



90 Jahre
Fritz Behrens
Stiftung



Dem Menschen
verpflichtet.
Dem Fortschritt
zugewandt.

Inhalt

TEIL 1 DIE GESCHICHTE DER STIFTUNG

Die Anfänge

Die Männer der ersten Stunde	9
Die Stiftung wird ausgestattet	14
Über die Inflation gerettet	16

Ein Mann, der Geschichte schrieb:

Friedrich Eduard Behrens – Ein Porträt

Vom Lehrjungen zum Unternehmenspionier	19
Der Herr Kommerzienrat aus Hannover	23
Der Wohltäter und Stifter	24

Weimarer Republik und

Weltwirtschaftskrise

Was sind „wohltätige Zwecke“?	27
Robert Müser und Carl Wentzel	29
Louis Brüggemann – Ein Porträt.....	31
Weltwirtschaftskrise und das Ende der Weimarer Republik	32

NS-Diktatur und Weltkrieg

Der neue Staat greift ein	37
Die Stiftung bleibt standhaft	41
Sachwerte statt Obligationen	42
Arthur Menge im Vorstand	44
Hannover soll schöner werden	47
Carl Wentzel und der 20. Juli	50
Die Bomben fallen	52

Inhaltsverzeichnis

Am Rande des Ruins – Die Jahre nach Kriegsende	55
Arthur Menge	58

Aufbau und Aufschwung:

Die Fünfziger- und Sechzigerjahre

Allmählich neue Substanz gewinnen	61
Ausschütten und thesaurieren – Der Streit mit der Stiftungsaufsicht	63
Die Schwerpunkte der Ausschüttung wandeln sich	68

Kultur fördern und schaffen: Kursänderungen

Kunstwerke werden zu einem neuen Schwerpunkt	76
Grundbesitz und Wertpapieranlagen	86
Rückgabe und Entschädigung – Dresden, Chemnitz und Ost-Berlin	88
Karl Meyer, Wolfgang Brüggemann und Walther Himstedt	90
Wolfgang Fontaine.....	92
Kunstrücklage und Kapital	94
Der Denkmalschutz wird Stiftungszweck	97

Auf dem Weg ins neue Jahrtausend

Das Vermögen stabilisiert sich	101
Die „Stiftung Weltbevölkerung“	102
Literatur und Musik	104

Der Internationale

Joseph Joachim Violinwettbewerb	108
Yehudi Menuhin Live Musik Now	111
Neue soziale Projekte	112
Wissenschaft und Forschung gezielt fördern	114
Medizinische Zukunftsprojekte	116
Verschönerung Hannovers	118

TEIL 2 DEM MENSCHEN VERPFLICHTET, DEM FORTSCHRITT ZUGEWANDT

Die Stiftung heute –

Welche Perspektiven eröffnen sich	122
Gemälde, Skulpturen und Instrumente – Eine Bestandsaufnahme	134
Der Spagat: Förderung der Stiftungszwecke und Erhalt des Stiftungsvermögens – Ein Nachwort	140
Quellen, Literatur und Bildnachweis	143
Impressum	144



Die
Geschichte der
Fritz Behrens
Stiftung

Die Anfänge

AM 9. MAI 1921 RIEFEN CARL WENTZEL, ROBERT MÜSER UND CARL MEYER ZUSAMMEN MIT DEM JUSTIZRAT HERMANN POPPELBAUM IN HANNOVER DIE FRITZ BEHRENS STIFTUNG INS LEBEN. 36/100 SEINES GESAMTEN VERMÖGENS – ER WAR DER „REICHSTE MANN HANNOVERS“ – HATTE BEHRENS IN SEINEM TESTAMENT EINER ZU GRÜNDENDEN STIFTUNG ZUGEDACHT.

Die Männer der ersten Stunde

Am Montag, dem 9. Mai 1921 trafen sich in Hannover vier Männer. Zwei von ihnen waren gute Freunde des knapp ein Jahr zuvor verstorbenen Friedrich Eduard Behrens: Der 72-jährige Robert Müser aus Dortmund war seit 1911 stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender der von Behrens gegründeten „Braunkohlen- und Brikettwerke Roddergrube AG“. Der andere war Carl Wentzel, 45 Jahre alt, Landwirt und Unternehmer aus Teutschenthal bei Halle, der Sohn eines engen Vertrauten von Behrens. Müser und Wentzel hatte Behrens in seinem Testament als „Testamentsvollstrecker und Verwalter meines Nachlasses“ benannt. Für die nächsten zehn Jahre sollten sie den gesamten Nachlass verwalten. Zu dem Treffen am 9. Mai hatten die beiden einen Notar und Rechtsanwalt eingeladen, den Justizrat Hermann Poppelbaum, der vierte war Carl Meyer, ein Neffe des Stifters, langjähriger Geschäftsführer und später Vorstand der Stiftung, er hatte für das Treffen die Rechnungsunterlagen vorbereitet. Das war damals keine einfache Aufgabe. Denn Fritz Behrens hatte zwar am 3. Mai 1910 sein ausführliches Testament niedergeschrieben. Doch dessen einzelne Bestimmungen schienen dem Nachlassge-

richt nicht klar genug, so dass es zunächst keinen Erbschein ausstellen wollte. Klar war nur, dass Behrens den beiden, Müser und Wentzel, die Verwaltung des gesamten Erbes anvertraut hatte; und dass es geteilt werden sollte: 64/100 hatte Behrens den Familien seiner Geschwister vermacht, weil seine Ehe kinderlos geblieben war. Jede einzelne Person hatte er aufgeführt und bis ins Detail festgelegt, wie hoch deren jeweiliges Erbe sein sollte.

Was aber sollte mit dem restlichen Anteil von 36/100 geschehen? Das sollte am 9. Mai 1921 entschieden werden. Im Testament hatte Behrens diese Entscheidung sich selbst vorbehalten, jedoch hinzugefügt: „Sollte ich darüber keine Anordnung getroffen haben, so sollen die Testamentsvollstrecker die Verwendung im Sinne der Nr. 3, Absatz 1 nach ihrem besten Ermessen bestimmen.“ Der bezeichnete Absatz im Testament lautete: „Über [...] 36/100 [...] bestimme ich, daß dieser Teil meines Nachlasses meinen Verwandten nicht zufallen, sondern zu Stiftungen und sonstigen guten Zwecken verwendet werden soll.“

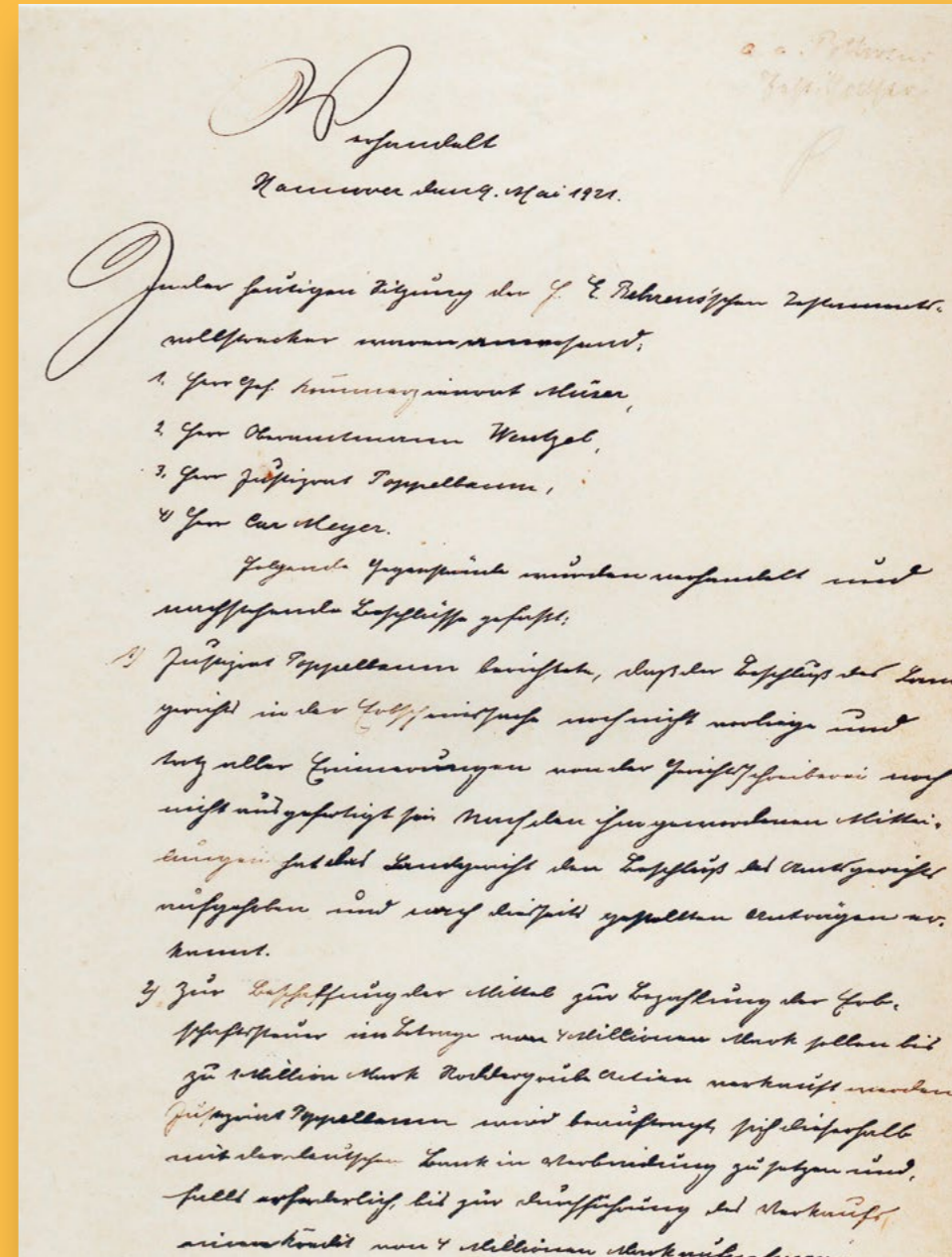


1921, also zur gleichen Zeit, als die Fundamente der Fritz Behrens Stiftung gelegt wurden, entwarf Kurt Schwitters diesen Intarsienkasten, den die Stiftung im Jahr 1996 erwarb und dem Museum August Kestner in Hannover als Dauerleihgabe zur Verfügung stellte.

Welche Zwecke aber waren „gut“? Und wie sollte die Stiftung gestaltet werden? Das musste festgelegt werden. Außerdem war nicht eindeutig geklärt, wie hoch dieses Vermögen tatsächlich war. Keine leichte Aufgabe, denn die wirtschaftlichen Verhältnisse standen in dieser Zeit auf Sturm, die Inflationsrate stieg monatlich. Die erste Frage war leicht zu beantworten: Der gesamte Anteil sollte, wie Behrens in seinem Testament verfügt hatte, in eine Stiftung mit dem Namen „Fritz Behrens Stiftung“ überführt werden, ihr Sitz sollte Hannover sein. Die „guten Zwecke“ wollten Müser und Wentzel möglichst wenig einschränken, um dem künftigen Stiftungsvorstand „in der Verwendung der verfügbaren Gelder freie Hand zu schaffen“. Das Kapital aber sollte möglichst unverändert erhalten bleiben, die „guten Zwecke“ sollten allein aus den Kapitalerträgen bezahlt werden. In groben Zügen umrissen die beiden dann die Satzung der neu zu gründenden „Fritz Behrens Stiftung“ – kein großes Risiko, schließlich waren beide erfahrene Geschäftsleute. Den Vorstand der Stiftung sollten zunächst beide als die Testamentsvollstrecker bilden. Das hatte Behrens selbst in seinem Testament so vorgeschlagen, ebenso, dass der ältere der beiden die

Geschäfte führen und dass beim Ausscheiden eines Vorstands dieser seinen Nachfolger bestimmen sollte. Müser und Wentzel beauftragten den hannoverschen Justizrat Hermann Poppelbaum, eine entsprechende Satzung auszuarbeiten. Ein halbes Jahr später, im November 1921, legte Poppelbaum einen ersten Entwurf vor. Allerdings sollte noch einiges korrigiert werden. 17 Monate später, am 12. April 1923, war es dann soweit. Die Satzung war ausgearbeitet, Müser und Wentzel unterzeichneten sie und riefen damit die Fritz Behrens Stiftung ins Leben. Staatlich anerkannt wurde sie durch das Preußische Staatsministerium dann am 28. Juni 1923.

Die „guten Zwecke“, die Behrens der Stiftung mit auf den Weg gegeben hatte, wurden in der Satzung genauer beschrieben: Die Stiftung sollte Wohltätigkeit und Krankenfürsorge fördern, Kunst, Wissenschaft und Volksbildung voranbringen sowie „Sport aller Art“ unterstützen. Die förderungswürdigen Projekte sollte der Vorstand im Jahresrhythmus festlegen. Eine Aufgabe, die den beiden einiges abverlangte.



Im Verhandlungsprotokoll vom 9. Mai 1921 heißt es:

„Verhandelt, Hannover, den 9. Mai 1921
In der heutigen Sitzung der F.E.Behrens'schen Testamentsvollstrecker waren anwesend:
1. Herr Geh. Kommerzienrat Müser
2. Herr Oberamtmanntmann Wentzel
3. Herr Justizrat Poppelbaum
4. Herr Carl Meyer

Folgende Gegenstände wurden verhandelt und nachstehende Beschlüsse gefasst:

[...]
3. Zur Beschaffung der Mittel zur Bezahlung der Erbschaftssteuer im Betrage von 4 Millionen Mark sollen bis zu einer Million Mark Roddergrubenaktien verkauft werden. Justizrat Poppelbaum wird beauftragt, sich diesbezüglich mit der Deutschen Bank in Verbindung zu setzen und, falls erforderlich, bis zur Durchführung des Verkaufs einen Kredit von 4 Millionen Mark aufzunehmen. [...]"



Im Jahr der Gründung der Fritz Behrens Stiftung, 1923, schuf Max Ernst das Bild „A la lisière des volcans“. Im Jahr 2001 erwarb die Stiftung das Gemälde und überreichte es dem Sprengel Museum Hannover als Dauerleihgabe.

Die Stiftung wird ausgestattet

Offen war zu diesem Zeitpunkt allerdings, wie hoch das gesamte Vermögen von Behrens war und in welcher Höhe es der Stiftung nun nominell zufallen sollte. Zwar waren die prozentualen Anteile durch das Testament klar geregelt, doch der geldwerte Umfang des Erbes musste erst genau festgestellt werden. Behrens hatte fast ausschließlich breitgestreute Aktien hinterlassen, deren Kurse üblicherweise schwankten. Auch gab es ausstehende Forderungen an die Erben, dazu kamen Beträge in Höhe von ca. 351.000 Mark, die in der Bilanz als „Nicht sichere Forderungen“ ausgewiesen waren, Kredite an Unternehmen, deren Rückzahlung zwar vereinbart war, die aber aufgrund der unsicheren Wirtschaftsentwicklung mit großer Wahrscheinlichkeit verloren waren. Außerdem musste die Erbschaftssteuer entrichtet werden. Die genaue Höhe des Erbes musste also erst errechnet werden, insofern gab es nur wenige Anhaltspunkte für die Berechnung des tatsächlichen Stiftungsvermögens. Am Todestag von Fritz Behrens, dem 8. Juni 1920, betrug das Gesamtvermögen rund 45,5 Millionen Mark. Der künftigen Stiftung sollten 36%, also rund 16,4 Millionen Mark zufallen. Aber dieser Betrag war

zunächst nur ein Richtwert. Die Aktienkurse schwankten während dieser Zeit enorm, die wachsende Geldentwertung zu Beginn der Zwanzigerjahre und die Währungsreform von 1924 beeinflussten den Geldwert entscheidend. Immerhin wurde bereits 1922 das künftige Stiftungsvermögen rechnerisch vom übrigen Erbe abgetrennt und eigenständig bilanziert, obgleich die Stiftung erst am 12. April 1923 errichtet wurde. Ende März 1923 wies sie ein Vermögen von 210.915.322 Mark aus – also über 210 Millionen Mark. Die unglaubliche Steigerung des Vermögens hängt mit der sprunghaft gewachsenen Inflation zusammen. Am 31. Dezember 1923 wird das Vermögen bereits mit 4,9 Trilliarden Mark bilanziert. Welchen Wert aber hatte das Vermögen, das der Stiftung bei ihrer Gründung real zur Verfügung stand? Eine undatierte Vermögensübersicht, die auf den Kurswerten vom 31. Dezember 1921 beruht, gibt den Anteil der Stiftung mit 39,3 Millionen Mark an. Da aber auch 1921 schon die wachsende Inflation eine Rolle spielte, könnte auf den gesicherten Wert von 1913 zurückgegangen werden und davon ausgehend der Wert Anfang der Zwanzigerjahre errechnet werden. Freilich ergibt auch diese Berechnungs-

DIE GENAUE HÖHE DES ERBES MUSSTE ALSO ERRECHNET WERDEN, ÜBERDIES GAB ES NUR WENIGE ANHALTSPUNKTE FÜR DIE BERECHNUNG DES TATSÄCHLICHEN STIFTUNGSVERMÖGENS. AM TODESTAG VON FRITZ BEHRENS, DEM 8. JUNI 1920, BETRUG DAS GESAMTVERMÖGEN ETWA 45,5 MILLIONEN MARK, DER KÜNFTIGEN STIFTUNG SOLLTEN ALSO RUND 16,4 MILLIONEN MARK ZUFALLEN.

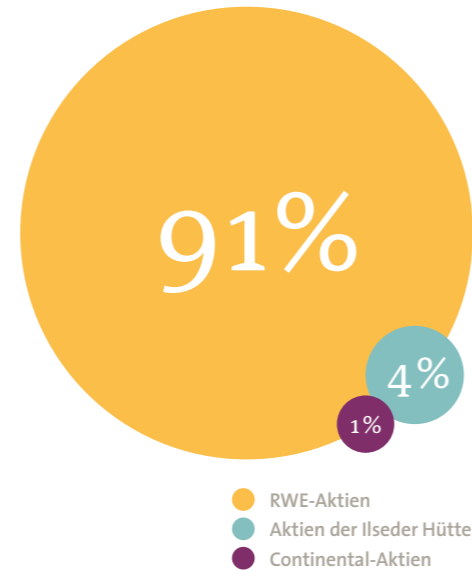
methode keine absolut sicheren Zahlen. Welche Vergleichsmaßstäbe legt man an, um den Wert des Vermögens festzulegen? Vergleicht man die Lebenshaltungskosten, dann entscheidet die Kaufkraft über die Höhe des Vermögens. Legt man die Löhne als Vergleichsmaßstab an, ergeben sich andere Zahlen, wieder andere, wenn man die Baukosten von Wohnraum vergleicht. Den Goldpreis als Kriterium zu verwenden, ist aussichtslos, weil er bis 1925 nicht eindeutig notiert war. Kurzum: Es lässt sich lediglich festhalten, dass Fritz Behrens für die Stiftung an seinem Todestag rund 16,4 Millionen Mark hinterlassen hat.

Dieses Vermögen war anschließend aber massiven Turbulenzen ausgesetzt, die die Wertentwicklung des Stiftungsvermögens stark beeinflusst haben.

Die kaum zu beantwortende Frage, welchen Vermögenswert Fritz Behrens der Stiftung hinterlassen hat, sollte noch Folgen für die Stiftung haben, als es nämlich in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts um die teilweise Restituierung der nach dem Zweiten Weltkrieg verlorenen Besitzstände in Ost-Berlin, Dresden und Chemnitz ging. Davon soll später im zeitlichen Zusammenhang die Rede sein.

Über die Inflation gerettet

Behrens hatte in seinem Testament zwar gewünscht, dass „die in meinem Nachlass befindlichen Wertpapiere, insbesondere die Aktien der Braunkohlen- & Briketwerke Roddergrube Aktiengesellschaft in Brühl, zehn Jahre lang [...] nicht veräußert würden“, jedoch hatte Behrens den Testamentsvollstreckern eingeräumt, sie könnten „nach pflichtgemäßem Ermessen“ diese auch früher veräußern. Von diesem Recht machten Robert Müser und Carl Wentzel früh Gebrauch. Als die Roddergrube AG im Jahr 1920 an eine Treuhandgesellschaft der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke-AG angegliedert wurde, tauschten sie die Roddergrube-Aktien in RWE-Aktien. Weil das Vermögen der Stiftung ausschließlich in Aktien angelegt war (1924 waren es 91% in RWE-Aktien, 4% Aktien der Ilseder Hütte und 1% in Continental-Aktien), überstand die Stiftung die ungeheure Abwertung auf die Rentenmark-Währung (später: Reichsmark) unbeschadet. Die Bilanz für das Jahr 1924 – also nach der Währungsumwertung – weist immerhin einen Kapitalwert von 6,37 Millionen Reichsmark aus.



Die lavierte Feder- und Bleistiftzeichnung „Die Kirschsammlerin“ ist eines der sechs Bilder des hannoverschen Malers Johann Heinrich Ramberg, die die Stiftung 1999 erworben hatte und dem Wilhelm Busch Museum als Leihgabe zur Verfügung stellte.

Ein Mann, der Geschichte schrieb: Friedrich Eduard Behrens, ein Porträt

VOM EINFACHEN KAUFMÄNNISCHEN LEHRLING
ZUM INNOVATIVEN RHEINISCHEN GROSSUNTER-
NEHMER, ZUM KOMMERZIENRAT UND SCHLISSLICH
ZUM „REICHSTEN MANN HANNOVERS“ – DAS LEBEN
VON FRITZ BEHRENS ERSCHEINT MÄRCHENHAFT, IN
WAHRHEIT ABER WAR ES MÜHE UND ARBEIT.

Ein Porträt

19

Vom Lehrjungen zum Unternehmenspionier

Es hört sich fast märchenhaft an, wie Friedrich Eduard Behrens vom einfachen kaufmännischen Lehrling zum innovativen Großunternehmer im Ruhrgebiet, zum Kommerzienrat und schließlich zum „reichsten Mann Hannovers“ aufgestiegen ist. Seine Eltern, beide aus Bauernfamilien in Groß-Lafferde bei Peine stammend, konnten nicht ahnen, dass ausgerechnet der jüngste ihrer sieben Kinder eine solche Karriere machen würde. Der kleine Fritz, am 17. Dezember 1836 in Groß-Lafferde geboren, war ein aufgeweckter Junge, darum ließ es sein Vater mit der kleinen Dorfschule nicht genug sein, in der die Schüler in eine jüngere und eine ältere Gruppe zusammengefasst waren und in zwei Räumen unterrichtet wurden. Er schickte den Fünfzehnjährigen auf das wenige Jahre zuvor gegründete moderne Real- und Handelsinstitut in Hildesheim. Ein Jahr hat Behrens dort Zeit, die Grundlagen der Handelswissenschaften, Korrespondenz und Buchführung kennenzulernen und sich Anfangskenntnisse in Französisch und Englisch anzueignen –

mit offensichtlich gutem Erfolg, den ihm der Direktor des Instituts beim Abgang am 28. September 1853 bescheinigt. Er wird Lehrling in der „Material- und Kurzwaren-Handlung“ des Senators und Stadtkämmerers Wilhelm Aldefeld in Peine; die Arbeit ist offenbar ganz nach seinem Geschmack, der nun Siebzehnjährige zeigt aber auch, dass er mehr will. Schon morgens vor der Ladenöffnung und abends bis 22 Uhr bildet Behrens sich während der letzten beiden Jahre seiner insgesamt vierjährigen Arbeit in dieser Firma an der Handelsschule in Hildesheim fort. Seinem Lehrherrn Aldefeld fallen dieser Eifer und die Intelligenz seines Zöglings auf. Am Ende seiner Lehre im August 1857 stellt Aldefeld fest, „dass dessen Kenntnisse und solide Lebensweise ihn befähigen, jeder Stellung im kaufmännischen Fach vorzustehen.“ Und er fährt fort: „Wünschend daß ihm dieses gern ertheilte Zeugnis zu seinem ferneren Fortkommen nützlich sein möge, empfehle ich ihn allen Handlungshäusern aufs angelegentlichste.“

Ob diese Empfehlung Behrens wirklich genützt hat, lässt sich nicht mehr nachweisen. Die Spuren seines anschließenden beruflichen Fortkommens sind undeutlich. Offenbar aber hat er ein Gespür für den richtigen Weg und die passende Arbeit. Eineinhalb Jahre verbringt er zunächst in einer Harburger Spedition, ist dann in Hamburg als Geschäftsmann für Importe und Exporte registriert, knüpft offenbar Kontakte nach Dresden und Berlin und später nach Leipzig, wohin er, inzwischen 28 Jahre alt, umsiedelt. Welchen Aufgaben er in diesen Jahren beruflich nachgeht, ist nicht bekannt. Auch fehlen unmittelbare Zeugnisse dafür, wie es dazu kommt, dass Behrens zunächst nach Berlin zieht und dann schließlich im Jahr 1872 gemeinsam mit Christian und Gottlieb Brüggemann in Dortmund eine Eisengroßhandlung gründet. Die Firma verkauft das in der Ilseder Hütte erzeugte Roheisen für das Rheinland und Westfalen gegen Provision, einer der Hauptabnehmer ist der „Eisenbahnkönig“ Bethel Henry Strousberg. Das genaue Schicksal des Unternehmens ist heute nicht mehr im Einzelnen bekannt, doch scheint es bis zum Jahr 1890 existiert zu haben.

Entscheidend für den weiteren Lebensweg von Fritz Behrens ist ein Treffen, das ein Jahr später, am 23. Mai 1873, im Gasthaus „Zum Adler“ in Bad Godesberg stattfindet. Dort gründen mehrere Kaufleute, unter ihnen Fritz Behrens, den „Brühl-Godesberger Verein für Braunkohlenverwerthung“. Es sollte darum gehen, den Tagebau der nahe Brühl gelegenen Roddergrube und Josephsberg zu erweitern und die gewonnene Braunkohle in großem Stil zu Nasspresssteinen zu verarbeiten. Das Kapital der Aktiengesellschaft wurde auf 110.000 Taler festgelegt, geteilt in 550 Aktien zu je 200 Talern. Behrens übernimmt 100 dieser Aktien.

Doch der Erfolg bleibt zunächst aus, der Absatz stagniert, obgleich im Jahr 1875 vier Fünftel der rheinischen Nasspresssteine als Heizmaterial aus dieser Fabrik kommen. Die Fabrik gerät in die roten Zahlen, Behrens glaubt einen Ausweg gefunden zu haben: Statt der Nasspresssteine müssen getrocknete „Briquets“ produziert werden. Diese haben einen wesentlich höheren Heizwert, ihre Herstellung birgt allerdings eine große Gefahr: Während der (heißen) Trocknung kann leicht Feuer ausbrechen. Die Idee aber setzt sich durch, Behrens

erreicht eine Kapitalerhöhung und lässt eine Brikettfabrik bauen, er selbst übernimmt den größten Teil des Risikos und kauft dreiviertel dieser Aktien.

Am 1. März 1877 wird das erste rheinische Brikett bei der Roddergrube gepresst. Im Jahr 1878 gründet Behrens die „Gewerkschaft Roddergrube“, die in wenigen Jahren zum ertragreichsten Unternehmen des rheinischen Reviers aufsteigt.

Der Jurist und Historiker Fritz Wündisch, ein Kenner der Geschichte der rheinischen Braunkohleverwertung, sieht in Behrens einen Industripionier, der „als weitsich-

tiger Unternehmer frühzeitig die Chancen der Brikettierung erkannt“ und „wagemutig zur rechten Zeit das nötige Kapital“ eingesetzt habe. „Zäh stand er die anfänglichen Krisen durch, mit sicherer Menschenkenntnis suchte er hervorragende Mitarbeiter aus [...] Behrens gehört zu den großen Männern des rheinischen Braunkohlenbergbaus.“ Ende 1899 schlossen sich die damals 19 Rheinischen Brikettwerke, die etwa 2/3 der deutschen Produktion repräsentierten, zum Verkaufsverein der Rheinischen Braunkohlen-Brikettwerke zusammen, der ab 1. April 1900 Briketts unter dem Namen „Union“ verkaufte.

Ein Schmuckbriquet der Gewerkschaft Roddergrube



Der Herr Kommerzienrat aus Hannover

Der große unternehmerische Erfolg von Fritz Behrens zieht Anerkennung und Ehren nach sich. Doch weder Reichtum noch öffentliches Ansehen verändern seine Lebensführung – er lebt bescheiden und sehr zurückgezogen. Gemeinsam mit seiner Frau Anna, die er 1873 in Wiesbaden geheiratet hatte, wohnt er seit 1881 in Hannover, scheint dort aber nur wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen zu haben – was ihm nicht immer zum Vorteil gereichte. Als der Bonner Berghauptmann Hermann Brassert im Jahr 1899 beantragt, Behrens den Ehrentitel Kommerzienrat zu verleihen, teilt der hannoversche Polizeipräsident kühl mit, Behrens sei „unbescholten und erfreue sich in den Kreisen von Geldmännern, Fabrikanten usw. eines guten Rufes“, aber von einer besonderen Leistung und Verdiensten sei

in Hannover nichts bekannt. Auch über seine Wohltätigkeit – eine wichtige Voraussetzung für den vom Kaiser verliehenen Ehrentitel – wisse man hier nichts. Worauf das Gesuch des Berghauptmanns prompt abgelehnt wird. Erst acht Jahre später, als die Bonner Berghauptmannsstelle das Gesuch erneuert, kommt ein positives Echo aus Hannover. Der Stadtdirektor Heinrich Tramm weiß über Behrens dann schon mehr zu sagen: „Seine Gesinnung ist vornehm und durchaus loyal und er ist, wenn Fragen der Nächstenliebe und Anforderungen für gemeinnützige Interessen an ihn herantreten, immer zu offener Hand bereit.“ In der Tat öffnet Behrens die Hand immer wieder, vor allem für Menschen in seinem Betrieb, für seinen Geburtsort Groß-Lafferde und für sein Hannover.



Das Porträt „Otto von Bismarck“ von Franz von Lenbach schenkte Behrens der Stadt Hannover im Jahr 1912. Es ist nun im Besitz des Landesmuseums Hannover.

Fritz Behrens gehörte zu den großen Männern des rheinischen Braunkohlebergbaus. Das Porträt entstand um 1910 und ist heute im Wasserturm von Groß-Lafferde zu sehen.



Der Wohltäter und Stifter



Der Wasserturm, den Fritz Behrens seinem Geburtsort Groß Lafferde im Jahr 1911 stiftete, sorgte für fließendes Wasser in allen Bürgerhäusern. Er war bis 1954 in Betrieb. Die Stiftung hat sich mit einem erheblichen Betrag im Jahr 2010 an seiner Renovierung beteiligt.



Die Schule, die Behrens seinem Heimatort stiftete, stattete er mit Heizung und einem modernen Toilettenhaus aus.

Es scheint, als habe Behrens, als er vermögend geworden war, eine große Dankbarkeit gegenüber seiner Heimat und den ihm als Unternehmer anvertrauten Menschen empfunden.

Seinem Geburtsort Groß-Lafferde stiftet Behrens im Jahr 1909 eine neue Schule, stattet sie mit großzügigen Klassen- und Diensträumen aus, installiert Dampfheizung, Bade- und Duschaum, stiftet für die Unterhaltung der Schule noch einmal 75.000 Mark, gibt 4.000 Mark für Lehrmittel dazu. Der evangelischen Dorfkirche richtet er eine elektrische Beleuchtung, eine Heizung und einen elektrischen Orgelmotor ein.

Der Städtischen Galerie seiner Wahlheimat Hannover schenkt Behrens im Jahr 1912 ein Bismarck-Porträt des Malers Franz von Lenbach, das heute im Besitz des Niedersächsischen Landesmuseums ist. 1918 soll er noch einmal 40.000 Mark zum Ankauf weiterer Lenbach-Porträts zur Verfügung gestellt haben.

Im Kriegsjahr 1916 stiftet er eine halbe Million Mark für die Kriegsopfer der Roddergrube AG, eine Stiftung, die heute noch in veränderter Form existiert und Beihilfen an Mitarbeiter und Pensionäre der Gesellschaft „Rheinische Braunkohlenwerke GmbH“ gewährt.

Die Verfügungen in seinem Testament, der die Fritz Behrens Stiftung ihre Existenz verdankt, führen nur konsequent weiter, was Behrens zu seinen Lebzeiten gedacht und getan hat.

3. Über die nicht an meine Verwandten vererbten 36/100 in Worten: sechsunddreißig Hunderteile "weiterbestimme ich, daß dieser Teil meines Nachlasses meinen Verwandten nicht zufalle, sondern zu Stiftungen und sonstigen guten Zwecken verwendet werden soll."

4. Weiter bestimme ich, daß aus diesem Teile meines Nachlasses M. 500.000, in Worten: Fünfhunderttausend Mark an die Braunkohlenbriketwerke Roddergrube Aktiengesellschaft in Brühl gezahlt werden sollen zur Begründung einer Fritz Behrens Stiftung für Beamte und Arbeiter der Aktiengesellschaft Roddergrube Brühl."

Auszug aus dem Testament von Fritz Behrens vom 3. Mai 1910, die Stiftung betreffend:

3. „Über die nicht an meine Verwandten vererbten 36/100 in Worten: „sechsunddreißig Hunderteile“ bestimme ich, daß dieser Teil meines Nachlasses meinen Verwandten nicht zufalle, sondern zu Stiftungen und sonstigen guten Zwecken verwendet werden soll.“

Weiter bestimme ich, daß aus diesem Teile meines Nachlasses M. 500.000, in Worten: Fünfhunderttausend Mark“ an die Braunkohlenbriketwerke Roddergrube Aktiengesellschaft in Brühl gezahlt werden sollen zur Begründung einer Fritz Behrens Stiftung für Beamte und Arbeiter der Aktiengesellschaft Roddergrube Brühl.“

Weimarer Republik und Weltwirtschaftskrise

DIE WIRTSCHAFTLICHE LAGE IN DEUTSCHLAND
FORDERTE 1925 BIS 1932 EIN BESONDERES GESPÜR
FÜR DAS BEWAHREN DES STIFTUNGSVERMÖGENS.
AM SOGENANTEN „SCHWARZEN FREITAG“, DEM
13. MAI 1927 FIEL DER DURCHSCHNITTSKURS DER
AKTIEN UM ÜBER EIN DRITTEL. ERSTAUNLICH IST,
DASS DIE STIFTUNG DIE KRISEN FAST UNBE-
SCHADET ÜBERSTANDEN HAT.

Was sind „wohltätige Zwecke“?

Im Jahr 1924 ist die wirtschaftliche Basis der Fritz Behrens Stiftung so weit gesichert, dass Robert Müser und Carl Wentzel endlich in der Lage sind, die Kapitalerträge genau bestimmen zu können und für die von Behrens bestimmten „wohltätigen Zwecke“ einzusetzen. Das war damals nicht einfacher als heute, allerdings geboten die gesellschaftlichen Verhältnisse andere Schwerpunkte als heute. Es gab in diesen Jahren viele Menschen in Not, Kinderheime und Krankenanstalten mussten um ihr Überleben kämpfen. Müser und Wentzel fühlten sich der Art und Weise verpflichtet, in der Fritz Behrens zu Lebzeiten gehandelt hatte. Er hatte zwar immer „eine offene Hand“, hat dabei aber sehr genau geprüft, ob der Empfänger und das Ziel der Hilfe tatsächlich zuverlässig waren. Die frühen Niederschriften der Vorstandsberatungen legen ein beredtes Zeugnis von der Sorgfalt ab, mit der der Vorstand bei der Verteilung der Gelder voringing. Zunächst griffen die beiden auf sichere Projekte zurück, die bereits existierten: 1924 wählen sie das Cecilien-Kinderheim in Hannover aus, es soll mit 3.000 Reichsmark gefördert werden, die Provinzial-Krankenpflegerinnen-Anstalt Clementinenhaus erhält 1.000 Reichsmark,

und dem hannoverschen Regierungspräsidenten von Velsen werden gleichfalls 1.000 Reichsmark „für wohltätige Zwecke“ nach dessen Gutdünken zur Verfügung gestellt. Acht Monate später, im August 1925, werden vor allem Einzelpersonen bedacht, es werden kleine Stipendien für Studenten bereitgestellt, Hilfen für einzelne in Not geratene Menschen. Gleichzeitig aber fassen Müser und Wentzel den Beschluss, „Ende des Jahres größere Wohltätigkeiten“ vorzunehmen. Die Liste der geförderten Projekte, die die beiden am 20. November 1925 dann zusammenstellen, kann sich in der Tat sehen lassen. Projekte in Hannover profitieren besonders von der Stiftung, an der Spitze der „Vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz der Provinz Hannover“. Er erhält für den Bau eines Kleinkinderheims mit Mutterhaus für Säuglingsschwestern 100.000 Mark in zwei Raten, das Cecilienheim wird mit 10.000 Mark unterstützt, das Clementinenhaus mit 3.000 Mark, insgesamt 10.000 Mark sollen für „allgemeine Wohltätigkeiten“ eingesetzt werden, u. a. wird ein „Mittagstisch für Damen“ und die „Heimarbeit für Rentnerinnen“ sowie Mutterschutz und ein Altershilfswerk für Frauen gefördert. Die Hannoversche Hochschulgemeinde

Robert Müser und Carl Wentzel



Einer der schönsten Brunnen in Hannover: Unweit des Döhrener Turms schmücken die „Springenden Lachse“ den Arthur-Menge-Brunnen. Die Brunnenskulptur erinnert an den früheren Vorstand der Fritz Behrens Stiftung, Arthur Menge, sie wurde vom Bildhauer Ludwig Vierthaler geschaffen.

erhält 30.000 Mark, den gleichen Betrag bestimmen Müser und Wentzel für den Magistrat der Stadt Hannover „zur Verschönerung der Eilenriede durch Aufstellen von Ruhebänken, Unterstandshallen und sonstige Verbesserungen und Verschönerungen“. Aber auch das Rheinland und Westfalen, dem Behrens seinen wirtschaftlichen Erfolg verdankt, profitiert nun von der Stiftung. Der „Verein für Altersversorgung Dortmund“ erhält 10.000 Mark, derselbe Betrag wird dem westfälischen Diakonissenmutterhaus in Münster angewiesen. Der Gesamtbetrag, den die Stiftung Ende des Jahres 1925 ausschütten kann, beläuft sich auf stolze 168.000 Mark. In den folgenden Jahren wird die Stiftung sicherer in der Bestimmung der Wohltätigkeiten, sie macht auf sich aufmerksam und erhält dadurch auch Anträge auf Förderung, überdies werden die Erträge des Kapitals zuverlässiger. Im Jahr 1927 stehen über 142 Tausend Mark zur Verfügung, zum ersten Mal in ihrer Geschichte fördert die Stiftung auch überregional und wendet sich der Kunst zu: Dem Goethe-Museum Frankfurt wird der Ankauf von vier Bildern des Brentanokreises und sechs Bilder der Textorgruppe ermöglicht.

Ohne Zweifel ist es das Verdienst der Männer der ersten Stunde, Robert Müser und Carl Wentzel, dass die Stiftung ihr Vermögen in den 20er Jahren überzeugend konsolidierte und ihrer Bestimmung zielstrebig nachkommen konnte. Beide Männer verfügten über eine beachtliche wirtschaftliche und soziale Kompetenz.

Robert Müser war, als die Stiftung ins Leben gerufen wurde, bereits 74 Jahre alt. Müser, im Jahr 1849 in Dortmund geboren, zählt zu den weitblickenden rheinischen Unternehmern, die den Kohlenbergbau im Ruhrgebiet zur Weltgeltung führten. Der Sohn des Gründers der Harpener Bergbau-AG leitete schon mit 26 Jahren die vom Vater übernommene AG, zunächst gemeinsam mit dem Bergrat von der Becke, seit 1893 stand er allein an der Spitze der Gesellschaft. Er baute während seiner Zeit als Generaldirektor das Unternehmen zu einem der bedeutendsten Bergbaukonzerne Deutschlands aus. Kennzeichnend für ihn war nicht nur der unternehmerische Elan, sondern ebenso seine soziale Einstellung. Er baute die betrieblichen Sozialeinrichtungen aus, errichtete nahezu 7.000 werkseigene Wohnungen für Bergleute,

richtete Kindergärten und Speiseanstalten ein und schuf ein Kindererholungsheim.

Nicht minder erfahren und zupackend war der zweite Mann im Vorstand der Stiftung, der Amtmann Carl Wentzel aus Teutschenthal. Es spricht für die Menschenkenntnis des Fritz Behrens, dass er seine Freundschaft mit dem Vater Wentzel, den er in Berlin kennen und schätzen gelernt hatte, auf den Sohn übertragen und ihm die Errichtung seiner Stiftung testamentarisch anvertraut hatte. Carl Wentzel, Jurist und Landwirt, hatte Anfang der zwanziger Jahre das von seinem Vater übernommene landwirtschaftliche Unternehmen erheblich ausgebaut. Zuckerfabriken, Brennereien, Kohlegruben und Elektrizitätswerke, Ziegeleien und Keramikbetriebe gaben rund 40.000 Menschen Lohn und Brot. Wentzel war weit mehr als „der größte deutsche Landwirt der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, als den ihn sein Biograf Erich Neuss bezeichnet hat. Wentzel war unternehmerisch innovativ, vor allem hatte er ein sicheres Gespür für zukunftssträchtige Unternehmensformen und die Einführung neuer landwirtschaftlicher Technologien. 1922 rief er die „Vereinigung mitteldeutscher Rohrzuckerfabriken“ ins Leben, eine



Robert Müser, *12. Oktober 1849 in Dortmund, †30. Oktober 1927 ebenda, Gründungsvorstand der Fritz Behrens Stiftung, führte den Kohlenbergbau im Ruhrgebiet zur Weltgeltung und engagierte sich zugleich für die sozialen Belange seiner Arbeiter.



Wirtschaftliches Gespür und soziales Engagement: Der landwirtschaftliche Pionier Carl Wentzel *9. Dezember 1876 in Brachwitz, †20. Dezember 1944 in Berlin, Gründungsvorstand der Fritz Behrens Stiftung, hingerichtet 1944 infolge des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944.



Alfred Müser, Generalkonsul aus Bad Godesberg und 1854 geborener Bruder von Robert Müser, kam nach Roberts Tod im Jahr 1927 in den Vorstand bis zu seinem Tod im Jahr 1929.

genossenschaftliche Organisation, in der autonome Betriebe sich unter einem Dach zusammenschlossen und dadurch zu einem konzernähnlichen Großunternehmen wurden. Diese Initiative gab der deutschen Zuckerproduktion ein neues, fortschrittliches Gesicht. Ein Jahr später gründete er die „Zuckerkreditbank AG in Berlin“ – ein Projekt von großer wirtschaftlicher Bedeutung, sie rettete viele landwirtschaftliche Betriebe vor den Folgen der Inflation und vor dem Aus. Wentzel trieb die Verflechtung landwirtschaftlicher Produktion mit der industriellen Verarbeitung voran, gleichzeitig aber stellte er die deutsche Rohzuckerproduktion auf eine sichere wirtschaftliche Basis. Internationale Anerkennung erwarb sich Wentzel, als er Deutschland in der Internationalen Zuckerkommission, einer Einrichtung des Völkerbundes, vertrat.

Das wirtschaftliche Gespür verband sich bei Wentzel mit einer ausgesprochen sozialen Orientierung. Für seine Angestellten baute er mehr als 1.000 Werkwohnungen mit Hausgarten, gab großzügig Ehestanddarlehen, richtete Kindergärten ein und gab in vielen Notfällen Beihilfen. Konnte sich die Fritz Behrens Stiftung einen besseren Mann als Carl Wentzel im Vorstand wünschen? Wentzel hat die Geschicke der Stiftung über mehr als zwanzig Jahre gelenkt, bis zu seinem gewaltsamen Tod im Jahr 1944. Doch davon später.

Ihm und Robert Müser ist wohl zu verdanken, dass die Stiftung die Inflation und die Währungsreform von 1924 nahezu unbeschadet überstanden hat. Viele Zweckvermögen in Deutschland, die in Anleihen und Geldvermögen angelegt waren, waren bei der längst fälligen Währungsumstellung in ein Nichts zerronnen. Anders die Fritz Behrens Stiftung. Sie überstand die Währungsumstellung nahezu unbeschadet, weil der größte Teil des Vermögens in Aktien angelegt war.

Louis Brüggmann – Ein Porträt

Im Jahr 1929 wurde der Dortmunder Kaufmann Louis Brüggmann in den Vorstand berufen. Brüggmann war der Sohn der Schwester von Robert Müser. Er war von Beruf Holzkaufmann wie sein Vater, der den gleichen Namen trug. Der damals 42-Jährige war bereits ein erfolgreicher Geschäftsmann, er war mit 23 Jahren in das Unternehmen seines Vaters eingetreten, dem damals sehr bedeutenden deutschen Holzimporthaus „W. Brüggmann und Söhne“. Zehn Jahre später war er bereits Teilhaber und persönlich haftender Geschäftsführer des 1848 gegründeten Unternehmens. Mit der Person Behrens verband ihn allerdings mehr als nur die Verwandtschaft mit Robert Müser, dem engen Freund von Behrens. Brüggmann war gleichzeitig Aufsichtsrat der Harpener Bergbau AG – dem Unternehmen, das zusammen mit der Behrens'schen Roddergrube einst an der Spitze der Kohlenförderung im Ruhrgebiet gestanden hatte.

Mit großem persönlichem Einsatz baute Brüggmann 1945 die zu großen Teilen zerstörte Firma wieder auf – ein Teil war durch Bomben schwer beschädigt, andere

Teile waren durch die Alliierten ganz demontiert worden. Der Geschäftsführer der Brüggmann-Holzwerke in Dortmund schildert im Jahr 1959 anlässlich des 50-jährigen Dienstjubiläums die Person Brüggmanns als die eines standhaften, feinen Mannes, der mit großer Beharrlichkeit und nie nachlassender Energie die Wirtschaftskrise von 1929 durchgestanden hatte und auch in den Jahren des Weltkrieges, in dem sein einziger Sohn fiel, den Mut nicht verloren hat. Den Charakter des Louis Brüggmann beschreibt er mit bewundernden Worten: „Eine unbestechliche Bescheidenheit und eine menschlich wohlthuende Schlichtheit seines Wesens zeichneten ihn aus und unter Einsatz aller Kräfte und in immer wachem Verantwortungsbewusstsein für den Erhalt des Erbes seiner Vorfahren und dem Wohl einer großen Zahl von Mitarbeitern hat er einen großen, aber guten Kampf gekämpft.“ Dem Vorstand der Fritz Behrens Stiftung gehörte Brüggmann von 1929 – mit einer Unterbrechung von vier Jahren nach Kriegsende – bis zur Übernahme des Vorstandsamtes durch seinen Neffen Wolfgang Brüggmann an.



Louis Brüggmann, (1887 – 1964), Holzkaufmann in Dortmund. Brüggmann war 20 Jahre lang im Vorstand der Fritz Behrens Stiftung, und zwar von 1930 – 1946 und 1951 – 1964).

Weltwirtschaftskrise und das Ende der Weimarer Republik

Die Jahre bis zum Börsenkrach 1929 zeugen von einer verantwortlichen und wirtschaftlich weitsichtigen Verwaltung des Stiftungsvermögens. Daran änderte auch der Wechsel im Vorstand nichts. Am 30. Oktober 1927 war der Geheime Kommerzienrat Robert Müser gestorben, sein jüngerer Bruder Alfred Müser, Generalkonsul in Bad Godesberg, war von ihm als Nachfolger bestimmt worden. Alfred Müser konnte seine Aufgabe in der Stiftung allerdings nur zwei Jahre lang wahrnehmen. Er starb schon am 23. November 1929, nach seinem Tod trat sein Neffe, der 42-jährige Dortmunder Kaufmann Louis Brüggemann an seine Stelle. Die wirtschaftliche Lage in Deutschland forderte in diesen Jahren eine besondere Hand bei der Wahrung des Stiftungsvermögens, das zum größten Teil in Effekten angelegt war. Der Aktienmarkt ließ in den Jahren bis 1929 kaum einigermaßen verlässliche Voraussagen zu. Zwei Mal, im Dezember 1925 und im Mai 1927 brach der Aktienmarkt stark ein, der Durchschnittskurs an der Berliner Börse stürzte ab, am sogenannten „Schwarzen Freitag“,

dem 13. Mai 1927 fiel er von einem Tag auf den anderen um über ein Drittel. Umso erstaunlicher ist es, dass die Fritz Behrens Stiftung die Krisen fast unbeschadet überstanden hat. Denn bereits ein knappes Jahr zuvor, im August 1926, hatte der Vorstand beschlossen, Aktien der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke (RWE) im Nominalwert von 10,7 Millionen Mark zu verkaufen. Der Grund war schlichter, dass die Kurse im ersten Halbjahr extrem gestiegen waren. Um Kursverluste aufgrund des ansehnlichen Aktienpakets zu verhindern, verkaufte der Vorstand die Anteile nicht auf dem offenen Markt, sondern an eine Treuhandgesellschaft der RWE. Den Erlös aus dem Aktienverkauf legte die Stiftung in 8 % verzinslichen Goldobligationen an, die im Depot der Darmstädter und Nationalbank (Danatbank) Berlin verbleiben sollten. Ein Teil des Stiftungsvermögens wurde zudem in landwirtschaftlichen Roggenrenten angelegt, die mit 10 % verzinst wurden. Diese Umschichtung des Stiftungsvermögens war der entscheidende Schritt dazu, dass der dramatische Kurssturz am besagten

„Schwarzen Freitag“ – des Jahres 1927 – das Stiftungsvermögen nahezu unangetastet ließ. Die Goldpfandbriefe und Roggenrenten hatten sich als krisenfeste Kapitalanlage erwiesen.

Vier Jahre später sollte sich diese Anlagepolitik noch einmal bewähren. Das zeigt ein Blick in die Stiftungsbilanz des Jahres 1931. Die Filiale Hannover der Danat-Bank berichtet darin dem Vorstand, dass das Wertpapierdepot der Stiftung stark gelitten hat. Dramatische Ereignisse waren bis zu diesem Zeitpunkt eingetreten: Die Danatbank war am 13. Juli zusammengebrochen, daraufhin hatte die Reichsregierung Bankfeiertage ausgerufen und die Berliner Börse bis zum 2. September geschlossen. Im gleichen Monat wurde ein durchschnittlicher Wert von 56,96 Punkten für den Aktienindex ermittelt. Viele Papiere der Stiftung hatten ihren Nominalwert nahezu halbiert, zum Teil auf 38 % (Mitteldeutsche Stahlwerke) und 21 % (Aktien der Ilseder Hütte). Hätte die Stiftung ihr Kapital weiterhin zum überwiegenden Teil in Aktien angelegt gehabt, hätten diese Ereignis-

nisse das Stiftungsvermögen dramatisch verringert. Die Gewinn- und Verlustrechnungen dieser Jahre zeigen, dass nur noch ein geringer Teil des Vermögens in Aktien angelegt war, der größte Teil aber in festverzinslichen Obligationen, Goldpfandbriefen und Roggenrenten. Allerdings war allen klar: Auch diese Anlagepolitik würde das Kapital nicht auf Dauer sichern. Die Vorstandssitzungen dieser Jahre waren bestimmt vom Streit um die Frage, wie man das Vermögen der Stiftung in diesen wirtschaftlich schweren Zeiten halten oder gar vermehren könnte? Eine verlässliche Antwort darauf verlangte fast prophetische Gaben. Louis Brüggemann warnte davor, das Vermögen allzu einseitig anzulegen und riet dringend dazu, wenigstens einen Teil des Vermögens wieder in Aktien anzulegen. Der Verkauf der Pfandbriefe zum gegenwärtigen Zeitpunkt würde allerdings hohe Verluste kosten, wandte Carl Wentzel ein. Schließlich einigten sich die beiden darauf, bei der nächsten Auslösung von Pfandbriefen und Obligationen den Gegenwert in Aktien anzulegen. Der Kompromiss hatte Erfolg.



Eine Aktie der „Roodergrube“ aus dem Nachlass von Fritz Behrens. Sie zeigt mit dem roten Aufdruck aus dem Jahr 1924 die Umwertung des ursprünglichen Wertes von 1.000 Mark auf 400 RM.

Es ist unglaublich, dass die Stiftung immerhin noch am 30. Oktober 1929, mitten in der Weltwirtschaftskrise, über 53.000 Reichsmark für wohltätige Zwecke vergeben konnte. Erhebliche Beträge wurden der Kinderheilanstalt Hannover gewährt (10.000 RM), Frauenbund und Rotes Kreuz konnten mit jeweils 5.000 RM unterstützt werden. Eine besondere Zuwendung dieser Jahre darf nicht unerwähnt bleiben: Der Vorstand verpflichtete sich, dem Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin fünf Jahre lang jeweils 20.000 RM zur Verfügung zu stellen, und zwar für „Züchtungsforschungen“.

Auffallend aber ist auch, dass in den Jahren 1927 bis 1929 zahlreiche in Not geratene Familien und bedürftige Studenten mit Beträgen zwischen 500 und 1.000 RM unterstützt wurden. Das sind in der Tat gutherzige Zuwendungen in einer Zeit, in der unmittelbare Hilfe in wirtschaftlich schwierigen Situationen nottut. Allerdings war sich der Vorstand auch darüber im

Klaren, dass die persönlichen Zuwendungen auch eine Schwierigkeit mit sich bringen: Die „Gemeinnützigkeit“ der Zuwendungen der Stiftung lässt sich bei diesen Beihilfen objektiv nur schwer feststellen, dazu müsste jeder einzelne Fall genau geprüft werden – eine Aufgabe, die der Vorstand der Stiftung allein nicht leisten kann.

Eine Bemerkung am Rande: Das Protokoll des Vorstandes trägt am 18. Februar 1928 noch den Stempel: „Die Testamentsvollstrecker des Kommerzienrats F.E.Behrens“, das folgende Protokoll vom 21. April 1928 ist neu gezeichnet: „Fritz Behrens Stiftung – Der Vorstand“. Im November des Jahres 1930 werden die Stiftung und die Verwaltung des Erbes von Fritz Behrens endgültig getrennt, der Vorstand ist von da an nur noch für die Stiftung zuständig. Bilanziert wurde das Vermögen der Stiftung allerdings schon seit 1920 getrennt von dem der Erbengemeinschaft.

NS-Diktatur und Weltkrieg

DER NS-STAAAT VERSUCHTE, DIE STIFTUNG „GLEICH-ZUSCHALTEN“, DIE BESETZUNG DES VORSTANDS UND DIE STIFTUNGSPROJEKTE VORZUSCHREIBEN. DIESEN PLAN VEREITELTE DER STIFTUNGSVORSTAND: ER BLIEB DEN STIFTUNGSZWECKEN TREU, GERIET ABER AUCH IN DEN VERDACHT, AM ATTENTAT AUF HITLER BETEILIGT ZU SEIN.

Der neue Staat greift ein

Die unglaublich rasche Gleichschaltung vieler Institutionen und Organisationen durch die NSDAP nach der „Machtergreifung“ Hitlers am 30. Januar 1933 sollte auch an der Fritz Behrens Stiftung nicht spurlos vorübergehen. Dafür sorgte die Aufsichtsbehörde der Stiftungen, vertreten durch den hannoverschen Regierungspräsidenten Dr. Werner Pollack. Schon im Herbst 1933 griff Pollack energisch auf die Geschäftsführung der Stiftung zu. Der Anlass war eher zufällig – der Vorstand des hannoverschen Clementinenhauses hatte beim Regierungspräsidenten angefragt, ob er eine Schenkung von der Stiftung in Höhe von 30.000 RM dazu verwenden könnte, ein Grundstück in der Edenstraße in Hannover zu erwerben. Umgehend verlangte Pollack nun von der Stiftung, sie solle ein Vermögensverzeichnis sowie Einnahmen und Ausgaben der letzten drei Jahre zur Prüfung einreichen. Obwohl Vorstand Carl Wentzel der Meinung war, die Stiftung müsse dieser Aufforderung nicht folgen, legte Geschäftsführer Carl Meyer am

16. Oktober die Abrechnungen vor. Pollack reagierte prompt: Nun sollte innerhalb von acht Tagen eine Depotaufstellung mit neuesten Kurswerten und eine vollständige Vermögensübersicht erstellt und eingereicht werden. Nur einen Monat später verlangte die Aufsichtsbehörde zusätzlich die Bilanzen und Verwendungsnachweise vom Jahr 1924 bis zur Gegenwart. Schließlich kam es zur entscheidenden persönlichen Begegnung zwischen dem Dezernenten Dr. Pollack und der Stiftung, vertreten durch Justizrat Poppelbaum und Geschäftsführer Carl Meyer.

Das war am 21. November 1933. Pollack erklärte den beiden Herren ohne Umschweife sein Misstrauen gegenüber dem Vorstand und der Stiftungsverwaltung. Auf Amtsdeutsch formuliert lautete sein schriftlicher Bescheid, dass „der Vorstand in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung keine ausreichende Gewähr für eine völlig ordnungsgemäße Verwaltung der Stiftung bietet, insbesondere unter Berücksichtigung der Grundsätze des neuen Staates.“

Empört schilderte Justizrat Poppelbaum in einem Brief dem Vorstand Carl Wentzel, der am Gespräch nicht teilnehmen konnte, was hinter dieser scheinbar absichtslosen Unterstellung stecken könnte. „Es ging dem Regierungspräsidenten vor allem darum, einen größeren Einfluss auf die Verwendung der Stiftungsgelder zu gewinnen“. Er glaube, dass der nationalsozialistische Grundsatz von der Totalität des Staates auch vor privaten Stiftungen nicht Halt machen werde. Er befürchte, „dass man sich diesen Besprechungen gegenüber nicht grundsätzlich ablehnend wird verhalten können, sondern die Tendenz [...] dahin gehen muss, die behördliche Einwirkung in erträglichen Grenzen zu halten.“

In erträglichen Grenzen halten – wie konnte das verwirklicht werden? Im Revisionsbericht vom 27. Dezember 1933 bemängelt Pollack die Buchführung, sie sei „durchaus unübersichtlich“ und enthalte „in großem Umfange Buchungen an falscher Stelle“, die Verwaltungskosten seien zu hoch, insbesondere würden die Kuratoren zu hoch vergütet. Die Reaktion des Vorstands fiel vorsichtig aus. Gut – eine eher lockere

Buchführung konnte der Vorstand durchaus einräumen, also wird man in Zukunft genauer sein. Schwieriger war es da schon mit den Zuwendungen aus den Stiftungsgeldern. Pollack warf dem Vorstand nämlich vor, bei den Zuwendungen sei „ein schöpferischer Geist und ein großer Überblick über die Gebiete der Wohlfahrt, Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und des Sportes nicht bewiesen worden.“ Ein vernichtendes Urteil, was die Kompetenz des Vorstands angeht. Pollacks Folgerung war eindeutig und drastisch formuliert: „Nach dem Ergebnis der Revision muss ich darauf dringen, dass der Vorstand durch ein oder zwei Persönlichkeiten ergänzt wird, die einerseits auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und des Sports einen großen Überblick haben, und von denen mindestens eine Persönlichkeit in Hannover wohnen muss. Die Auswahl dieser Persönlichkeiten bedarf meiner Zustimmung.“

Unzweifelhaft steckte hinter dieser Anordnung ein eindeutiges Ziel: Die Stiftungszwecke sollten künftig von der NSDAP bestimmt werden. Eine ausschließlich privat geführte Stiftung würde womöglich

irgendwelche privaten Ziele verfolgen, das aber widersprach dem nationalsozialistischen Verständnis der Gesellschaft. Brüggemann und Wentzel aber wollten sich dem staatlichen Dirigismus nicht beugen. Umgehend holten sie ein Rechtsgutachten ein. Die Adresse war schnell gefunden: Der Kammergerichtsrat Richard Drache vom Rittergut Haus Würdenberg nahe Teutschenthal, ein Bekannter Wentzels, schien der geeignete Gutachter. Drache handelte rasch. Schon am 3. Januar 1934 bescheinigte er dem Vorstand, es sei „nicht einzusehen, wie das Verlangen gestellt werden kann, dass der Vorstand durch ein oder zwei Persönlichkeiten ergänzt wird. Die Satzung überlässt dies der alleinigen EntschlieÙung des jeweiligen Vorstandes. Es ist ferner nicht zulässig, dass für den Fall einer Zuwahl Vorschriften gemacht werden über die Kreise, aus denen die zu wählende Person genommen werden soll, und es ist nicht zulässig, die Bedingung zu stellen, dass ein Vorstandsmitglied in Hannover wohnen muss. Ebenso widerspricht es den ausdrücklichen Bestimmungen der Satzung, wonach die Auswahl zuzuwählender Personen der Zustimmung des Herrn Regierungspräsidenten bedarf.“

Ein juristisch korrektes Gutachten, das von der berechtigten Voraussetzung ausging, die Stiftung sei privat und darum unabhängig von staatlichen Richtlinien. In den Augen des neuen Staates aber war dieses Verständnis völlig abwegig. Pollack wischte das Gutachten mit dem Argument beiseite, dass die von Drache zitierten Ministerialerlasse dadurch überholt seien, „dass der neue Staat seine Grundsätze auf allen für die Allgemeinheit bedeutungsvollen Gebieten durchzusetzen gewillt ist“. Wentzel und Brüggemann waren sich darüber im Klaren, dass sie sich nicht würden weigern können. Sie würden einlenken müssen. Der Geschäftsführer der Stiftung, Karl Meyer, war derselben Meinung, er hatte auch eine Lösung parat: Man könne doch am besten den Oberbürgermeister der Stadt Hannover, Dr. Arthur Menge, in den Vorstand berufen. Da sei man einerseits sicher, dass kein verbohrtter Parteimann die Vorstandsbeschlüsse beeinflussen könnte. Denn das war wohl eindeutig das Ziel der Einmischung Pollacks. Andererseits habe man eine Persönlichkeit in den Vorstand aufgenommen, gegen die man nichts würde einwenden können.

Meyer sprach umgehend mit Menge, bat ihn rasch einzuwilligen, denn, so erinnerte Menge sich später, „die Stiftung sollte aus den Händen des Vorstandes genommen werden“. Menge war einverstanden, um diese Gefahr abzuwenden. Schon am 7. Februar schrieb der Vorstand an Werner Pollack, er komme „dem Wunsch des Regierungspräsidenten, das Kuratorium durch die Zuwahl einer mit den hannoverschen Verhältnissen genau vertrauten Persönlichkeit zu ergänzen“, nach. „Als eine solche Persönlichkeit erscheint uns der jetzige Oberbürgermeister Dr. Menge in Hannover, der als gebürtiger Stadthannoveraner in Hannover groß geworden ist und seit über 20 Jahren öffentliche Ämter in der Stadt, darunter seit mehr als acht Jahren das Amt des Oberbürgermeisters, bekleidet.“

Das war ein kluger Schachzug, Pollack würde diesem Entschluss wohl nichts entgegensetzen. Allerdings stieß der Name Arthur Menge bei Pollack nicht wirklich auf Zustimmung. Er hatte bereits einen Kandidaten ausgesucht, versuchte dann auch, Menge dazu zu bewegen, das Angebot des Stiftungsvorstandes abzulehnen. Menge blieb fest, er wollte von seinem ein-

mal gegebenen Wort nicht zurücktreten. In seinen Erinnerungen schreibt Menge, der Regierungspräsident hätte ihn daraufhin gebeten, „Ihrerseits den Grundsätzen des neuen Staates bei der gesamten Verwaltung und insbesondere bei der künftigen Mittelverteilung und bei der von mir angeordneten Überprüfung aller laufenden Zuwendungen Geltung zu verschaffen“. Eine Weisung, die sich als Bitte verkleidete, die zwar wirkungslos bleiben sollte, die andererseits aber auch bezeugt, dass die Stiftungsaufsicht in der Nazizeit gezielt ihre gesetzlich festgelegten Grenzen vollkommen missachtet hat.



Die bronzenen „Pelikane“ am Fritz-Beindorff-Brunnen im Stadtteil List erinnern an den früheren Leiter der Pelikanwerke und Senator der Stadt Hannover, Fritz Beindorff. Der Bildhauer Ludwig Vierthaler schuf die Skulptur 1961 im Auftrag der Fritz Behrens Stiftung.

Die Stiftung bleibt standhaft

Die Liste der Unterstützungen, die die Stiftung in den Jahren des Naziregimes gewährt hat, zeigt deutlich: Den von Pollack gewünschten „Grundsätzen des neuen Staates“ hat der Vorstand bei der Mittelverteilung nur widerstrebend Folge geleistet. Genauer gesagt: Man hat nur die direkten Anweisungen der Stiftungsaufsicht befolgt, sich sonst aber an den satzungsgerechten Stiftungszweck gehalten. Zwar hat die Stiftung bis 1939 das nationalsozialistische „Winterhilfswerk“ mit jährlichen Beträgen von 2.000 bis 3.000 RM regelmäßig unterstützt, eine Maßnahme, die durch den Preußischen Minister des Inneren angeordnet worden war und die Pollack an den Vorstand der Fritz Behrens Stiftung mit den Worten weitergeleitet hat, „dass auch die deutschen Stiftungen im engsten Einvernehmen mit dem Winterhilfswerk arbeiten und ihrerseits dem Winterhilfswerk jede nur mögliche sachliche Hilfe angedeihen lassen. Indem ich hiervon Kenntnis gebe, bitte ich um entsprechende weitere Veranlassung“. Wie ein Feigenblatt wirken dagegen die deutlich niederen Beträge, die der Vorstand etwa dem Hannoverschen Luftsportverein, dem Kriegsopferamt der NSDAP und dem Gauheimwerk bewilligt. Rechnet man da-

gegen auf, was die Stiftung an private und vor allem an kirchliche und selbstständige Wohlfahrtsorganisationen gegeben hat, wird die Alibifunktion dieser politisch opportunen Spenden deutlich. Beispielhaft seien die Aufwendungen des Jahres 1940 genannt. An der Spitze steht die Unterstützung in Höhe von 10.000 RM an die Hannoversche Kinderheilanstalt und deren Pflege Jugendlicher. Das Friederikenstift Hannover erhält im gleichen Jahr für seine nun schon hundert Jahre währende Sorge um Kranke 5.000 RM, ein Professor der Universität Halle bekommt zur Förderung landwirtschaftlicher Studien 4.500 RM. Dagegen nimmt sich die einmalig gewährte Sonderspende von 1.000 RM für das Winterhilfswerksprojekt „Volksgenossen aus den befreiten Gebieten“ im Jahr 1940 geradezu winzig aus. Die relativ geringen Ausschüttungen der Jahre 1931 bis 1934 (es sind Beträge zwischen 2.000 und 5.000 RM) bezeugen aber auch, dass die Stiftung unter den Folgen der Weltwirtschaftskrise litt. Die Dividenden schrumpften, für die Ausschüttung standen nicht wirklich große Beträge zur Verfügung, die Bilanzen zeigen, dass die Erträge des Vermögens nun in einzelne zweckgebundene Konten aufgeteilt und teilweise angespart werden.

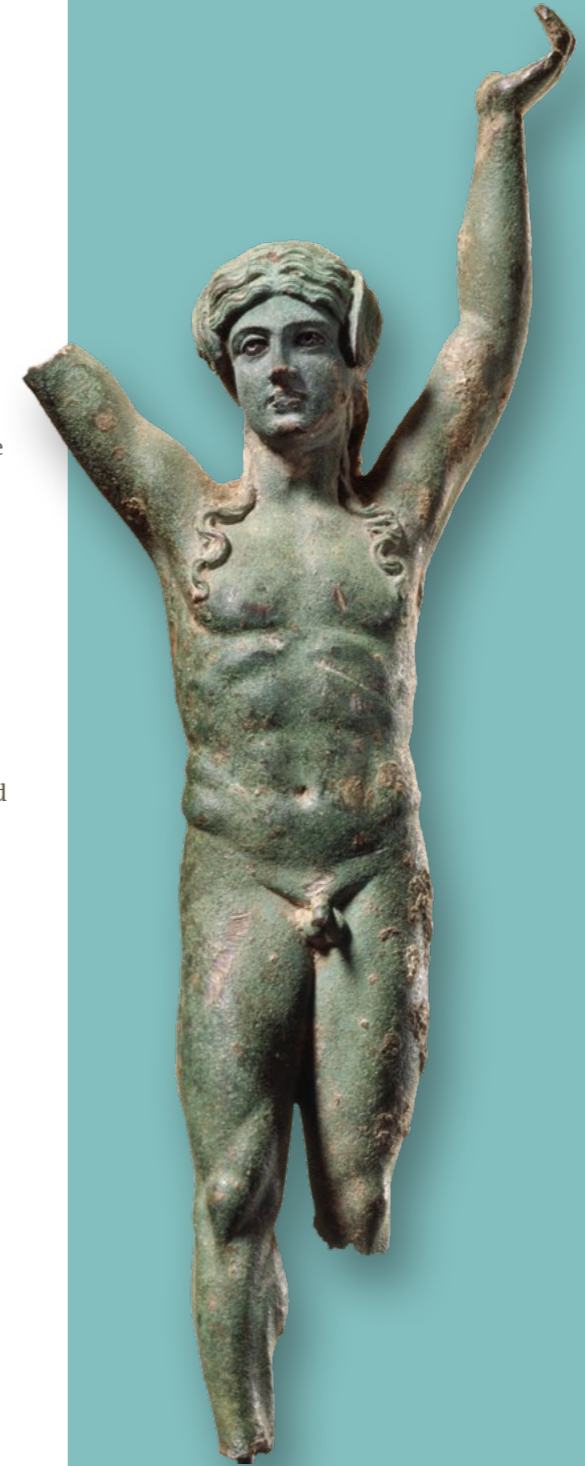
Sachwerte statt Obligationen

Ein harter Einschnitt in die Vermögensverhältnisse brachte das Jahr 1935. Im Januar erließ die Reichsregierung ein Gesetz über die „Durchführung einer Zinsermäßigung bei Kreditanstalten“, wenige Wochen später folgte das Gesetz über die „Zinsermäßigung bei öffentlichen Anleihen“. Ab 1. April 1935 sollten auf Pfandbriefe und Obligationen statt der bisher gewährten Zinsen von 6 % lediglich 4 % bezahlt werden. Die Folge war klar: Die Erträge aus dem angelegten Vermögen würden in Zukunft deutlich sinken. Der Vorstand der Stiftung reagierte prompt. Schon im Februar und März 1935 schichtete er das Stiftungsvermögen um. Pfandbriefe und Obligationen im Nominalwert von rund 4 Millionen RM wurden verkauft, dafür zu 6 % verzinste Industrieobligationen erworben. Außerdem beschloss der Vorstand, „bei günstiger Gelegenheit weitere 1 Million RM in guten Aktien oder Sachwerten anzulegen“.

Ein gutes Jahr später kündigten auch die meisten Gesellschaften ihre 6 % Obligationen und gaben dafür 5 % bzw. 4 % Obligationen aus. Nun beeilte sich der Vorstand, weiter gute Aktien hinzuzukaufen, außerdem den Sachwertanteil zu erhöhen.

Historisch bedeutend ist wohl die Sitzung am 13. Januar 1937. Zum ersten Mal erwägt der Vorstand den Kauf von Immobilien zur Sicherung des Kapitals und zu dessen höchstmöglichem Ertrag. Konkret geht es um einen Wohnhausblock mit 32 Wohnungen in Berlin-Steglitz im Wert von rund 200.000 RM. Das in diese Wohnungen investierte Kapital verzinse sich, so legt der Geschäftsführer Carl Meyer dar, mit 7,9 % netto, also wesentlich günstiger als Obligationen. Carl Wentzel fängt sofort Feuer und regt an, die Grundstücke in Berlin zu erwerben, gleichzeitig aber auch in Hannover einen Wohnhausblock mit kleineren 2- bis 4-Zimmerwohnungen zu bauen. Außerdem sollen weitere Hannoversche Immobilienaktien erworben werden. Der Vorschlag wurde angenommen, ein Jahr später, am 8. Januar 1938, kann der

Vorstand bereits eine stolze Immobilienbilanz ziehen. Insgesamt 476 Wohnungen im Gegenwert von 1,3 Millionen RM hat die Stiftung erworben, und zwar in Berlin und in Chemnitz. Der weitere Weg scheint klar, das Protokoll verzeichnet: „Da der Hausbesitz eine gute Kapitalanlage ist und eine gute Verzinsung bringt, wurde beschlossen, den Rest der Obligationen abzustoßen und ein weiteres Grundstück für die Stiftung zu erwerben“ – ein Grundstück in Dresden war bereits ins Auge gefasst, ein Jahr später werden in Dresden bereits rund 190 neue Wohnungen ausgewiesen. Im Mai 1939 werden weitere Grundstücke in Berlin zugekauft, im März 1941 verfügt die Stiftung über 1.160 Wohnungen, für die sie insgesamt fast drei Millionen Reichsmark investiert hat und dafür 9,2 Millionen RM Hypotheken übernommen hatte. Der Bestand an Effekten betrug fast drei Millionen. Zu diesem Zeitpunkt konnte kein Vorstandsmitglied ahnen, dass der Krieg und dessen Folgen die Immobilieninvestitionen zu großen Teilen vernichten würden.



Aus einer britischen Sammlung erwarb die Stiftung eine römische Bronzestatue, um 50 – 80 n. Chr., und stellte sie dem Museum August Kestner in Hannover als Leihgabe zur Verfügung.

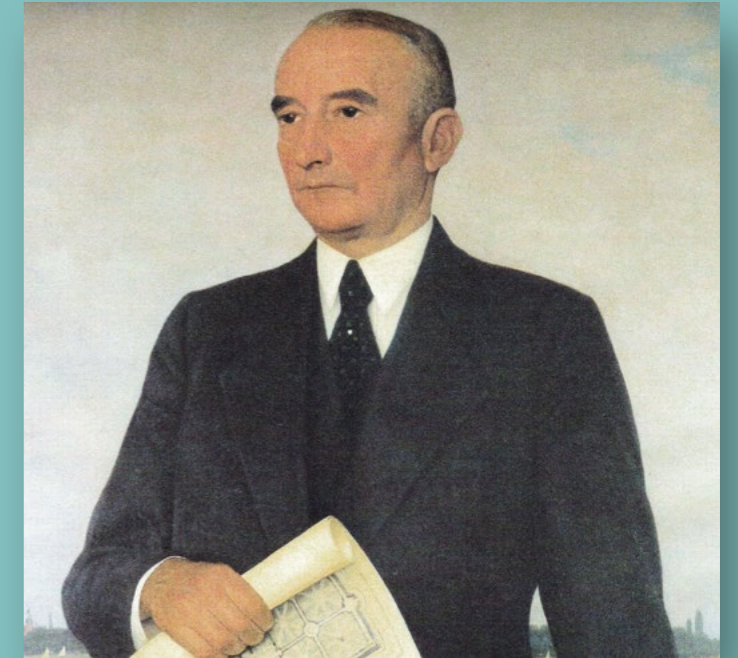
Arthur Menge im Vorstand

Als Wentzel und Brüggemann auf Drängen des Regierungsdirektors Pollack den hannoverschen Oberbürgermeister Arthur Menge im Jahr 1934 in den Vorstand beriefen, war dieser den Nationalsozialisten noch unverdächtig. Er war ursprünglich Anhänger der schwarz-weiß-roten Harzburger Front des Verlegers Alfred Hugenberg, also deutsch-national. Seit 1925 Oberbürgermeister der Stadt Hannover und bekannt als entschiedener Gegner der Sozialdemokraten schien er 1933 der NSDAP noch als willfähriger Politiker. Doch das sollte sich schon bald ändern. Bis 1935 tat er alles, um Hannover nicht nur ohne, sondern auch gegen die neuen Machthaber in dem ihm gemäßen (autoritären) Stil zu verwalten. Der von der NSDAP ausgerufenen Parole „Säubert die Rathäuser“ entging Menge aufgrund seiner vorzüglichen Amtsführung, obwohl er parteilos blieb – einer der insgesamt fünf Oberbürgermeister deutscher Großstädte, die nicht Mitglied der NSDAP waren. Bei festlichen „nationalen“ Anlässen erschien Menge unter den vielen braunen Uniformen demonstrativ im Gehrock mit Zylinder. Auch privat hielt Menge sich von der Parteiprominenz fern, seine Freunde suchte er im „Club Hannover“, in dem das

obere hannoversche Bürgertum und der niedersächsische Adel sich trafen. Seine einzige Konzession an die Nazis war, wie die vieler Prominenter in diesen Jahren, die „fördernde Mitgliedschaft“ in der SS. Menge ließ kaum eine Gelegenheit aus, sich von der Partei zu distanzieren. In einem internen Bericht der Gauleitung wird 1935 erwähnt, Menge soll „im privaten Kreis“ NSDAP-Größen als „größenwahnsinnige Verbrecher“ bezeichnet haben, bei öffentlichen Veranstaltungen habe Menge sich deutlich von der Partei und deren Vorhaben „abgesetzt“. Im Jahr 1937 kam es zum endgültigen Bruch zwischen Menge und der NSDAP. Der Gauleiter sorgte dafür, dass bei der anstehenden Neubesetzung des Oberbürgermeisters Menge nicht berufen wurde, sondern eine Ausschreibung erfolgen sollte. Zwar hatte Menge sich nach langem Zögern beworben, wurde aber von der Gauleitung bei der Nennung der Kandidaten einfach verschwiegen.

Das Ende der Amtszeit Menges als Oberbürgermeister war damit gekommen. Seine rechtskonservative Haltung behielt Menge auch nach 1937 bei, seine Opposition gegenüber der NSDAP und der NS-Diktatur verschärfte sich allerdings. Auf-

grund dieser politischen Einstellung traf er sechs Jahre später mit dem ihm bekannten Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler zusammen, der wie Menge aufgrund seiner deutsch-nationalen Überzeugung die NS-Regierung Anfang des Jahres 1933 zunächst nicht unbedingt ablehnte, ihrem Kurs aber misstraute. Als die politische Gleichschaltung und der Rassenwahn unverhüllt offenbar wurden, distanzierte Goerdeler sich mehr und mehr vom Regime und trat im Jahr 1936 aufgrund seiner politischen Haltung als Oberbürgermeister von Leipzig zurück. Nach Kriegsbeginn wurde er zum führenden Kopf des zivilen Widerstandes gegen Hitler. Erste aktenkundige Kontakte Menges zu Goerdeler sind, soweit bis jetzt bekannt, bereits aus dem Februar 1943 überliefert, als sich beide in Berlin-Zehlendorf trafen. Weitere Gespräche wurden im November desselben Jahres in Hannover und im Februar 1944 während Menges Kuraufenthalt in Baden-Baden geführt. In der ersten Zusammenkunft legte Goerdeler Menge nahe, sich wieder zur Verfügung zu stellen, „wenn das Vaterland in Not sei“. Obgleich Menge dazu keine „bestimmte Zusage“ gab, setzte Goerdeler seinen Namen auf die Liste der „Politischen Beauftragten“.



Dr. Arthur Menge, bis 1937 Oberbürgermeister der Stadt Hannover, gehörte dem Vorstand der Fritz Behrens Stiftung von 1934 bis 1960 an.

Die Stadt Hannover soll schöner werden

Die Bindung von Fritz Behrens an die Stadt Hannover bekam einen besonderen Glanz: Dem Magistrat wurde schon in den Zwanzigerjahren ein Betrag von 30.000 Mark zur „Verschönerung der Eilenriede“ anvertraut. Wie die Stadtverwaltung dieses Geld im Einzelnen verwendet hat, lässt sich heute nicht mehr ganz klären. Nach dem Willen der Stiftung sollten Bänke aufgestellt werden, Unterstände errichtet und parkähnliche Wege geschaffen werden. Ein Kinderspielplatz am Lister Turm wurde eingerichtet. 1927 wurden die Skulpturen „Büffel“ (Wisent) vor dem Zoo und die „Figur mit Reh“ aufgestellt. Der „Büffel“ steht heute noch an dieser Stelle, die „Figur mit dem Reh“ ist heute nicht mehr auffindbar. Eine weitere Skulptur wurde 1929 gestiftet: Der „Steinbock“ des Bildhauers Ernst Gorsemann, dazu kam im Jahr 1930 die „Tennispielerin“ vor der Anlage des Deutschen Tennisvereins am Zoo.

Insgesamt entstehen in den Jahren 1926 – 1939 mit Hilfe der Fritz Behrens Stiftung zwölf Skulpturen im Stadtgebiet Hanno-

vers. Doch bereits im Jahr 1930 ehrte der Magistrat der Stadt Hannover die zahlreichen Stiftungsprojekte und den Stifter: Am 1. April beschloss er, der Waldstraße zwischen dem Neuen Haus und dem Zoo die Bezeichnung „Fritz-Behrens-Allee“ zu geben. Ein später Dankesbrief des Stadtbaurats Professor Karl Elkart vom 17. April 1939 erkennt das Engagement der Stiftung besonders an:

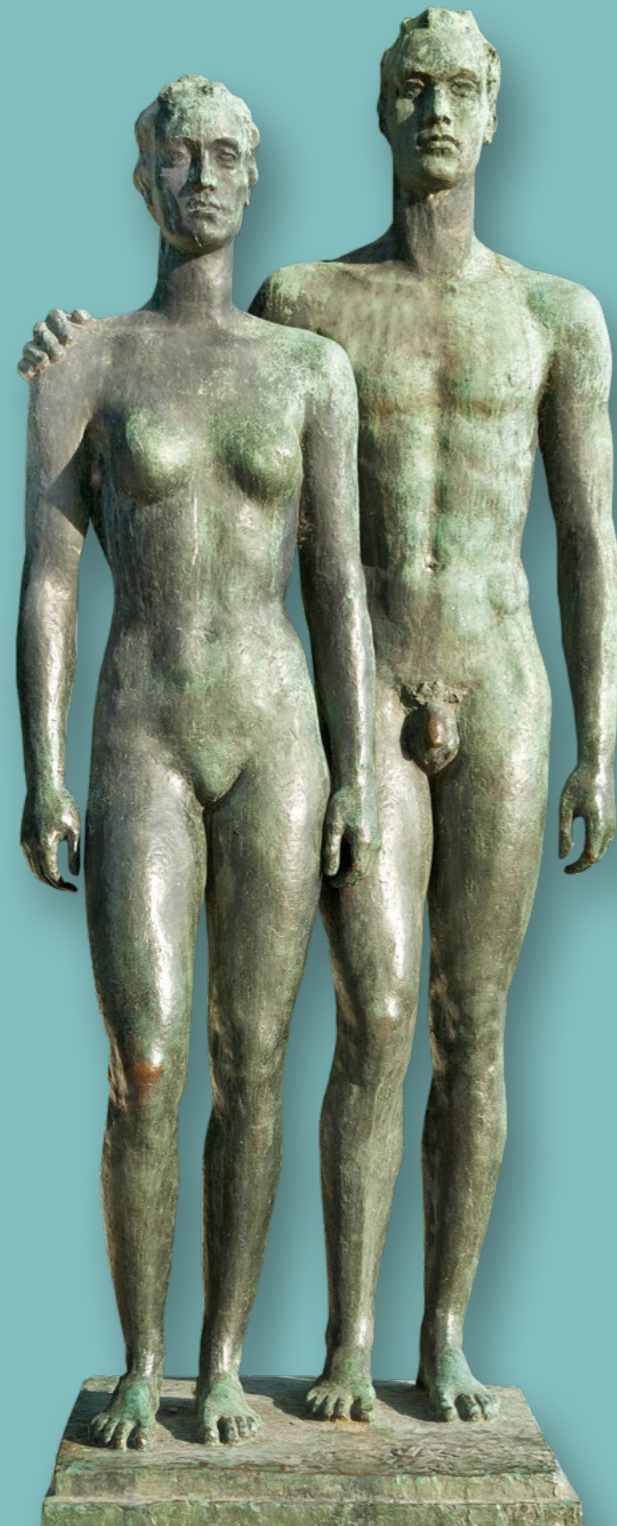
„Es ist im Laufe der Jahre eine stattliche Anzahl (von in Hannover aufgestellten Bildwerken) geworden. Die Mappe (die dem Brief beigelegt hat) gibt eine schöne Übersicht, in welchem Maße die durch Sie vertretene Stiftung dazu beigetragen hat, das hannoversche Stadtbild zu verschönern und durch ausgezeichnete Kunstwerke von künstlerischem Wert zu bereichern. Damit ist nicht nur allen in der Stadt ansässigen Volksgenossen und Ihren Mitbürgern eine erhöhte Freude an ihrer Heimatstadt beschert, sondern ein wesentlicher Beitrag zu dem steigenden Ruf Hannovers als schöne Stadt und Kunststadt im Besonderen geleistet.“



Der „Steinbock“ von E. Gorsemann aus dem Jahre 1929 steht heute stolz an der Hohenzollernstraße, Ecke Neues Haus in Hannover.

Das „Fabeltier“ des Bildhauers Ludwig Vierthaler aus dem Jahr 1931 war im Krieg zerstört worden. Die 1951 wieder errichtete Nachbildung steht heute an der Bernadotteallee in der Eilenriede.





Mit seinem Entwurf für „Das Menschenpaar“ konnte Georg Kolbe 1936 einen der Wettbewerbe zur skulpturalen Ausgestaltung des Maschsees in Hannover gewinnen.

Das Lob des Stadtbourats Karl Elkart an die Adresse der Fritz Behrens Stiftung sollte siebzig Jahre später unangenehme Folgen haben. Ein Historiker der Stadt erhob im Jahr 2008 den Vorwurf, am Maschsee sei „die hannoversche Variante von Nazi-Kunst“ zu sehen. Dort stehe unter anderem ein „Herrenmenschen-Paar“ – gemeint war die Skulptur „Das Menschenpaar“ von Georg Kolbe. Daraufhin entbrannte eine drei Jahre andauernde heftige Kontroverse um die Skulpturen rings um den Maschsee. Ausgerechnet das Kunstwerk von Georg Kolbe aber ist das am schlechtesten geeignete Objekt, „Nazikunst“ zu konstatieren. Kurioserweise hat ein „jüdisches“ Paar Modell gestanden – nicht nur aus diesem Grunde eine zweifelhafte und umstrittene Behauptung. Ein Brief aus dem Nachlass des Bildhauers Georg Kolbe zeigt, dass die Idee für den Wettbewerb auf Justus Bier, den jüdischen Kunsthistoriker und Leiter der Kestner-Gesellschaft (die 1936 verboten wurde, weil sie sich nicht von Bier trennen wollte) zurückgeht. Er hatte Kolbe ausdrücklich um Unterstützung gebeten, denn es drohte, dass der Stadtbourat „irgendeinen ihm bequemen Bildhauer“ verpflichten würde. Bier schlug einen eingeschränkten

Wettbewerb vor, zu dem zwei hannoversche Bildhauer sowie Georg Kolbe und Gerhard Marcks eingeladen werden sollten. Insofern ist Ursula Berger, der Direktorin des Georg-Kolbe-Museums in Berlin recht zu geben, die im Januar 2013 bezeugte: „Wir haben keine Nazi-Verstrickungen der Bildhauer finden können“. Und Kolbe hatte seinen Stil, der im „Menschenpaar“ verkörpert wird, deutlich vor 1933 gefunden.

Herrmann Scheuernstuhl, „Der auf dem Fisch reitende Knabe“, 1938, steht am Maschsee in Hannover.



Carl Wentzel und der 20. Juli

Enger als die Kontakte Menges zu Carl Goerdeler waren zweifellos die des anderen Vorstandes Carl Wentzel. Wentzel war häufig mit den Männern des sogenannten Reusch-Kreises zusammen, eine Gruppe von zwölf wirtschaftlich einflussreichen Männern, die meisten von ihnen Kritiker des NS-Regimes. Diese Männer hielten engen Kontakt zum ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler. Schon 1940 hatte Wentzel in diesem Kreis die Meinung vertreten, dass der Krieg Deutschland in den Ruin treiben würde und darum dringend Frieden angestrebt werden müsse. Im Sommer 1943 war Wentzel in diesem Kreis dem Leipziger Oberbürgermeister Carl Goerdeler zum ersten Mal begegnet und hat dessen Reformpläne kennen gelernt. Ob Goerdeler ihm von einer geplanten gewaltsamen Beseitigung Hitlers erzählt hat, ist nicht bekannt; wenn ja, wäre Wentzel wohl auf Grund seiner religiösen Einstellung erschrocken gewesen. Die Aufbaupläne Goerdelers müssen ihn aber tief beeindruckt haben, sonst hätte er ihn nicht im November 1943 in sein Haus in Teutschenthal eingeladen. In diesem Gespräch hat Goerdeler Zeugen zufolge Carl Wentzel die Kandidatur des Landwirtschaftsministers

in seinem für den künftigen Frieden geplanten Schattenkabinett angeboten, was Wentzel allerdings abgelehnt hat.

Der entsprechende Eintrag im Gästebuch des Hauses Teutschenthal führte nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 dazu, dass Wentzel am 31. Juli 1944 verhaftet und des Hochverrats angeklagt wurde. Es gibt Hinweise darauf, dass diese Anklage konstruiert war. Wentzel „gehöre zu den geistigen Verschwörern des 20. Juli und sei einer der engsten Mitarbeiter von Goerdeler“, er „habe persönlich mit Goerdeler den Plan ausgearbeitet, Hitler zu ermorden.“ Er habe zu den reaktionärsten Kapitalisten gehört, die nur ein Ziel vor Augen hatten: den Untergang des nationalsozialistischen Deutschlands. Auch wird ihm vorgeworfen, seit Jahren mit den Alliierten in Verbindung zu stehen, denen er regelmäßig Nachrichten über Ernährungs- und Landwirtschaftsfragen habe zukommen lassen.

Die Hauptverhandlung vor dem Volksgerichtshof fand am 13. November 1944 statt, um 18.30 Uhr wurde Wentzel wegen Hoch- und Landesverrats zum Tode verurteilt. Am 20. Dezember wurde das Urteil vollstreckt. An seinen Sohn schrieb



Carl Wentzel wurde am 13. November von Roland Freisler wegen Hochverrats zum Tode verurteilt.

Wentzel an seinem Todestag die Zeilen: „Mein Herzensjunge! Nimm noch diesen letzten Gruß Deines treuen Vaters [...] Möchte Euch eine glücklichere Zukunft blühen in einem friedlicheren und gerechten Vaterlande [...] Aufrecht, getrost und unschuldig gehe ich in den Tod. Euer alter Vater.“

Vermutlich gehörte Wentzel keineswegs zu dem inneren Kreis des gewaltsamen Widerstandes gegen Hitler, sondern wurde das Opfer einer fein ausgedachten politischen Intrige, in die der Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, persönlich verstrickt war. Was aber bleibt, ist das Bild eines aufrechten, verantwortungsbewussten und politisch weitsichtigen Wirtschaftsführers, der sowohl dem Nationalsozialismus als auch dem von Hitler ausgelösten Krieg ablehnend gegenüberstand.

Als am 6. September 1944 Louis Brüggemann und Karl Meyer zusammenkommen, verrät das Vorstandsprotokoll nichts von der Erschütterung, die die beiden ergriffen haben mag. Es vermerkt lediglich, dass „Herr Karl Meyer unter Beibehaltung der Geschäftsführung der Stiftung bis auf weiteres mit der Wahrnehmung der Geschäfte als Kurator für Herrn Dr. Menge beauftragt“ wird.

Arthur Menge war Ende Februar 1945 vom Volksgerichtshof zu drei Jahren Zuchthaus wegen Verrats verurteilt worden und überlebte einen Selbstmordversuch. Aus der Haft befreite ihn die Rote Armee. Vom Zuchthaus Brandenburg schleppte er sich mit einem Handwagen bis zur Elbe, dort griff ihn die US-Armee auf und setzte ihn im Frühsommer vor seinem Haus in der hannoverschen Wallmodenstraße ab.

Die Bomben fallen

Als der Vorstand in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre beschloss, künftig mehr in Sachwerte zu investieren und so eine höhere Rendite zu erzielen, konnte er nicht ahnen, dass diese Entscheidung die Stiftung einmal teuer zu stehen kommen würde. Krieg, Bomben auf deutsche Städte, zwei deutsche Staaten – diese dramatischen Ereignisse konnte niemand voraussehen. Schon am 26. April 1944 berichtet die Hausverwalterin Lotte Gömann in Berlin dem Vorstand Karl Meyer, dass nach Luftangriffen von den insgesamt 714 Berliner Wohnungen 231 beschädigt und 52 ganz unbewohnbar waren.

Dramatisch sind die Berichte, die ein anderer Hausverwalter, Leopold Schumann, knapp ein Jahr später über das Geschick der 22 Wohnhäuser umfassenden Wohncarrées in Dresden nach Hannover gibt. Als werbe er um Verständnis für die verzweifelte Lage in Dresden, schildert Schumann zunächst seine Anreise nach Dresden: „Am 19. Februar, mithin fünf Tage nach erfolgtem Angriff, inspizierte ich die Grundstücke. Zu damaliger Zeit bestand in Dresden im Sinne des Wortes ein Chaos. Es konnte Dresden nur mit der Bahn erreicht werden bis Vorstadt Plauen. Von

Plauen aus musste die Begehung der Stadt Dresden zu Fuß erfolgen. Es ist mir fast das gesamte Reich bekannt und viele zerstörte Städte habe ich besichtigt, jedoch ist das Ausmaß unseres nationalen Unglückes in Dresden außerordentlich groß [...] Die Stadt Dresden ist zu Grunde gegangen [...] das Zerstörungswerk hat ganze Stadtteile vollkommen vernichtet, so dass nur noch klägliche Mauerreste vorhanden sind.“

Zu den Wohnhäusern der Fritz Behrens Stiftung heißt es: „Die Wohnsiedlung musste am 14. Februar 1945 bei einem konzentrierten Angriff der feindlichen Luftwaffe außerordentliche Schäden hinnehmen. Es wurde aber nicht nur Ihre Wohnsiedlung betroffen, als vielmehr die unmittelbare und mittelbare Umgebung mit ganz geringen Ausnahmen völlig zerstört. Es ist insoweit wunderbarerweise die Wohnsiedlung verhältnismäßig doch etwas verschont geblieben; es blieben elf Wohnhaus-Grundstücke bestehen.“ Zum Schluss des Berichts heißt es nüchtern: „11 Häuser waren vollkommen zerstört, die übrigen Häuser waren durch Spreng- und Brandbomben erheblich beschädigt.“ Die beschädigten Häuser mussten dringend wiederhergestellt werden – eine Auf-

gabe, die viele Hürden überwinden musste. Das Baumaterial war knapp, es fehlte an Arbeitskräften, die wenigen Handwerksbetriebe waren vollkommen überlastet, dann erließ die Stadtverwaltung auch noch eine Bausperre für Häuser in Privatbesitz. Zunächst sollten die schwersten Schäden an öffentlichen Gebäuden beseitigt und die Trümmerberge von den Straßen geräumt werden.

Das Chaos war nur schwer zu ordnen. Und nicht genug mit diesen Schwierigkeiten. Die sowjetische Besatzungsmacht griff ein und setzte zwangsweise politisch genehme Hausverwalter ein – eine Maßnahme, die der Verwalter Schumann nur durch eine persönliche Vorsprache beim sächsischen Ministerpräsidenten noch für einige Monate aufschieben konnte.

Eine bis dahin unbekannte Schwierigkeit kam hinzu. Schumann berichtet dem Vorstand: „Um zu illustrieren, wie schwierig die Lage ist, muss ich anführen, dass die große Wohnsiedlung in Plauen [...] von völlig unbedenklichen Subjekten mehrfach schwer geplündert wurde.“

Allen Widrigkeiten zum Trotz begann Schumann den Wiederaufbau der beschädigten Häuser voranzutreiben. Doch einige Fragen mussten noch gelöst werden. Wie sollte der Aufbau finanziert werden? Überhaupt: Auf den Wohnhäusern und Grundstücken lagen noch Hypotheken – was sollte damit geschehen? Schumann hatte auf eigene Verantwortung das Bezahlen der Tilgungen und Zinsen für die Hypotheken an unterschiedliche Banken eingestellt, ebenso die Beträge für die Grundsteuer zurückgehalten. Zwar hatte das Finanzamt sich nach dem Bombardement und dem Ende des Krieges nicht gemeldet, doch die Zahlungsverpflichtungen bestanden zweifellos. Musste man für die gänzlich zerstörten Wohnhäuser die Beträge wie bisher bezahlen? Gab es eine Verpflichtung für Gläubiger, den gesamtgesellschaftlich entstandenen Schaden durch die Bombardements wenigstens teilweise mitzutragen? Gesetzlich geregelt waren diese Fragen in den Jahren bis 1948 nicht. Die Hausverwalter in Berlin, Dresden und Chemnitz erstellten jedenfalls umfassende Listen der Hypothekenschulden und der fälligen Steuern, wobei sie auf völlig zerstörte Häuser einen Anteil von 20 % der bisher gezahlten Steuer berechneten,

Am Rande des Ruins – Die Jahre nach Kriegsende

Es scheint wie ein Wunder, dass die Stiftung die hohen Verluste überleben konnte. Das betrifft zunächst die Personen des Vorstandes. Karl Meyer war zwar mit der Geschichte der Stiftung eng verbunden und hatte ihre Geschäfte über lange Jahre betreut, war aber nur vorübergehend als Kurator eingesetzt. Louis Brüggmann litt unter Arbeitsüberlastung. Am 1. März 1946 legte er deshalb sein Amt nieder. Glücklicherweise war inzwischen Arthur Menge aus der nationalsozialistischen Haft befreit heimgekehrt. Am 31. August 1945 hatte Louis Brüggmann ihn gebeten, den Vorsitz im Vorstand zu übernehmen – ein kluger Schritt, Menge garantierte in den folgenden zwanzig Jahren bis zu seinem Tod am 16. Mai 1965 die Kontinuität der Stiftungsgeschichte.

Es war nicht leicht, einen Nachfolger für Carl Wentzel zu finden. Dieser hatte zwar bereits am 31. Mai 1933 seinen Sohn Carl Friedrich Wentzel zu seinem Nachfolger bestimmt, doch dieser wurde nicht in den Vorstand der Stiftung aufgenommen. Anlass war wohl die von der englischen Besatzungsmacht im Jahr 1946 verlangte Erklärung, dass „die Persönlichkeiten, welche die Stiftung vertreten, nicht Partei-

mitglieder gewesen und unbelastet sind.“ Carl Friedrich Wentzel aber war Mitglied der NSDAP gewesen – ein Grund, seine Aufnahme in den Vorstand zu verweigern. Außerdem scheint die Persönlichkeit Carl Friedrich Wentzels Anlass gegeben zu haben, dass der Vorstand an seiner Eignung zweifelte. Der junge Wentzel hatte zeitweilig unter Aufsicht gestanden und war mehrfach durch seinen lockeren Lebenswandel aufgefallen.

Die wirtschaftliche Situation der Stiftung schien dramatisch. Die vor dem Krieg noch weitsichtige Planung des Vorstandes, in hochverzinsliche Immobilien zu investieren, erwies sich nach 1945 als existenzbedrohendes Risiko. Nicht nur, dass viele Immobilien schwer beschädigt und zum Teil unbewohnbar waren. Bis auf Wohnungen in Hannover und Berlin (Steglitz und Mariendorf) lagen alle Wohnhäuser in der sowjetischen Besatzungszone und wurden bei Gründung der DDR im Jahr 1949 von der SED entschädigungslos enteignet. Der Vorstand der Stiftung protestierte zwar bei der britischen Militärverwaltung und beim Ostberliner Magistrat gegen diese Zwangsmaßnahme, erreichte aber nichts.



Zerstörtes Dresden nach dem 13. Februar 1945. Die Fritz Behrens Stiftung verlor elf Häuser, die übrigen wurden durch Bomben schwer beschädigt.

in der Annahme, diese Quote würde durch ein Gesetz in etwa festgelegt werden. Die Hypotheken waren fällig und mussten zunächst in voller Höhe bezahlt werden,

denn, wie die Berliner Hausverwalterin Lotte Gömann in einem Bericht an der Vorstand schrieb: „Schulden bleiben Schulden und müssen bezahlt werden“.

Die Bilanzen der Nachkriegsjahre und nach der Währungsreform ergeben ein klägliches Bild.

Als der Vorstand am 31. August 1945 zum ersten Mal nach dem Ende des Krieges in Hannover Bilanz zieht, vermerken Karl Meyer und der inzwischen aus dem Zuchthaus entlassene Arthur Menge nüchtern: „Über den jetzigen Vermögensbestand der Stiftung ist zurzeit noch nichts zu sagen. Bis auf die Grundstücke Hannover, Königstraße 39/40 und Berlin befinden sich alle Grundstücke in der russischen Zone. Mit den Hausverwaltungen Gömann, Berlin und Schumann, Chemnitz besteht augenblicklich keine Verbindung, es liegen keine Nachrichten vor, ob bei den letzten Fliegerangriffen weitere Häuser zerstört sind. Mit einer Einnahme aus den Grundstücken für das Jahr 1945 ist nicht zu rechnen. Ebenso steht es mit den Einnahmen aus den Effekten.“

Eineinhalb Jahre später, als sich der Vorstand am 19. März 1947 wieder in Hannover trifft, wiederholt sich diese Bemerkung wortgleich und schließt: „Die Stiftung hat aus den Häusern und Wertpapieren im Geschäftsjahr 1946 keine Einnahmen gehabt.“ Dennoch werden über 6.000 Mark

vergeben – u. a. an den Regierungspräsidenten Hannover 3.000 Mark zur Hilfe für in Not geratene Menschen und 2.000 Mark für die Hannoversche Kinderheilanstalt.

Vermutlich war es in diesen Jahren nicht leicht, Organisationen oder Einzelpersonen zu unterstützen, die dem ursprünglichen Stifterzweck entsprachen. Außerdem stand eine Währungsreform ins Haus. Der Vorstand traf in dieser unsicheren Zeit eine kluge Entscheidung: Er verteilte die geringen Erträge des Vermögens auf besondere Konten, die an bestimmte wohltätige Zwecke gebunden waren. Diese Konten entsprachen den Zwecken, die die Stiftung in ihrer Satzung von 1923 festgelegt hatte: Wohltätigkeit und Krankenfürsorge, Kunst, Wissenschaft und Volksbildung und schließlich Sport. So weist die Bilanz des Jahres 1948 folgende Kontozuweisungen aus: Stipendienkonto 4.953,90 Mark; Sportkonto 300,- Mark; Kunst, Wissenschaft und Volksbildung 4.000,- Mark; Einzelwohlfahrt 7.617,- Mark; Wohltätigkeit und Krankenfürsorge 3.007,48 Mark. Am Jahresende 1949 wird das über das Kriegsende und die Währungsreform gerettete Vermögen mit rund 2,4 Millionen Deutsche Mark angegeben. Der Verlust der in der russischen

ALS DER VORSTAND AM 31. AUGUST 1945 ZUM ERSTEN MAL NACH DEM ENDE DES KRIEGES IN HANNOVER ZUSAMMENTRIFFT UND VERSUCHT, BILANZ ZU ZIEHEN, VERMERKEN KARL MEYER UND DER GERADE AUS DEM ZUCHTHAUS ENTLASSENE ARTHUR MENGE NÜCHTERN: „ÜBER DEN JETZIGEN VERMÖGENSBESTAND DER STIFTUNG IST ZURZEIT NOCH NICHTS ZU SAGEN.“

Zone liegenden und nun beschlagnahmten Grundstücke in Ost-Berlin, Chemnitz und Dresden wird in der Bilanz des Jahres 1950 deutlich. Über der „Berechnung des Vermögens“ steht die Bemerkung: „Nach dieser Aufstellung sind die Grundstücke in der russischen Zone mit einem Erinnerungsbetrag von je 1,- DM eingesetzt, ebenso die Hypotheken.“ Auch auf dem Posten „Kriegsschädenkonto“ steht: 1,- DM. Das ist mit Sicherheit ein beträchtlicher Verlust. In denselben Geschäftsunterlagen sind allerdings auch die Verbindlichkeiten gegenüber Versicherungen und Banken, die „im Russischen Sektor“ liegen, auf einen Erinnerungswert von 1,- Mark zurückgesetzt – deren Gesamtbetrag hatte sich noch im Jahr 1949 auf rund 2,85 Millionen D-Mark belaufen.



Die goldene Taschenuhr mit den Initialen aus dem Nachlass von Fritz Behrens. Die Grandeln an der Kette verraten seine Leidenschaft zur Jagd.

Arthur Menge

Arthur Menge war über 25 Jahre im Vorstand der Fritz Behrens Stiftung tätig. Seine politische Erfahrung und seine Kenntnisse der Stadt Hannover, für deren Geschicke er zwölf Jahre lang bis 1937 als Oberbürgermeister die Verantwortung getragen hatte, machten ihn zu einem unentbehrlichen Ratgeber für die Stiftung. Menges politische Laufbahn war im Jahr 1945 zu Ende gegangen. Noch im Herbst 1945 war er zwar zum Vorsitzenden der welfischen Niedersächsischen Landespartei gewählt worden, stellte aber unmittelbar darauf sein Amt wieder zur Verfügung – „aus gesundheitlichen Gründen“, wie er sagte. In den folgenden Jahren ordnete er als einer der Stahltreuhänder die deutsche Stahlindustrie im Ruhrgebiet neu. Auch die auf diesem wirtschaftlichen Gebiet gesammelten Erfahrungen konnte er in die Beratungen der Stiftung einbringen. Seine letzten Lebensjahre verbrachte Menge in Ascona. Auf einer Fahrt von dort zurück in seine Heimatstadt Hannover starb er am 16. Mai 1965 nachts in der Eisenbahn.

Nach seinem Tod flammte die Diskussion um die Unabhängigkeit der Stiftung während der Nazidiktatur noch

einmal unerwartet auf. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ schrieb in einem Nachruf auf Menge, er habe „alle damaligen staatlichen Angriffe auf die Stiftung“ abgewehrt. Gegen diese Schilderung wehrte sich ausgerechnet Dr. Werner Pollack, der die Stiftungsaufsicht während der Nazidiktatur geführt hatte, mit dem Hinweis: „Es gab keinen nationalsozialistischen Geist in der Regierung Hannover.“ Pollack untermauerte diese Behauptung mit dem Hinweis, wir haben „Herrn Dr. Menge nach dem 20. Juli 1944, als er in Konzentrationslagern und im Zuchthaus Brandenburg in Nazi-Hand war, in seiner Stellung gehalten“. Keine Rede war von den Versuchen, Menge von der Kandidatur für den Vorstand abzuhalten, von der Vorschrift, die Stiftungsmittel „im Sinne des neuen Staates“ zu verwenden und dem Bestimmen einzelner förderungswürdiger Projekte. In der Tat trifft zu: Nie zuvor und danach hat die Stiftungsaufsicht in solchem Ausmaß versucht, die Zwecke der Stiftung zu beeinflussen. Der Vorstand der Stiftung tat gut daran, die Korrespondenz über diesen Punkt für abgeschlossen zu erklären und auf einen erneuten Versuch Pollacks im Februar 1968, sie wieder aufzunehmen, schlicht nicht zu antworten.



Eine attische Trinkschale, entstanden um 480 v. Chr., wurde 1982 dem Museum August Kestner als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellt.

Aufbau und Aufschwung: Die Fünfziger- und Sechzigerjahre

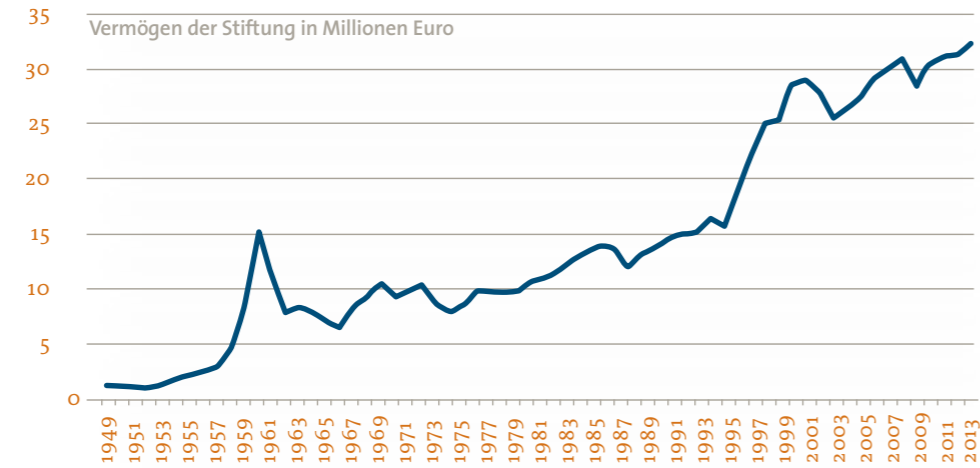
DAS „WIRTSCHAFTSWUNDER“ VERLIEH AUCH DEM FAST VERLOREN GEGANGENEN KAPITAL DER STIFTUNG EINE NEUE BEDEUTUNG. DER VERLUST DER GRUNDSTÜCKE UND WOHCARRÉES IM OSTEN DEUTSCHLANDS HATTE DIE STIFTUNG HART GETROFFEN – NUN SCHIEN ES WIEDER AUFWÄRTS ZU GEHEN.

Allmählich neue Substanz gewinnen

Es dauerte eine geraume Zeit, bis die Stiftung wieder in die Lage versetzt wurde, Erträge zu erwirtschaften und die jährlichen Ausschüttungen zugunsten wohltätiger Zwecke zu verwenden. Die Kriegsfolgen hatten das Vermögen erheblich schrumpfen lassen, die Enteignungen der Grundstücke und Wohnungen in den deutschen Ostgebieten hatten die Spielräume erheblich eingeschränkt. Im Jahr 1952 verzeichnet der Jahresbericht zum ersten Mal, dass dem Stiftungszweck entsprechend kleinere Beträge ausgeschüttet werden konnten. So erhielt der Turnklub Hannover einmalig 3.000 Mark. In dieser Zeit war für den Vorstand das wichtigste Ziel, die durch die Satzung vorgegebene Pflicht einzulösen, das ursprüngliche Vermögen möglichst vollständig zu erhalten, also die Verluste der Kriegszeit wieder wettzumachen. Zunächst galt es,

das verbliebene Vermögen neu und profitabel anzulegen. So erwarb die Stiftung erhebliche Anteile an der Hannoverschen Kaiser-Brauerei – sie versprach eine gute Rendite und eine sichere Vermögensanlage. Ende der Sechzigerjahre verfügte die Stiftung dort sogar über eine Aktienmehrheit von 51%. Diese Aktienmehrheit hatte allerdings auch eine Schattenseite: Als Mehrheitseigner einer Aktiengesellschaft galt die Stiftung nicht mehr als gemeinnützig, da sie wie ein Wirtschaftsunternehmen agierte. Deshalb galt es, einen günstigen Zeitpunkt zu wählen, sich von den Aktien zu trennen. Als die Kaiser-Brauerei zu Beginn des Jahres 1968 mit der Lindener Aktienbrauerei über eine Fusion verhandelte, sah der Vorstand den Zeitpunkt für gekommen, das Aktienpaket zu verkaufen. Die Commerzbank bezahlte dafür 11,6 Millionen D-Mark.

Die Vermögensentwicklung seit 1949 – einheitlich in Euro dargestellt – spiegelt die stark prosperierende Wirtschaftsentwicklung in der Bundesrepublik, vor allem während der 50er und 60er Jahre wider, die Folgen der Ölkrise ab 1973, die boomende Wirtschaft während der letzten Jahre des 2. Jahrtausends und schließlich die Weltfinanzkrise, ausgelöst durch die Lehman-Pleite im Jahre 2008. Gleichwohl hat sich das Stiftungsvermögen – trotz erheblicher jährlicher Ausschüttungen zur Dotierung der Stiftungszwecke – in den zurückliegenden 63 Nachkriegsjahren um das 26-fache erhöht. Das Vermögen hat sich während der letzten 20 Jahre mehr als verdoppelt.



In den Jahren des Aufbaus setzte der Vorstand konsequent auf Aktien statt auf festverzinsliche Effekten. Letztere boten zwar eine größere Sicherheit vor Kapitalverlust, konnten aber nach Ansicht des Vorstands auf Grund der niedrigeren Verzinsung kaum einen Ausgleich für die fortschreitende Geldentwertung bieten. Diese Politik wurde im Jahr 1964 durch den Vorstand noch einmal ausdrücklich formuliert. Man wolle keine festverzinslichen Wertpapiere, sondern grundsätzlich erstklassige Aktien kaufen. So war bereits

im Jahr 1960 der Bestand an Aktien der Continental auf nominell 1 Million D-Mark erhöht worden, weitere Conti-Aktien wurden in den darauffolgenden Jahren zugekauft. Darüber hinaus erwarb die Stiftung Anteile an der Kleinwanzlebener Saatzucht. Beide Entscheidungen erwiesen sich als richtig. Anfang der siebziger Jahre konnten die Conti-Anteile für 6,1 Millionen D-Mark verkauft werden, die Kleinwanzlebener Aktien hatten schon 1968 rund 1,2 Millionen D-Mark eingebracht.

Ausschütten und thesaurieren – Der Streit mit der Stiftungsaufsicht

Das sprunghafte Ansteigen des Vermögens war rundum erfreulich, freilich weckte es auch die besondere Aufmerksamkeit der Stiftungsaufsicht. War die Stiftung tatsächlich noch im Wortsinn „gemeinnützig“, wenn sie durch Kurssteigerungen Renditen erwirtschaften konnte, die das Stiftungsvermögen erheblich anwachsen ließen, ohne dass unmittelbar große Ausschüttungen vorgenommen wurden? Gerade in diesen Jahren des Aufschwungs wandte die Stiftungsaufsicht ihr Interesse vermehrt den privaten Stiftungen zu und begann deren Umgang mit ihrem Vermögen genauer zu durchleuchten. Diese Prüfung begann harmlos: Noch am 12. November 1959 hatte der Regierungspräsident allen Stiftungsvorständen in seinem Bezirk in einem Rundschreiben empfohlen, ihr Kapital möglichst breit zu streuen, um dessen Kaufkraft zu erhalten. Eine zu schmale Basis der Vermögensanlage könne schließlich zu Verlusten führen. Zweifellos war das ein guter Ratschlag, vermutlich aber trug er auch Eulen nach Athen – die Vorstände vieler Stiftungen handelten längst nach dieser Devise. Der zweite Teil der amtlichen Empfehlungen aber war etwas problematischer. Darin war zu lesen, „dass unter Umständen zur Er-

haltung des Vermögenswertes ein Teil der Erträge dem Vermögen zuzuführen ist“. Welche Umstände das sein könnten und wie groß der Teil der Erträge sein sollte, der dem Vermögen zugeführt werden sollte, darüber gab es keine klare Anweisung. Gerade über diese Frage sollte es bald zum Streit zwischen dem Regierungspräsidium und dem Stiftungsvorstand kommen. Die Empfehlung des Regierungspräsidenten aus dem November 1959 hatte lediglich einen warnenden Hinweis enthalten, es sei darauf zu achten, dass „durch die wirtschaftliche Planung die Gemeinnützigkeit der Stiftung nicht verlorengelange“. Als der Vorstand die Jahresabrechnung 1959 einreichte, war darin ein Bruttoertrag von DM 8,03 Mio eingetragen, gleichzeitig hatte der Vorstand eine Rückführung von DM 7,8 Mio in das Stiftungskapital vorgesehen. Dieser Betrag schien dem Regierungspräsidium zu hoch. Am 6. Mai 1960 sollte ein Gespräch zwischen der Aufsichtsbehörde und dem Vorstand klären, wie hoch in Zukunft der Rückführungsbetrag sein sollte. Zu einer eindeutigen Lösung kam es nicht, doch die Vertreter der Regierung bestanden darauf, „dass die Stiftung in sehr viel größerem Umfang ihre Einkünfte ausschütte und nicht thesauriere“.

Diese Forderung schien dem Vorstand allerdings unberechtigt. War es nicht so, dass die Fritz Behrens Stiftung durch den Verlust eines großen Teils ihrer Immobilien sehr viel vom ursprünglichen Kapital eingebüßt hatte und dass darum in höherem Maße das Kapital wieder aufgestockt werden musste, um das ursprüngliche Vermögen wiederzuerlangen? Wie hoch aber war das ursprüngliche Kapital der Stiftung einzuschätzen? Eine Frage, die schwer zu beantworten war und bis heute ist. Wohl gibt es amtliche Indexzahlen, aber sie sind schwer auf die Gründungszeit der Stiftung anzuwenden, da sie in die beginnende Inflation der Weimarer Republik fällt und darum eine Umrechnung des Ausgangsvermögens auf den aktuellen Wert eine schier unlösbare Aufgabe bleibt. Ihre Bezugsgrößen scheinen beliebig. Im ersten Kapitel ist bereits angedeutet, wie stark wechselnde Bezugsgrößen – Lebenshaltungskosten, Industriearbeiterlöhne, Baukosten – die Höhe des ursprünglichen Stiftungsvermögens beeinflussen.

Am 20. September 1961 stellte das Regierungspräsidium in einem Schreiben an den Vorstand fest, „dass das Stiftungsver-

mögen einen derartigen Umfang erreicht hat, dass eine weitere Vermehrung nicht mehr gerechtfertigt erscheint.“

In den folgenden Jahren werden die Entscheidungen des Vorstandes über die Ausschüttungsbeträge vom Regierungspräsidium zwar immer wieder ins Gespräch gebracht, aber es fällt zunächst keine Entscheidung darüber, ob die Stiftungsaufsicht sowohl die Höhe der Ausschüttung als auch der Thesaurierung billigt oder missbilligt.

Das änderte sich, als am 1. Januar 1969 das Niedersächsische Stiftungsgesetz in Kraft tritt. §6, Absatz 2 bestimmt, wie die Erträge des Stiftungsvermögens verwendet werden sollen. Wörtlich heißt es: „Die Erträge des Stiftungsvermögens sind ausschließlich für den Stiftungszweck zu verwenden. Sie dürfen dem Stiftungsvermögen zugeführt werden, wenn es die Satzung vorsieht oder wenn es zum Ausgleich von Vermögensverlusten erforderlich ist.“

Das Regierungspräsidium beauftragte einen Wirtschaftsprüfer mit einem Gutachten über das Stiftungsvermögen. Das Ergebnis schien dem Regierungspräsidium

Recht zu geben. Die Verluste durch Krieg und Enteignung seien im Jahr 1967 voll ausgeglichen worden, stellt der Gutachter fest, und der gegenwärtige Vermögenswert der Stiftung (das Gutachten datiert vom 16. Mai 1967) liege um 80 % über dem Anfangsvermögen.

Auf der Grundlage dieses Gutachtens bemängelt das Regierungspräsidium in seinem Prüfungsbericht die Jahresabrechnung 1969 scharf. Es ist der Meinung, dass die Wirtschaftsführung der Stiftung gegen das Niedersächsische Stiftungsgesetz verstoße. Ins Visier gerät dabei vor allem die Entscheidung des Vorstandes, einen Teil der Erträge dem Vermögen zuzuschlagen, um die kriegsbedingten Verluste und den Wegfall jeglicher Nutzung des Immobilienbesitzes über Jahrzehnte auszugleichen. Diese Entscheidung hat nach Ansicht des Regierungspräsidiums „im vergangenen Jahr ein Ausmaß erreicht, das mit der Vermögenslage der Stiftung sowie dem gesetzlichen und satzungsrechtlichen Bestimmungen unvereinbar ist.“ Darüber hinaus wirft das Regierungspräsidium dem Vorstand vor, er habe gegen die Stiftungssatzung verstoßen, weil er „Gelder in ausländischen Konten und Wertpapierde-

pots“ angelegt habe. Auch das Anlegen von Geldern in Festgeldkonten verstoße gegen die Satzung. Aus der Sicht des Vorstandes waren das unberechtigte Vorwürfe. Ihm war zwar bewusst, dass §11 der Satzung in der Tat bestimmt, dass Wertpapiere „in offenen oder geschlossenen Depots bei der Reichsbank oder angesehenen deutschen Großbanken zu verwahren“ seien, war aber der Meinung, diese Bestimmung sei überholt und müsse der neuen Situation internationaler Geldgeschäfte angeglichen werden. Auch der zweite Vorwurf schien dem Vorstand unbegründet. Er habe stets im Sinne der Satzung gehandelt, denn §10 bestimmt: „Um das Stammvermögen zu erhalten, darf der Vorstand bei dessen Verminderung – soweit diese nicht nur auf einer Kursänderung der Wertpapiere beruht – zur Wiederauffüllung des Stammvermögens nach freiem Ermessen Rücklagen aus den Einkünften bilden.“

Jahre später – Ironie der Geschichte – wird das Niedersächsische Stiftungsgesetz bestimmen, dass ein Viertel der Erträge der Vermögensmasse zugeführt werden darf, um einem inflationsbedingten Vermögensverzehr wenigstens teilweise Rechnung zu tragen.

In seiner Antwort verweist der Vorstand zunächst darauf, dass die Satzung der Stiftung im §10 das Recht zur Thesaurierung ausdrücklich zuerkennt. Scharf zieht der Vorstand dann die Grenze zwischen der Verantwortung des Vorstands und der laut Stiftungsgesetz nur beratenden Funktion der Aufsichtsbehörde: „Welche Veranlassung hat die Stiftungsaufsicht, dem Vorstand höchst angreifbare Vorschläge in puncto Anlagepolitik zu machen, nachdem die bisherige Anlagepolitik des Vorstandes sich als sehr erfolgreich erwiesen hat? Die Anlagepolitik ist Sache des Vorstandes. Dafür ist er verantwortlich.“ Schließlich weist der Vorstand darauf hin, dass eine risikostreuende und risikomindernde Anlagepolitik Anlagen in der gesamten Welt und nicht nur in der Bundesrepublik erfordere.

Das Regierungspräsidium ließ sich von diesen Argumenten nicht überzeugen und verfügte schließlich am 15. September 1975: „Die Stiftung hat den in der Zeit von 1958 bis einschließlich 1971 entgegen der Stiftungssatzung zu Unrecht thesaurierten Betrag von 3,6 Millionen DM zur Erfüllung des Stiftungszweckes auszuschütten. Sie hat darüber hinaus den in der Zeit von

1972 bis einschließlich 1974 entgegen der Stiftungssatzung zu Unrecht thesaurierten Betrag von 1,5 Millionen DM zur Erfüllung des Stiftungszweckes auszuschütten.“

Gegen diese Verfügung legte der Vorstand umgehend Widerspruch ein. Das Regierungspräsidium seinerseits bestand auf seinem Bescheid und veranlasste darüber hinaus die Finanzbehörde, die Frage zu prüfen, ob das Stiftungsvermögen in voller Höhe tatsächlich steuerfrei gestellt werden dürfe. Eine gütliche Einigung war nicht in Aussicht, so kam es schließlich zu einem Prozess vor dem Verwaltungsgericht Hannover und einer gerichtlichen Auseinandersetzung mit der Finanzverwaltung. Beide Prozesse endeten im Jahr 1979 mit einem Vergleich. Die Stiftung darf nun ein Drittel der Nettoerträge in der Form thesaurieren, dass „dafür Kunstgegenstände gekauft und einer öffentlichen Einrichtung, beispielsweise einem Museum als Leihgaben überlassen werden“. Gleichzeitig wurde die Stiftung verpflichtet, einmalig 1,5 Millionen D-Mark abzüglich der Prozesskosten auszuschütten.

Mit diesem Vergleich wurde der Streit über die Frage, welcher Anteil der Erträge

thesauriert werden dürfe, entschieden. §4 der Satzung erhält nun eine neue Bestimmung. Mindestens 2/3 der Einkünfte aus dem Stiftungsvermögen und Spenden sollen den Stiftungszwecken zugewendet werden, die „danach verbleibenden Mittel der Stiftung dürfen nun für den Ankauf von Kunstgegenständen bzw. Ausstellungsstücken anderer Art verwendet werden, wenn diese dauernd einem öffentlichen Museum bzw. einer gemeinnützigen Einrichtung für Ausstellungszwecke zur Verfügung gestellt werden.“



Auch in den siebziger Jahren förderte die Fritz Behrens Stiftung die Bildhauerkunst in Hannover. „Der Rosenjunge“ von Prof. Ludwig Vierthaler steht seit 1976 im Stadtpark Hannover.

Die Schwerpunkte der Ausschüttung wandeln sich

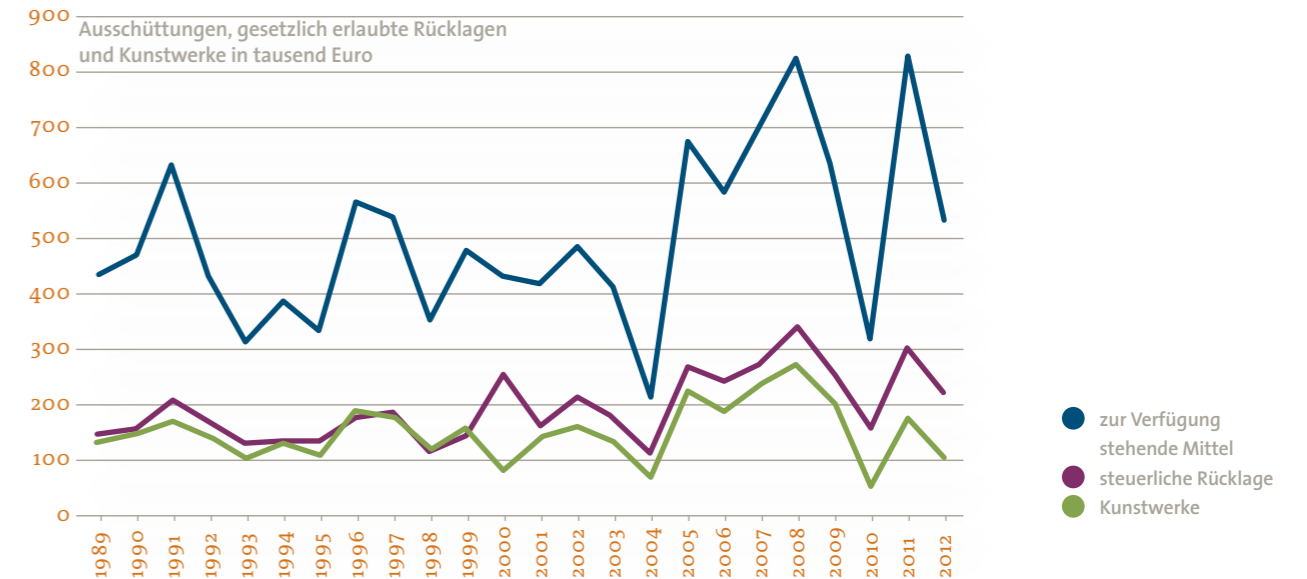
Im Rückblick ist es bewundernswert, mit welchem feinem Gespür der Vorstand die Nöte der Zeit wahrgenommen und die Schwerpunkte seiner Hilfen immer wieder neu bestimmt hat. Begonnen haben die Zuwendungen in den Zwanzigerjahren mit den „klassischen“ Wohltätigkeiten: Kinderheime, Diakonissen- und kirchliche Krankenhäuser, Stipendien für bedürftige Studenten, dazu Frauenvereine, die Blindenhilfe und die Kinderheilanstalt.

Kunst und Wissenschaft haben neben diesen klassischen Wohltätigkeitszuwendungen von Anfang an eine Rolle gespielt. So hat der Vorstand bis 1933 öffentliche Bibliotheken in Hannover unterstützt, der Universität Göttingen reichliche Zuwendungen zukommen lassen, das Goethemuseum in Frankfurt mit dem Kauf von Bildern unterstützt und Forschungsvorhaben an der Universität Halle finanziert.

Diesem Kurs war der Vorstand auch in den „braunen“ Jahren treu geblieben. Blindenhilfe, Kinderheime und Krankenhäuser sowie private Hilfen für Bedürftige standen

ganz oben auf der Vergabeliste. Auch die Forschung an Universitäten wurde weiter gefördert: Ein landwirtschaftliches Projekt an der Universität Halle und – in dieser Zeit erstaunlich fortschrittlich – ein Projekt für Krebsforschung. Neu kommt die Förderung des Sports hinzu – vermutlich eines der Ausweichthemen gegenüber den Erwartungen der NSDAP, die partei- und staatsnahe Organisationen unterstützt sehen und die Zuwendungen der Stiftung streng kontrollieren wollte.

Dem Ende des Krieges folgten magere Jahre, die Ausschüttungen waren gering, die Vermögenslage unsicher, nicht nur wegen der bedrohten Kapitalanlagen (Effekten und Wohnungen) in der zunächst sowjetisch besetzten Zone, dann im Bereich der DDR. Der Vorstand geriet in echte Verlegenheiten. Einerseits sollte er wohltätig wirken, andererseits waren die gesellschaftlichen Verhältnisse sehr unübersichtlich. Wo waren „echte“ Nöte, welche Zwecke waren tatsächlich „wohltätig“ im Sinne der Stiftungssatzung? Man konnte doch nicht einfach hier und



da Nöte lindern, ohne eine Perspektive zu entwickeln, in der diese Hilfen auch längerfristig wirksam sein konnten. Hinzu kam die Tatsache, dass das Stiftungsvermögen erheblich geschrumpft war. Man musste erst einmal wieder festen Boden unter die Füße bekommen. Der Vorstand beschloss, die Erträge zweckbestimmt in getrennten Konten zu sammeln und erst

dann auszuschütten, wenn sich geeignete Projekte zweifelsfrei als förderungswürdig erweisen würden. Diese Kontierung führte der Vorstand bis zum Ende der 50er Jahre konstant fort, sie wurden wie folgt aufgeteilt: Einzelwohlfahrt, Stipendien, Wohltätigkeit und Kranke, Kunst, Wissenschaft, Volksbildung sowie Sport.

Ein Blick auf die Schwerpunkte der geförderten Projekte macht deutlich, wie stark sich die gesellschaftliche Situation im Laufe der Jahrzehnte verändert hat. Zwar behält der Vorstand die Förderung aller fünf Stiftungszwecke grundsätzlich bei. Unterstützt werden immer wieder einzelne in Not geratene Menschen, Stipendien werden vergeben, kranken Menschen im weitesten Sinn wird geholfen, Kunst und Wissenschaft sowie der Sport werden gefördert. Doch wandeln sich die Schwerpunkte der einzelnen Projekte grundlegend.

Schon 1962 erkennt der Vorstand, dass er künftig mit Stipendien für junge Studenten zurückhaltender sein sollte. Die Gründe dafür sind mit Händen zu greifen. Erstens gibt es für Studenten immer mehr Möglichkeiten, anderweitig Studienbeihilfen zu bekommen. Vor allem bietet der Staat nun verstärkt Studienhilfen und Stipendien an. Hinzu kommt, dass der Vorstand sich nicht in der Lage sieht, die

Einkommenssituation jedes einzelnen Studierenden genau zu prüfen, was steuerlich nun notwendig wird.

Eine andere Not dagegen wächst an: Immer mehr ältere Menschen geraten in Not, ihnen vor allem muss geholfen werden, insbesondere Frauen, die im Alter verarmen und bedürftig werden.

Die Zuschüsse bilden auch den Wandel des gesamten sozialen Netzes ab. War es noch in den Fünfzigerjahren sinnvoll, großen Institutionen eine beträchtliche Summe zu deren freien Verwendung zu stiften, werden nun immer mehr einzelne Projekte gefördert. Noch Anfang der sechziger Jahre erhalten beispielsweise die Universität Göttingen 50.000 DM, die Tierärztliche Hochschule 10.000 DM sowie ein Projekt der Universität Münster noch einmal 10.000 DM.

Die Ausschüttungen im Jahr 1969 aber gehen schon an konkrete Projekte in Kran-

kenhäusern, so spendet die Fritz Behrens Stiftung 122.000 DM für die Anschaffung eines Szintigrafen im Friederikenstift Hannover. Diese Einrichtung erweitert die Diagnosemöglichkeiten auf vielen Gebieten. Dabei werden radioaktiv markierte Stoffe in den Körper eingebracht, die sich im zu untersuchenden Zielorgan anreichern und anschließend mit einer Gammakamera, die die abgegebene Strahlung misst, sichtbar gemacht werden. Auf diese Weise können Entzündungsherde im Skelett genauer diagnostiziert werden und die Funktion innerer Organe, etwa der Nieren oder des Herzens, über längere Zeit kontrolliert werden. Die Strahlenbelastung ist bei diesen Untersuchungen meist geringer als bei den vergleichbaren Röntgenuntersuchungen.

Ganz neu ist auch die Entscheidung, den Hannoverschen Künstlerverein als Partner für das Engagement im Bereich der zeitgenössischen Kunst zu gewinnen. Der Verein hat einen guten Überblick im Bereich der

Kunst und kann deshalb genauer absehen, die Förderung welcher Künstler sinnvoll ist. Gefördert werden im Jahr 1969 mit insgesamt 19.000 DM unterschiedliche Projekte vor allem an der Musikhochschule Hannover, darunter zum ersten Mal ein erster Preis für einen musikalischen Wettbewerb im Fach Klavier/Streichquartett in Höhe von 3.000 DM.

Diese neue Schwerpunktsetzung, zahlreiche kulturelle Belange zu fördern und dabei den Künstlerverein als Vermittler einzusetzen, wird in den folgenden Jahren verstärkt. So legt der Vorstand bereits im Jahr 1971 fest: Von den erwirtschafteten 400.000 DM sollen mehr als ein Viertel, nämlich 120.000 DM, über den Hannoverschen Künstlerverein kulturellen Vorhaben zugutekommen, daneben werden 30.000 DM für einen Literaturwettbewerb bereitgestellt. Jeweils 50.000 DM werden für Stipendien, Einzelwohlfahrt und allgemeine Wohltätigkeit/Kranke eingesetzt.

Kultur fördern und schaffen – Kursänderungen

KUNST, LITERATUR UND WISSENSCHAFT ZU
FÖRDERN, WAR NEBEN DER HILFE FÜR BEDÜRFTIGE
IMMER SCHON ZWECK DER STIFTUNG. IN DEN ACHT-
ZIGER- UND NEUNZIGERJAHREN GEWINNT ZUNÄCHST
DIE KUNST, DANN AUCH DIE WISSENSCHAFTEN NEUE
BEDEUTUNG ALS FÖRDERPROJEKTE.

Die wachsenden Einkünfte, die in dieser Zeit über Jahre hinweg sicher schienen, erlaubten dem Vorstand zugleich, große Projekte über einen längeren Zeitraum hinweg zu finanzieren. Eine besondere Situation ergab sich im Jahr 1978. Dabei knüpfte der Vorstand an eine alte Beziehung an. Schon in den Dreißigerjahren hatte er die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger unterstützt. Nun sollte sich eine neue Gelegenheit bieten. Zwei neue Rettungskreuzer sollten gebaut werden, sie sollten die drei letzten Boote aus den Vierzigerjahren ersetzen, die am Ende ihrer Leistungsfähigkeit angekommen waren und nun außer Dienst gestellt werden sollten. Am 1. November 1979 beschloss der Vorstand, sich an der Finanzierung eines der beiden Boote zu beteiligen, bis zum

Oktober 1983 wuchs der Betrag auf rund 1,5 Millionen D-Mark an, nahezu die Hälfte der Gesamtkosten für ein Boot – das kostete damals rund 3,5 Millionen D-Mark.

Am 23. Januar 1981 wurde in Bremen-Vegesack der Kreuzer auf den Namen „Fritz Behrens“ getauft, das Tochterboot auf den Namen „Anna“ nach der Ehefrau des Stifters, Anna Behrens. Der Kreuzer ist die zweite Einheit der DGzRS (Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger), die auf den Namen Fritz Behrens getauft worden war; im Jahre 1977 war ein Seenotrettungsboot der 9-m-Klasse unter dem Namen Fritz Behrens in Dienst gestellt worden. Dieses Boot wurde am Taufstag des Kreuzers auf den Namen des ehemaligen Bürgermeisters von Hannover, Arthur Menge, umbenannt.



Am 23. Januar 1981 lief die „Fritz Behrens“ in Elsfleth vom Stapel, getauft von Gertraud Fontaine (Bildmitte neben dem Kapitän). Der Vorstand der FBS war mit von der Partie : Wolfgang Brüggmann (2. von rechts), Wolfgang Fontaine (links) und Dr. Walter Himstedt (Bildmitte).

Am 7. September 1994 kam es im Hafen von Büsum zu einem Unfall. Der Anlass für das Auslaufen der „Fritz Behrens“ war ungewöhnlich: Sie war gerufen worden, weil ein Reiher in Not geraten war. Bei der Rettungsaktion kollidierte das Fahrgastschiff „First Lady“ mit dem Heckbereich des Kreuzers und drückte diesen unter Wasser. Die beschädigte Fritz Behrens wurde danach in der Werft repariert. Im Rahmen dieses Werftaufenthaltes erfolgte ein umfangreicher Umbau des Kreuzers. Äußerlich erkennbar war dieser Umbau an den nunmehr eingebauten Bullaugen statt der vorher rechteckigen Fensterflächen, vor allem aber auch durch den neuen oberen Fahrstand, der nunmehr vollständig geschlossen ausgeführt war. Dies entsprach den Vorgaben für die modernsten deutschen Seenotkreuzerentwicklungen. Von Juni 1981 bis September 1994 war die Fritz Behrens in Büsum stationiert, danach auf der DGzRS-Station Greifswalder Oie in Mecklenburg-Vorpommern. Ab Februar 2009 fungierte sie als Reservekreuzer, im Sommer 2009 wurde sie ausgemustert.



Der Seenotrettungskreuzer „Fritz Behrens“ nach dem Umbau im Jahr 1981

Kunstwerke werden zu einem neuen Schwerpunkt

Lange Jahre hielten sich die Stiftungszwecke, was die Beträge einzelner Förderungen angeht, ungefähr im Gleichgewicht. Das war nicht unbedingt vom Vorstand unverrückbar festgelegt, es ergab sich einfach und änderte sich im Jahr 1979. Der Vorstand bestimmte nun eine deutliche Schwerpunktverlagerung. Künftig sollte die Stiftung jährlich ein Drittel der Nettoerträge so verwenden, dass „dafür Kunstgegenstände gekauft und einem öffentlichen Museum als Leihgaben überlassen werden“. Der neue Kurs hatte einen sachlichen Anlass. Er hing mit dem Abschluss des Vergleichs zusammen, der die Auseinandersetzung mit der Stiftungsaufsicht beendete. Als diese dem Vorstand mitteilte, er solle 1,5 Millionen D-Mark sofort ausschütten, machte der Vorstand folgenden Vorschlag: Er würde gern die wertvolle Sammlung der Grafiken von

Max Ernst, des bedeutenden surrealistischen Grafikers und Malers, die er im Jahr 1973 dem Museum August Kestner in Hannover als Leihgabe überlassen hatte, dem neu erbauten Sprengel Museum Hannover übereignen. Diese Sammlung war allerdings inzwischen im Wert erheblich gestiegen, Gutachter schätzten den Wert inzwischen auf etwa 2,4 Millionen Mark, ein Verkauf für 1,5 Millionen schien deshalb ausgeschlossen. Eine Lösung war rasch gefunden: Am 5. Mai 1982 vereinbarte die Stiftung mit der Stadt, man übereignete der Landeshauptstadt die Grafiksammlung und erhielt für den Fehlbetrag das auf rund 900.000 DM geschätzte Ölbild „Der Schwärmer“ von Emil Nolde. Dieses Bild sollte der Stadt dann wieder als Leihgabe zur Verfügung stehen, also seinen Platz – wie die Max-Ernst-Grafik – im Sprengel Museum behalten.



„Bildnis einer Dame“ von Bartholomäus van der Helst, 1613 – 1670, ausgestellt im Herzog Anton Ulrich Museum in Braunschweig.



„Phantasielandschaft“
von Francesco Guardi,
1712 – 1793, ausgestellt
im Niedersächsischen
Landesmuseum als Dauer-
leihgabe.

Seitdem erwirbt die Fritz Behrens Stiftung Kunstwerke, die jeweils in verschiedenen Museen in Hannover und Braunschweig als Dauerleihgaben ausgestellt sind. Dabei beweist der Vorstand ein ausgesprochenes Gespür für besondere Kunstwerke, wie die folgende Darstellung zeigt.

Im September 1981 kann der Vorstand von einem Londoner Kunsthändler für 45.000 £, das sind umgerechnet für diese Zeit etwa 200.000 D-Mark, das „Bildnis einer Dame“ des holländischen Malers Bartholomäus van der Helst erwerben.

Noch im gleichen Jahr erwirbt die Stiftung das Gemälde „Phantasielandschaft“ des italienischen Barockmalers Francesco Guardi – immerhin kostete das Bild mehr als eine halbe Million D-Mark. Es wurde dem Niedersächsischen Landesmuseum als Leihgabe überlassen.

Ein „Venezianisches Capriccio“ des Italieners Bernardo Bellotto wird ebenfalls im Niedersächsischen Landesmuseum seit dem Jahr 1984 ausgestellt.

Drei Jahre später, im Jahr 1987, stellte die Fritz Behrens Stiftung dem Herzog Anton Ulrich Museum in Braunschweig das Ölgemälde „Der Tod der Dido“ von Mattia Preti zur Verfügung.

An einer spektakulären Aktion beteiligte sich die Fritz Behrens Stiftung im Jahr 1985. Es ging um den Erwerb des Evangeliiars Heinrichs des Löwen. Das Evangeliar gilt als eines der Hauptwerke der romanischen Buchmalerei des 12. Jahrhunderts, fünfzig ganzseitige Miniaturen, reich vergoldet, schmücken das Werk und vierundachtzig große, mit Silber und Gold verzierte Initialen zeugen von der hochentwickelten Buchkunst in Niedersachsen. Den Namen verdankt es Heinrich dem Löwen (1129/31–1195), Herzog von Sachsen und Bayern. Er stiftete das prunkvolle Evangeliar dem von Heinrich seit 1173 neu errichteten sogenannten Braunschweiger Dom. Die Welfen bekamen nach der Niederlage Hannovers gegen Preußen im Jahr 1866 das Buch als Privatbesitz zugesprochen und brachten es nach Österreich. Lange Jahre war nicht bekannt,

wo genau das Evangeliar aufbewahrt wurde, bis die Handschrift 1983 bei Sotheby's London von unbekannter Seite eingeliefert, durch den legendären Hermann Josef Abs in einer Auktion ersteigert und nach Deutschland zurückgeholt wurde. Das Evangeliar hielt eine ganze Weile den einsamen Rekord als teuerste Handschrift in der Auktionsgeschichte. Damals wurde die ungeheure Summe von 32,5 Millionen Mark von den jetzigen vier Eigentümern – der Bundesrepublik Deutschland, dem Freistaat Bayern, dem Land Niedersachsen und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin aufgebracht. Die Fritz Behrens Stiftung leistete mit 300.000 DM einen erheblichen Beitrag zum Erwerb dieses bedeutenden Werkes. Aufbewahrt wird das Evangeliar heute in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel.



„Venezianisches Capriccio“
von Bernardo Bellotto,
1720 – 1780, heute im
Niedersächsischen Landes-
museum.



„Der Tod der Dido“ von Mattia Preti, 1613 – 1699, heute im Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig als Dauerleihgabe.

Schon im Jahr 1982 hatte die Stiftung von einem Zürcher Kunsthändler eine attische Trinkschale aus gebranntem Ton erworben. Die Schale ist ein bedeutendes Zeugnis klassischer griechischer Gefäßkunst aus dem Athener Töpferviertel, entstanden etwa um 480 v. Chr. Sie bildet – als Dauerleihgabe – das Hauptstück der Sammlung antiker Vasen im hannoverschen Museum August Kestner. Fünf Jahre später, Ende 1987, konnte die Stiftung dem Museum August Kestner erneut eine Dauerleihgabe für deren Sammlung überreichen. Aus einer Freiburger Privatsammlung hatte die Stiftung einen attischen Tonkessel erworben, der um 560 v. Chr. in der sogenannten Werkstatt

der tyrrhenischen Amphoren in Athen hergestellt worden war. Die Hannoversche Allgemeine Zeitung bezeichnete den Kessel als einen „Höhepunkt in der Sammlung griechischer Vasen des Museums“. Im gleichen Jahr kann auch das Museum August Kestner in Hannover eine neue Dauerleihgabe entgegennehmen. Aus einer britischen Privatsammlung erwirbt die Fritz Behrens Stiftung die römische Bronze-Statuette eines Jünglings, entstanden etwa um 50 – 80 n. Chr. Nach einem vom Museum in Auftrag gegebenen Gutachten „überragt dieser Jüngling wegen seiner hohen Qualität alle anderen Bronzen dieser Zeit [...] er ist ein einmaliges klassizistisches römisches Meisterwerk der Kleinkunst“.



Ein attischer Tonkessel, entstanden um 560 v. Chr., bildet den „Höhepunkt in der Sammlung griechischer Vasen“ des Museums August Kestner.

Die unscheinbare, nur 85 cm hohe Sitzfigur des ägyptischen Königs Tut-anch-Amun, zählt heute zu den kostbarsten Plastiken der Sammlung der Amarna-Zeit des Kestner Museums.



Eine bereits im Dezember 1972 dem August Kestner Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung gestellte antike Statue erhielt in den 80er Jahren eine überraschende Aktualität. Es handelt sich um eine 85 Zentimeter hohe Sitzfigur des ägyptischen Königs Tut-anch-Amun, datiert um das Jahr 1340 v. Chr. Die Kalksteinplastik aus der Nach-Amarna-Zeit war im Jahr 1853 in Deir el-Bahari, einer antiken Nekropole auf der Westseite des Nils gegenüber der Stadt Luxor in Ägypten, gefunden worden und zählt heute zu den großen Zeugnissen der klassischen ägyptischen Skulpturenkunst. Beim Erwerb war sie mit rund 400.000 DM veranschlagt. Die wertvolle Statuette wurde in den folgenden Jahren von der Fritz Behrens Stiftung auf Anfrage der Initiatoren der Ägyptenausstellungen in Boston, USA, und in Leiden, Holland ausgeliehen.



Das Widmungsbild zeigt im unteren Bereich Heinrich den Löwen und seine Gemahlin Mathilde, die von den Heiligen St. Blasius und St. Aegidius der in der Mitte thronenden Maria zugeführt werden. Heinrich der Löwe bietet Maria das Evangeliar dar. Neben Maria sind Johannes der Täufer und der heilige Bartholomäus, die der Braunschweiger Kirche und dem Welfenhaus eng verbunden sind, dargestellt. (Foto: HAB)

Grundbesitz und Wertpapieranlagen

Fritz Behrens hatte in seinem Testament der zukünftigen Stiftung geraten, ihr Vermögen in „börsengängigen Wertpapieren, in Grundbesitz oder in sicheren Hypotheken“ anzulegen. Die Verwaltung der laufenden Gelder sollte „bei deutschen angesehenen Großbanken erfolgen, die Verwahrung der Wertpapiere erfolgt nach pflichtgemäßem Ermessen des Vorstandes in offenen oder verschlossenen Depots der Reichsbank oder deutschen angesehenen Großbanken“. Diese Verfügung wurde in die Satzung der Fritz Behrens Stiftung im §11 aufgenommen. Aber veränderte sich die Wirtschaftslage nicht entscheidend nach dem Zweiten Weltkrieg? War die Beschränkung auf die Reichsbank und deutsche Großbanken noch zeitgemäß, nachdem die wirtschaftlichen Verflechtungen sich längst internationalisiert hatten? Welche Lehren sollte der Vorstand aus der Erfahrung ziehen, dass die Wohnanlagen im Osten Deutschlands nach dem Ende des Krieges 1945 als Kapital einfach verloren gegangen waren?

Musste der Vorstand nicht auch Immobilien in außereuropäischen Gebieten erwerben? War es nicht schon längst üblich, auch Banken jenseits der deutschen Grenzen mit der Verwaltung des Kapitals zu betrauen? Im Fall eines Krieges wären die Vermögenswerte nicht mehr allein auf Deutschland konzentriert. Boten Schweizer Banken nicht eher eine krisen- und kriegssichere Anlage für Wertpapiere und Kapital?

Diese Fragen stellten sich vor allem, als die Stiftung im Jahr 1969 für die Papiere der Kaiser-Brauerei über 11 Millionen DM erlöste. Der Vorstand beantwortete diese Fragen in seiner Sitzung am 1. Oktober 1969. Ein Teil des Erlöses sollte künftig beim Bankhaus Sarasin in Basel und bei der schweizerischen Kreditanstalt in Bülach angelegt und verwaltet werden. Gleichzeitig sollte geprüft werden, ob ein Teil des Vermögens – zwischen 1 und 1,5 Millionen DM – in kanadischem Grundbesitz angelegt werden könnte. Beide Beschlüsse sollten erst nach dem Plazet der Finanzverwaltung

vollzogen werden. Dieses Plazet erfolgte tatsächlich, so dass die Stiftung ihr Vermögen in den folgenden Jahren zu guten Teilen auch bei Schweizer Banken anlegte und ihm damit eine breitere Grundlage gab, die in Zukunft krisensicher schien. In Kanada erwarb die Stiftung 1973 zunächst Beteiligungen an vier Objekten in den kanadischen Städten Brampton, Vancouver, Mississauga und Edmonton und baute die Beteiligungen in den folgenden zwanzig Jahren aus. Im Jahr 1998 gehörte der Stiftung die Hälfte des Einkaufszentrums Centennial Mall in Brampton. Im Jahr darauf wird der Anteil des kanadischen Besitzes im Stiftungsvermögen mit rund 5,9 Millionen DM ausgewiesen.

Schon im Jahr 1973 hatte der Vorstand die Stiftungsaufsicht gebeten, die Satzung den veränderten wirtschaftlichen Grundlagen anpassen zu dürfen und die Begrenzung auf deutsche Banken und Grundbesitz aufzuheben. Erst im Jahr 1977 genehmigte die Stiftungsaufsicht dann auch die Ände-

rung des §11 der Satzung, die nun lautete: „Das Stiftungsvermögen soll so angelegt werden, dass die Ertragskraft der Stiftung erhalten und tunlichst vermehrt wird. Die Art der Anlage obliegt dem pflichtgemäßen Ermessen des Vorstands.“ Das Engagement der Stiftung in kanadischen Grundbesitz führte über lange Jahre hinweg zu guten Renditen. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion zog sich der Vorstand im Jahr 2000 aus dem kanadischen Engagement wieder zurück, als ein guter Verkaufserlös realisiert werden konnte.

Im Jahr 1976 vermachte der Stadtrat Dr. Adolf v. Klapproth der Stiftung das Grundstück Luerstraße 12 im hannoverschen Zooviertel, im Herbst 1985 erwarb die Stiftung zur Arrondierung ihres Vermögens ein weiteres Grundstück im Zooviertel. Beide Grundstücke sind bis heute Eigentum der Stiftung und zu Büro- und Wohnzwecken vermietet.

Rückgabe und Entschädigung – Dresden, Chemnitz und Berlin

Der Fall der Mauer und die Wiedervereinigung im Jahr 1990 weckten beim Vorstand die Hoffnung, für die nach dem Ende des Krieges enteigneten Gebäude und Grundstücke in Berlin, Chemnitz und Dresden entschädigt zu werden bzw. die Grundstücke wieder in Besitz nehmen zu können. Diese Hoffnung erhielt im Jahr 1992 allerdings schon einen herben Dämpfer. „Nach den bisherigen Ermittlungen scheint ein Rückgabeanspruch für den Grundbesitz in Berlin (ca. 2/3 des gesamten Grundbesitzes der Stiftung in der ehemaligen DDR) nicht gegeben zu sein“, müssen die Vorstände am 6. Mai 1992 zur Kenntnis nehmen. Im Jahr 1993 bestätigt sich der endgültige Verlust der Berliner Grundstücke. Die Begründung scheint durchaus anfechtbar: Die Enteignung erfolgte durch die deutschen

Kommunisten, es fehlt jeder Hinweis darauf, dass sie auf einen SMAD-Befehl hin erfolgte. Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) war nach dem Zweiten Weltkrieg die oberste Besatzungsbehörde und somit de-facto-Regierung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) Deutschlands von Juni 1945 bis zur Übertragung der Verwaltungshoheit an die Regierung der DDR am 11. November 1949. Die Berliner Verwaltungsbehörde argumentierte, was durch die deutschen Kommunisten angeordnet worden war, sei auch ohne einen SMAD-Befehl stets im Einverständnis mit der SMAD erfolgt. Die Enteignungen müssten deshalb anerkannt werden – wie es das Vermögensgesetz vorsieht. Der Vorstand legte zwar Widerspruch gegen diesen Bescheid ein, dieser wurde aber abgewiesen. Dagegen klagte die Stif-

tung vor dem Verwaltungsgericht Berlin, musste jedoch Ende 1996 feststellen, dass „unter Berücksichtigung der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts und des Bundesverfassungsgerichts die Verfolgung von Rückgabeansprüchen aussichtslos ist“.

Anders verhält es sich mit den Grundstücken in Chemnitz und Dresden. In Chemnitz werden zwei Grundstückskomplexe rechtskräftig auf die Stiftung zurückübertragen. Beide Grundstücke können im Jahr 1996 verkauft werden. Ein dritter Teil des ehemaligen Grundbesitzes soll nach amtlichem Bescheid nicht zurückgegeben werden. Der Vorstand beschließt, gegen diese Ablehnung Widerspruch einzulegen, der allerdings erfolglos bleibt.

Auch in Dresden wird lediglich ein Teil des dortigen Grundbesitzes zurückgegeben. Der Vorstand beschließt, auch diese Grundstücke möglichst rasch und hochpreisig zu verkaufen, was auch gelingt. Am 27. November 1996 kann der Vorstand feststellen: „Der gesamte (zurückgegebene) Grundbesitz ist [...] verkauft. Der Anspruch der Fritz Behrens Stiftung auf etwa ein Fünftel des gesamten ehemals ostdeutschen Grundbesitzes ist rechtskräftig festgestellt.“ Eine weitere erhebliche Einbuße blieb zu verkraften: Etwa vier Fünftel des Grundbesitzes werden der Stiftung nicht zuerkannt, obwohl sie wie der deutsche Staat dem Gemeinwohl zu dienen verpflichtet ist. So kommt es, dass nur ein kleiner Teil des früheren Grundbesitzes im Osten Deutschlands, nämlich etwa 20%, dem Vermögen der Stiftung wieder zufließen kann.

Karl Meyer, Wolfgang Brüggmann und Walter Himstedt



Karl Meyer, Geschäftsführer (1923 – 1946) und Vorstand der Stiftung (1951 – 1960).



Wolfgang Brüggmann, Steuerberater aus Lübeck, war von 1965 – 2001 im Vorstand der Fritz Behrens Stiftung.

Im Jahr 1964 bestimmte der Dortmunder Kaufmann Louis Brüggmann seinen Neffen Wolfgang Brüggmann zu seinem Nachfolger im Vorstand der Stiftung. 1929 in Duisburg geboren, sollte Wolfgang Brüggmann eigentlich in den Betrieb seines Vaters eintreten und das in Lübeck ansässige bedeutende Holzeinfuhrunternehmen als Wirtschaftsfachmann leiten. Doch nach seinem Examen stand der Entschluss fest: Er würde seinen eigenen Weg gehen, der ihn nicht in das familieneigene Unternehmen führen sollte. Er arbeitete zunächst als Unternehmensberater und gründete später in Lübeck eine Beratungssozietät, die überwiegend für mittlere Unternehmen und seit langen Jahren für eine Seeschiffsreederei in Lübeck tätig war. Die Hilfe für bedürftige Menschen und die Unterstützung sozialer Projekte lag Wolfgang Brüggmann immer besonders am Herzen. „Es ist so viel Not unter den Menschen, da tut es gut, nicht nur darüber zu klagen, sondern etwas dagegen tun zu können“, charakterisierte Brüggmann im Rückblick sein Engagement in der Stiftung. Seine kluge, besonnene und engagierte Arbeit ist der Fritz Behrens Stiftung während 36 Jahren zugute gekommen. Im Jahr 2001 trat sein Neffe Jan Philip Poppelbaum an seine Stelle.

Dr. Walter Himstedt folgte im Jahr 1960 seinem Onkel Karl Meyer in den Vorstand der Fritz Behrens Stiftung. Karl Meyer, 1879 geboren, erscheint im Rückblick wie ein Cantus firmus der Stiftung. Er war Großneffe und letzter Privatsekretär von Fritz Behrens und bereits an der Gründung der Stiftung im Jahr 1923 beteiligt. Er hatte die Rechnungsunterlagen beschafft und geordnet, führte in den folgenden Jahren bis 1946 die Geschäfte der Testamentsvollstrecker und Vorstände und war von Anfang an für die Rechnungsführung verantwortlich. Dass er in den Vorstand aufrückte, verdankte er der Tatsache, dass Louis Brüggmann im Jahr 1946 sein Amt ruhen ließ und Arthur Menge allein im Vorstand verblieben wäre, was nach der Satzung nicht möglich ist. Als Brüggmann im Jahr 1951 sein Amt wieder aufnahm, blieb Meyer im Vorstand, war zugleich dessen Rechnungsführer bis zu seinem Tod im Jahr 1960.

Seinen Neffen Walter Himstedt hatte er zuvor zu seinem Nachfolger bestimmt. Himstedt stammte in direkter Linie von Behrens ab, der die Geburt seines „Urenkels“ im Jahr 1913 noch erlebt hat. Himstedt, in Hoheneggelsen als fünftes Kind unter acht Geschwistern aufgewachsen, durchlebte eine entbehrungsreiche Kindheit, hatte nach der kleinen Dorfschule die Realschule in Hildesheim besucht. „Ich war Fahrschüler“, beschrieb er seinen Enkeln einmal seine Jugend, „das hieß täglich eine halbe Stunde zu Fuß zum Bahnhof zu gehen, dann eine halbe Stunde Bahnfahrt und nochmal 15 Minuten Weg zur Schule. In der Landwirtschaft gab es kaum Maschinen, so mussten wir Kinder vor allem zur Erntezeit kräftig mit zu packen, da war für die Schularbeiten oft erst am Abend Zeit.“

Doch der junge Himstedt biss sich durch. Und nicht nur das: Er meldete sich am Ende seiner Schulzeit heimlich zur Reifeprüfung als Externer auf einer Privatschule in Braunschweig an. Sein Wunsch: Er wollte Zahnarzt werden. Das Studium in Halle war für ihn der erste Schritt in die erwünschte Zukunft – eine „sorglose Zeit“, wie er sich später erinnert. Bei Kriegsbe-

ginn wird Himstedt eingezogen, für das Staatsexamen wird er beurlaubt, erlebt den Krieg als Panzerkommandant und später als Stabsarzt, gerät in norwegische Gefangenschaft und kehrt erst 1946 zurück. Der erste Gedanke: seine Promotion nachholen und sich niederlassen. Aber Hannover, seine Wunschadresse, war besetzt, so ließ er sich in Vöhrum nieder, unweit der Heimat von Fritz Behrens, seinem Vorfahr. „Sehr bescheiden, in zwei kleinen Räumen, in einer Arbeitersiedlung in Vöhrum begann ich mit meiner Praxis, dazu eine Wohnküche und ein Schlafraum, glücklich, dass wir keine Untermieter waren“, beschreibt er seine Anfänge im Jahr 1948. Seine Erfahrungen in der Arbeitersiedlung haben ihm stets das Ohr und Auge für die sozialen Nöte geschärft, als er im Jahr 1960 im Vorstand der Stiftung über die Verwendung der Stiftungsmittel mitentscheiden konnte. Das tat er 33 Jahre lang – mit hohem Einsatz und nüchternem Blick für die Sache. In den letzten Jahren seiner Vorstandstätigkeit nahm er seinen zweitältesten Sohn Thomas mit zu den Sitzungen und bestimmte ihn zu seinem Nachfolger. Im Januar 1994 starb Walter Himstedt.



Dr. Walter Himstedt, Urenkel von Fritz Behrens und Vorstand in den Jahren 1960 – 1994.

Wolfgang Fontaine

Nach dem Tod von Carl Meyer musste der Vorstand darüber beraten, wer in Zukunft dessen Aufgaben als Rechnungsführer übernehmen könnte. Eine Lösung war rasch gefunden: Der Rechtsanwalt und Notar Wolfgang Fontaine, 1917 geboren, war der ideale Mann für diese Aufgabe. Ein geschickter Verhandlungsführer mit einem seriösen, überzeugenden Auftreten, so schildert ihn Wolfgang Brüggmann, der ihn gut gekannt hat. Sein juristisches Können würde darüber hinaus, davon war der Vorstand überzeugt, in Zukunft in den Verhandlungen mit der Stiftungsaufsicht von großem Nutzen sein. Vierzehn Jahre lang erfüllte Fontaine die Aufgaben der Rechnungsführung so überzeugend, dass der Vorstand am 25. April 1974 einstimmig beschloss, die Zahl der Vorstandsmitglieder vorübergehend auf vier zu erhöhen, mit diesem Datum wurde Wolfgang Fontaine zum Vorstand gewählt. Seine Biografie ist geradezu typisch für diese Jahrgänge: Abitur 1935, dann Arbeitsdienst und Verpflichtung zum Soldaten, ein Studium der Medizin in

Königsberg begonnen und abgebrochen, weil er sich nicht zum Arzt berufen fühlte. Sechs Jahre als Soldat, in russische Gefangenschaft geraten, vom Transporter gesprungen und geflohen, 1945 geheiratet, rasch das Jurastudium in Berlin abgeschlossen und 1949, da war er schon Vater einer Tochter, in eine hannoversche Kanzlei eingetreten. Die unsicheren und entbehrungsreichen Nach-Kriegsjahre haben ihn stark geprägt. Er schlug vor, während des „Kalten Krieges“ krisensicheren Immobilienbesitz in Übersee zu erwerben und Teile des Kapitals von Banken in der Schweiz verwalten zu lassen, auch die wirtschaftlichen Beteiligungen stets so anzulegen, dass die Stiftung möglichst wenig politisches Risiko einging. Er engagierte sich mit ganzer Kraft für die Stiftungsarbeit, dominierte aber nie – es war, wie Wolfgang Brüggmann sich erinnerte, stets eine ernsthaft-gelassene Harmonie in den Vorstandsberatungen zu spüren. Als sich Wolfgang Fontaine beruflich im Jahr 1993 zurückzog, rückte sein Sohn, Matthias Fontaine, an seine Stelle.



Wolfgang Fontaine, Rechtsanwalt und Notar in Hannover, Rechnungsführer (1960 – 1973) und Vorstandsvorsitzender der Fritz Behrens Stiftung von 1974 – 1993.

Kunstrücklage und Kapital

Im Vergleich mit der Stiftungsaufsicht war im Frühjahr 1979 vereinbart worden, dass die Stiftung ein Drittel des Nettoertrags dem Vermögen in der Form zuführen darf, dass dafür Kunstgegenstände gekauft und niedersächsischen Museen als Leihgaben überlassen werden sollen. Die anderen zwei Drittel sollten in der bisherigen Weise ausgeschüttet werden. Nachdem die Stiftungsbehörde und die Finanzverwaltung diesem Vergleich zugestimmt hatten, wurde die Satzung entsprechend geändert. §4 der Satzung legt nun fest, dass zwei Drittel der Einkünfte aus dem Stiftungsvermögen zu den bisher festgelegten Stiftungszwecken verwendet werden müssen, dass „die danach verbleibenden Mittel [...] für den Ankauf von Kunstgegenständen bzw. Ausstellungsstücken anderer Art verwendet werden (dürfen), wenn diese dauernd einem öffentlichen Museum bzw. einer vergleichbaren gemeinnützigen Einrichtung für Ausstellungszwecke zur Verfügung gestellt werden.“

Diese Veränderung der Satzung hat der Stiftung zweifellos eine besondere Bedeutung in der niedersächsischen Kunstwelt verliehen. Zwar ist mit dem Erwerb bedeutender Kunstwerke kaum ein Risiko verbunden. Der Wert von Kunstwerken ist stabil. Allerdings kann man – allen Fachgutachten zum Trotz – einer Fälschung aufsitzen.

Auch erbringt das in Kunstwerken angelegte Kapital keine Erträge. Zwar sind die Kunstwerke frei verkäuflich; in diesem Fall ist aber der Verkaufserlös erneut in anderen Kunstwerken anzulegen. Mit den Kunstwerken ist zugleich eine Art von Lebensversicherung der Stiftung verbunden. Denn das in den Kunstwerken gebundene Kapital könnte nämlich im Notfall nach der Satzung „zum Ausgleich von voraussichtlich dauernden Verlusten des Stiftungsvermögens, die aus den laufenden Erträgen des Jahres, in dem sie entstanden sind, nicht ausgeglichen werden können“, verwendet werden.

Bilder und Kunstgegenstände sind aber weder leicht zu erwerben noch kurzfristig zu veräußern, der Kunstmarkt ist ein sensibler Bereich. Die Fritz Behrens Stiftung hat sich dennoch in den vergangenen Jahren viele Verdienste um die Kunst erworben.

Eine besondere und lange Beziehung verbindet die Stiftung in den 80er und 90er Jahren mit dem Wilhelm-Busch-Museum (heute: Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst) in Hannover. Die reiche Anzahl englischer Karikaturen, die das Museum zeigen kann, verdankt es zu großen Teilen der Fritz Behrens Stiftung. Der Anlass dazu war eine Ausstellung im Jahr 1987. Sie war dem englischen Karikaturisten William Hogarth gewidmet. Ein Teil der ausgestellten Bilder stammte aus der Sammlung Max Hasse. Gemeinsam mit der Klosterkammer Hannover und der Wilhelm-Busch-Gesellschaft erwarb die Stiftung diese Sammlung. Gleichzeitig hatte ein Frankfurter Kunsthändler dem Museum eine Sammlung von

Kupferstichen und Radierungen Hogarths angeboten, das es aus eigenen Mitteln allerdings nicht kaufen konnte. Diese 80 Kupferstiche von William Hogarth erwarb die Stiftung und stellte sie dem Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung. Das Jahrbuch des Museums bezeichnet sie als „die wohl prominenteste William-Hogarth-Sammlung auf dem Kontinent“. Die Sammlung enthält alle bedeutenden Zyklen und Einzelblätter des großen englischen Karikaturisten, den der Kunstprofessor Karl Arndt als den Protagonisten der modernen Karikatur sieht. „Ohne Hogarth kann die moderne Karikatur gar nicht gedacht werden“.

Zehn Jahre später, im Jahr 1999, konnte die Stiftung Karikaturen des früheren Hofmalers in Hannover, Johann Heinrich Ramberg ankaufen und sie dem Museum als Dauerleihgabe zur Verfügung stellen. Außerdem erwarb sie Briefe von Wilhelm Busch und beteiligte sich an der Renovierung des Geburtshauses von Wilhelm Busch in Wiedensahl im Jahr 1991.

Im Jahr 1989 hatte sich der Vorstand einem ungewöhnlichen Projekt zugewandt. Der Direktor der Bibliothek Hertz in Rom, Professor Christoph Frommel, war von der Bundesregierung beauftragt worden, zu untersuchen, ob Johann Wolfgang Goethe auf seiner Italienreise tatsächlich in der Via del Corso 18 in Rom zwei Jahre seines Lebens verbracht hatte. Das Ergebnis war positiv, das Bundesinnenministerium beschloss, das Haus zu erwerben – allerdings benötigte Deutschland dazu die Hilfe privater Sponsoren. Es fand sich ein Arbeitskreis selbständiger Kulturinstitute, die bereit waren, das Gebäude zu kaufen und als Museum einzurichten. Die Fritz Behrens Stiftung trug zum Erwerb und zur Ausstattung des Hauses 30.000 DM bei.

Das Haus liegt im historischen Zentrum Roms und verfügt heute über eine eigene Sammlung von Zeichnungen, Gemälden, Manuskripten und Erstausgaben sowie eine Fachbibliothek.

Anfang der 90er Jahre erwarb die Stiftung zwei besondere Werke. Dem Herzog Anton Ulrich Museum in Braunschweig konnte sie ein Bergkristallkreuz aus der Benediktinerabtei Weingarten als Dauerleihgabe zur Verfügung stellen, das vermutlich im 13./14. Jahrhundert entstanden ist. Eingearbeitet in das Kreuz ist eine Dornenreliquie, der Fund in der Weingartener Abtei schlägt eine Brücke zu den Welfen, da das Kloster die Grablegung der Welfen war.

Der Denkmalschutz wird Stiftungszweck

Das Engagement für den Erwerb und die Darbietung bildender Kunst wurde Mitte der 80er Jahre vom Vorstand erweitert. Der Denkmalschutz in Deutschland war zwar durch Landesgesetze gesichert, in Niedersachsen seit 1979. Doch der allgemeine gesetzliche Rahmen benötigte dringend private Initiativen, um Baudenkmäler effektiv zu erhalten und zu restaurieren. Mitte der Achtzigerjahre entstand darum die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die auf private Initiativen und Sponsoren setzte. Diese Initiative führte dazu, dass auch in Niedersachsen der gesetzliche Rahmen des Denkmalschutzes neu normiert wurde. Die Fritz Behrens Stiftung nahm das zum Anlass, ihrerseits den Denkmalschutz gezielt zu fördern. Zwar hatte der Vorstand auch vorher schon zum Erhalt historischer Gebäude beigetragen, dazu zählt sicher die Restaurierung zweier Bischofsstandbilder am Lübecker Dom. Doch systematisch wurde der Denkmalschutz erst seit 1979 gefördert. Das erste große Projekt, das der Vorstand ins Auge fasste, war das Wasserschloss Hülsede, im Tal zwischen Deister und Süntel gelegen, ein

Zeugnis des frühen Renaissancebaus im Weserraum. Die oberste Denkmalschutzbehörde benannte das Wasserschloss auf Anfrage des Vorstandes als historisch bedeutsames Bauwerk. Der besondere kunsthistorische Wert des Schlosses liegt in der original erhaltenen Bausubstanz des 16. Jahrhunderts. 1987 förderte die Stiftung die insgesamt dreißig Jahre dauernde Restaurierung mit insgesamt 150.000 DM.

Einen namhaften Betrag erhielt die hannoversche Marktkirche für die künstlerische Neugestaltung des Westportals. Die Figuren der beiden Schutzheiligen, Georg und Jacobus, wurden durch Sandsteinplastiken dieser Heiligen von Jürgen Weber ersetzt.

Es war nur konsequent, dass der Vorstand am 30. November 1988 beschloss, das Engagement im Denkmalschutz auch in der Satzung festzuschreiben. Er erweiterte die Zwecke der Stiftung ausdrücklich. Künftig sollten nicht nur Wohltätigkeit und Krankenfürsorge, Sport aller Art sowie Kunst, Wissenschaft und Volksbildung gefördert werden, sondern auch der Denkmalschutz.



Das „Castrum“ des Rittergutes Wülfel. Eine Aufnahme aus dem Jahr 1912.

Von besonderer Tragweite war der Beschluss, der im gleichen Jahr gefasst wurde. Er lautet: „Der Vorstand beabsichtigt, das (sogenannte) Castrum in Hannover-Wülfel selbst zur Erfüllung des Stiftungszweckes zu nutzen, indem die Stiftung dort z.B. Veranstaltungen durchführt oder es anderen dafür überlässt.“

Mit dem „Castrum“ hatte es eine besondere Bewandnis. Das Herrenhaus des ehemaligen Rittergutes Wülfel war im Jahr 1733 für die damalige Gutsherrin Catharina von Hattorf errichtet und 1852 für den neuen Besitzer Friedrich Fontaine umgebaut worden. Das Gut blieb im Besitz der Familie Fontaine, im Jahr 1906 gründete Armand Fontaine die gleichnamige Ritterguts-Brauerei, aus der später die Wülfeler Brauerei wurde. Das „Castrum“ wurde im Jahr 1985 unter Denkmalschutz gestellt, konnte also, wenn die Stiftung das Erbbaurecht erwerben würde, aus Stiftungsgeldern renoviert und dann dem neuen Zweck zur Verfügung gestellt werden – vorausgesetzt, die Stiftungsaufsicht stimmte dieser Lösung zu. Das geschah, wenn auch unter bestimmten Auflagen. So durfte jährlich nur ein bestimmter Betrag aus den Stiftungserträgen für die Renovierungskosten aufgewendet werden.

Die Renovierung wird in Angriff genommen, am 5. Mai 1993 kann der Vorstand zum ersten Mal im frisch renovierten Castrum Wülfel zusammenkommen.

Der Erwerb eines eigenen Hauses spornte die Phantasie des Vorstands an. Sollte man diese Räume nicht dazu nützen, eigene Veranstaltungen im literarischen und kulturellen Bereich zu planen und durchzuführen? War es nicht an der Zeit, dass die Stiftung nicht nur von Partnern und Institutionen geplante kulturelle Veranstaltungen unterstützte und förderte, sondern selbst Akzente im kulturellen Bereich setzte? Eine Idee, die in den folgenden Jahren umgesetzt wurde und immer wieder Erfolge hatte. Mit Konzerten und Lesungen, Diskussionen und Vorträgen trat die Fritz Behrens Stiftung an die Öffentlichkeit, trug mit diesen attraktiven Veranstaltungen dazu bei, dass sie einerseits ihren Bekanntheitsgrad steigerte, andererseits als attraktive Organisatorin des öffentlichen kulturellen Dialogs gelten kann.

Ein Höhepunkt dieser Initiativen war zweifellos die prominent besetzte Podiumsdiskussion „Ist der Sozialstaat noch sozial?“, die während der Expo am 25. Mai 2000 im Castrum in Wülfel stattfand.

Auf dem Weg ins neue Jahrtausend

Das Geschick, mit dem der Vorstand von den 60er Jahren an bis in die 90er die Stiftung steuerte, ist bewundernswert. Es scheint, als hätten weder die Ölkrise von 1973 oder das Abflachen der Wirtschaft und die drohende Massenarbeitslosigkeit in den Jahren 1982/83 noch der Verlust des Grundbesitzes in den ostdeutschen Gebieten den Vorstand beirren können. Mit großer Beständigkeit erfüllte er die Stiftungszwecke und sorgte dafür, das Vermögen der Stiftung zu mehren. Dafür mag es manche Gründe geben, wirtschaftliche Umsicht und eine sensible Anlagepolitik zählen dazu. Eine wichtige Ursache ist sicher, dass der Vorstand über mehr als dreißig Jahre so zusammengewachsen war, dass es nie zu heftigen Auseinandersetzungen kam. Zwischen dem Lübecker Steuerberater Wolfgang Brüggmann, der 1965 zum Vorstand gekommen war, dem Zahnarzt Dr. Walther Himstedt, seit 1960 im Vorstand, und dem Rechtsanwalt und Notar Wolfgang Fontaine, seit 1974

Vorstandsmitglied, war großes Vertrauen entstanden, ein Gemeinsinn, der allen die Arbeit erleichterte. Zusammengeschweißt hatte sie – neben den durchgestandenen Wirtschaftskrisen – nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit der Stiftungsaufsicht um die tatsächliche Höhe des ursprünglichen Vermögens und die der Satzung entsprechende Ausschüttung.

Dennoch ist es erstaunlich, wie diese enge Verbundenheit der Drei an die Nachfolger weitergegeben wurde. 1994 trat Rechtsanwalt und Notar Matthias Fontaine die Nachfolge seines Vaters an, ein Jahr darauf übernahm Thomas Himstedt die Aufgaben seines Vaters in der Fritz Behrens Stiftung. Erst nach der Jahrtausendwende, im Jahr 2002, kam Jan Philip Poppelbaum als Nachfolger von Wolfgang Brüggmann in den Vorstand. Was ihre Vorgänger angefangen hatten, führten sie nicht nur fort, sondern veränderten es schöpferisch an der Schwelle des neuen Jahrtausends.

Das Vermögen stabilisiert sich

In den 90er Jahren wächst das Vermögen der Stiftung deutlich und stabil an. Das hat viele Gründe, nicht zuletzt verdankt die Stiftung den Kapitalzuwachs der klugen und weitsichtigen Anlagepolitik des Vorstands. Besonders die Steigerung in den Jahren 1994 bis 1998 fällt ins Auge. Am 31. Dezember schließt die Aufstellung des Gesamtvermögens mit rund 31,08 Millionen DM ab, fünf Jahre später, am 31. Dezember 1999 ist es auf 56,2 Millionen DM angewachsen. Sicher – ein Teil der Steigerung hängt mit dem Verkauf der ehemals ostdeutschen Grundbesitzes zusammen, wobei der Grundbesitz größtenteils gar nicht erst zurückübertragen wurde. Denn die Rückgabe von knapp Dreiviertel der 1.260 ostdeutschen Wohnungen war durch rechtskräftige Urteile aufgrund des Vermögensgesetzes abgelehnt worden. Immerhin konnten zwei der Chemnitzer Grundstücke zurückübertragen und für insgesamt 4,7 Millionen DM verkauft werden. Von den Dresdener Grundstücken erhielt die Stiftung nur knapp die Hälfte zurück, deren Verkaufspreis weniger als 3,4 Millionen DM betrug. Verkauft wurde vor der Jahrtausendwende auch der kanadische Grundbesitz.

Die Höhe des ursprünglichen Vermögens ist heute nicht genau zu bestimmen. Berechenbar dagegen ist die Wertminderung, die durch die jährliche Inflation eintritt. Dem schleichenden Vermögensverlust hatte die Bundesregierung bereits 1985 entgegengewirkt und die Abgabenordnung verändert. Künftig sollte es allen Stiftungen möglich sein, erst ein Viertel, später sogar ein Drittel der jährlichen Erträge dem Stiftungsvermögen zuzuführen. Der Vorstand änderte daraufhin die betreffende Passage in der Satzung. Bislang bestimmte sie, dass das Stammvermögen der Stiftung möglichst erhalten werden sollte, dass aber der Vorstand aus den Jahreseinkünften Rücklagen bilden könne, sofern sich das Vermögen nachhaltig vermindern sollte. Nun wurde festgelegt, dass „[...] von einem Teil der Stiftungserträge eine freie Rücklage gebildet werden kann, die zum Stiftungsvermögen [...] gehört.“ Der Vorstand war sich allerdings darüber klar, dass dies nur wenig Schutz vor der Inflation bieten konnte. Insgesamt aber bleibt festzuhalten: Die Vermögenssteigerung in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre war der klugen Anlagepolitik, dem Verkauf der ehemals ostdeutschen Grundstücke und der (mit den Erträgen wachsenden) Rücklage zu verdanken.

Die „Stiftung Weltbevölkerung“

Unabhängig von der erfreulichen Vermögensvermehrung verfolgte der Vorstand nun den neuen Kurs, stärker an die Öffentlichkeit zu treten. Am 1. Dezember 1995 initiierte und finanzierte die Stiftung gemeinsam mit der „Stiftung Weltbevölkerung“ ein Symposium im „Castrum“ in Hannover, das hochrangig besetzt werden konnte. „In einer kleinen noblen Villa im Stadtteil Wülfel haben sich UN-Experten, Wirtschaftsleute, „Entscheider“, auch Politiker wie die Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth und ihr Stellvertreter Hans-Ulrich Klose zusammengefunden, um darüber nachzudenken, wie das Bevölkerungswachstum ein Thema auf der Expo 2000 werden könnte. Wie die Weltbevölkerungskonferenz in Kairo (1994) auf einem ‚Hannover-Forum‘ im Jahr 1999 fortgesetzt werden kann“, beschrieb die „Hannoversche Allgemeine Zeitung“ das doppelte Ziel des Treffens. In der Tat war es das Verdienst dieses Symposions, eine Brücke zwischen der Kairoer Weltbevölkerungskonferenz und dem Hannover-Forum zur Weltbevölkerung im Rahmen der Expo zu schlagen. Nafis Sadik, die damals 66-jährige pakistanische Ärztin und Leiterin des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen, hatte schon die Kairoer Konferenz

geleitet und warb nun in Hannover mit einer flammenden Rede darum, auf der Konferenz in Hannover eine Bilanz der in Kairo gefassten Beschlüsse zu ziehen. Dort hatten die teilnehmenden Staaten ein internationales Aktionsprogramm beschlossen, in dem sie sich verpflichtet hatten, sich um eine ordentliche Gesundheitsfürsorge, Familienplanung und Geburtenkontrolle zu kümmern. Auf diesem Weg könnten die Probleme der explosionsartig wachsenden Weltbevölkerung entschärft werden. Vereinbart worden war auch ein Finanzierungsplan, zu dem die Industrieländer ein Drittel beitragen wollten. Waren die Staaten ihren Selbstverpflichtungen nachgekommen? Das sollte die Konferenz in Hannover beantworten.

Das internationale Treffen wurde neben der glanzvollen Teilnehmerliste aus Wirtschaft, Politik und Medien und den spannenden Debattenbeiträgen vor allem auch deshalb ein Erfolg, weil Nafis Sadik und der parlamentarische Staatssekretär im Bonner Entwicklungsministerium, Jürgen Hedrich, übereingekommen waren, Hannover im Jahr 1999 tatsächlich zum Schauplatz eines internationalen Forums zu machen. Matthias Fontaine begründete



Nachdenken über die Zukunft der Menschheit: Nafis Sadik von den Vereinten Nationen, abgebildet in der HAZ am 2. Dezember 1995.

die Initiative der Fritz Behrens Stiftung in seiner Begrüßungsrede so: „Ich denke, es ist kein Zufall, dass als Veranstalter Stiftungen auftreten, die dem Gemeinwohl zu dienen verpflichtet sind. In Zeiten vollständig leerer öffentlicher Kassen sind die Stiftungen mehr und mehr gezwungen, anstelle des Staates einzuspringen und Aufgaben zu erfüllen, die bisher von der Öffentlichen Hand erledigt wurden.“

Die Fritz Behrens Stiftung hat in den folgenden Jahren immer wieder wichtige Treffen zwischen Politikern und Fachleuten der Stiftung Weltbevölkerung ermöglicht und die Ziele der Stiftung Weltbevölkerung weiter gefördert – im Jahr 2011 zum 20. Jubiläum mit einer Spende in Höhe von 200.000 Euro.

Literatur und Musik

LITERARISCHER SALON HANNOVER
Seit seiner Gründung im April 1999 unterstützt die Fritz Behrens Stiftung zusammen mit anderen Stiftungen und öffentlichen Institutionen den Literarischen Salon Hannover. Hervorgegangen ist diese Kulturinstitution aus einer studentischen Initiative, die seit 1992 während der Semester jeden Montagabend ein vielfältiges und abwechslungsreiches Programm mit Personen und Themen aus Literatur, Wissenschaft, Medien, Theater und Film anbietet. Das offene Forum für Kultur und Kommunikation hatte sich in Hannover einen Namen über die Universität hinaus erworben und wurde im Expo-Jahr 2000 auf neue Füße gestellt: Eine stabile Finanzierung und ein Förderkreis sorgten dafür, dass die Veranstaltungen auch außerhalb der Semester stattfinden konnten und dass aus dem ehemals studentisch-provisorischen Impuls eine langfristig tragende Kulturinstitution wurde.

Auch wenn die städtischen und staatlichen Fördermittel die jährlichen Beiträge der Fritz Behrens Stiftung an Höhe übertreffen, kann die Stiftung den Salon doch auf einem ganz eigenen Weg fördern. Gemeinsam mit dem Literarischen Salon veranstaltete die Fritz Behrens Stiftung in ihren eigenen Räumen im Castrum Wülfel wiederholt Benefizabende, zu denen namhafte Künstler und Autoren eingeladen wurden und die zugleich für den Salon werben sollten. So war im November 2000 der Ägyptologe Jan Assmann mit einem Vortrag zum Thema „Das kulturelle Gedächtnis“ zu Gast, im darauffolgenden Jahr präsentierte der Bildhauer Tony Cragg einige seiner Werke, die „Jazz-Professorin“ Ilse Storb begeisterte 2003 über 150 geladene Gäste, 2004 las der durch das Buch „Manieren“ bekannt gewordene, aus Äthiopien stammende Prinz Asfa-Wossen Asserate aus seinem Werk. Daneben fördert die Stiftung bis heute den Salon mit regelmäßigen Zuwendungen.

Im 1842 gegründeten Hannoverschen Künstlerverein fand die Stiftung einen geeigneten Partner, mit dem junge Musizierende und musikalische Aufführungen gezielt gefördert werden konnten. Herausragend war die 1978 bis 2000 organisierte Konzertreihe „Matinée im Aegi“, bei der vor allem der Musikernachwuchs in und über Hannover hinaus bekannt gemacht werden konnte. Jährliche Zuwendungen bis zu 80.000 DM erlaubten zahlreiche kammermusikalische Konzerte, wobei ein besonderer Akzent auf die Aufführung zeitgenössischer Werke gesetzt wurde. So waren die Auftritte der „Jungen Deutschen Philharmonie“ und des „Heutling-Quartetts“ im Jahr 1979 musikalische Höhepunkte.

Musik und Musiker zu fördern, zählte lange Zeit nicht zu den Schwerpunkten der Stiftung. Zwar unterstützte sie einzelne Chöre und das eine oder andere Musikprojekt. Doch gab es keine programmatische

Förderung. Das änderte sich allerdings gründlich in den Siebzigerjahren. Im Jahr 1972 unterstützte sie zum ersten Mal den Wettbewerb „Jugend musiziert“ mit über 7.000 DM, bezuschusste den Knabenchor Hannover, gab Geld für Chorkonzerte in Hannover und einen „Kompositionsabend“ des aufstrebenden, 1950 in Hildesheim geborenen Komponisten Anton Plate.

INTERNATIONALE MUSIKAKADEMIE FÜR SOLISTEN (IMAS)
Das entschiedene Engagement für die Musik führte im Jahr 1978 zur Gründung der „Internationalen Musikakademie für Solisten“. Renommiertere Professoren der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und einige musikambitionierte Persönlichkeiten aus Niedersachsen schlossen sich zusammen, um diese Idee zu verwirklichen. Die Fritz Behrens Stiftung war wesentlich daran beteiligt, dass die IMAS aus der Taufe gehoben werden konnte. Bis heute fördert sie die Institution jährlich mit einem namhaften Betrag.

Das Ziel, junge hochbegabte Solisten auf ihrem Weg in eine internationale Karriere in anspruchsvollen Meisterkursen zu fördern, hat die IMAS auf eindrucksvolle Weise gezeigt. Jeden Herbst lädt die IMAS international zu einem neuntägigen Kurs ein, bei dem namhafte Dozenten in den Fächern Klavier, Violine, Gesang, Violoncello, Horn und Kammermusik Kurse anbieten. Unter anderem haben Helen Donath und Birgit Nilsson im Fach Gesang unterrichtet, Markus Becker im Fach Kammermusik, Bernd Goetzke und Karl-Heinz Kämmerling (Klavier), Igor Ozim und Krzysztof Wegrzyn (Geige). In den ersten zehn Jahren fanden die Meisterkurse in der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek statt. Seit 1988 bietet das Bückeburger Schloss in seiner Ruhe und Abgeschiedenheit für neun Tage im Herbst eine ideale Atmosphäre für die intensive künstlerische Arbeit. Seit der Gründung haben über 1.000 Teilnehmer aus 35 Nationen die Kurse absolviert, viele von ihnen sind heute bekannte Solisten oder nehmen einflussreiche Positionen im

Musikleben ein. Die IMAS genießt weltweit einen hervorragenden Ruf in der „Familie“ der internationalen Meisterkurse.

Im „Castrum“ finden regelmäßig Musikabende, Lesungen und Ausstellungen statt, die – gut besucht – zum festen Bestandteil des Hannoverschen Musiklebens geworden sind. Ein kreativer Gedanke – nicht zuletzt auch deshalb, weil sich die Fritz Behrens Stiftung der Öffentlichkeit präsentieren und darstellen kann, in welcher Breite die Arbeit der Stiftung nach 90 Jahren ihres Bestehens dem Gemeinnutz dienen kann. Die Besucher dieser Veranstaltungen reванchieren sich mit eigenen Zuwendungen ins Vermögen der Stiftung, mit denen sie dauerhaft die verschiedenen Stiftungszwecke unterstützen. Im Jahr 1980 engagierte sich die Stiftung bei den Göttinger Händeltagen. Bis in die jüngste Zeit unterstützte sie sowohl die Aufführungen als auch die Göttinger Händelgesellschaft als Ausrichterin der Händelfestspiele in Göttingen und Hannover wiederholt.

DAS VIOLONCELLO
Am 19. November 1999 verzeichnet das Protokoll der Vorstandssitzung: „Die Fritz Behrens Stiftung hat das Violoncello gekauft. Der Kaufpreis von 200.000 DM ist bezahlt.“ Hinter der nüchternen Notiz verbirgt sich eine aufregende Idee, die mehrere Stiftungszwecke zugleich erfüllt. Das wertvolle Instrument, das im Jahr 1838 von dem berühmten Pariser Instrumentenbauer Jacques Pierre Thibout gebaut worden war, wird an die Musikhochschule Hannover ausgeliehen und dort für eine begrenzte Zeit jeweils hochbegabten Studierenden zur Verfügung gestellt. Eine effiziente Förderung des musikalischen Nachwuchses, die darüber hinaus dem Erhalt alter Instrumente dient, die zur Freude der Öffentlichkeit präsentiert werden – vielfach im Castrum in Wülfel.



Das „Thibout-Cello“ wurde im Jahr 1838 in Paris gebaut und wird seit 1999 wechselnden Studierenden der Musikhochschule Hannover leihweise zur Verfügung gestellt.

Der Internationale Joseph Joachim Violinwettbewerb



Der jüngste Gewinner des Internationalen Joseph Joachim Violinwettbewerbs war der Japaner Fumiaki Miura. Der Sechzehnjährige bekam die Guadagnini-Geige im Oktober 2009. Drei Jahre später gab er die Geige mit einem fulminanten Abschiedskonzert in der Musikhochschule wieder an die Stiftung zurück.

Im Jahr 2002 wurde die Idee, ein Instrument zu kaufen und an begabte Musiker zu vergeben, ausgebaut. Die Stiftung erwarb eine wertvolle Geige: eine im 18. Jahrhundert von dem bedeutenden italienischen Geigenbauer Giovanni Battista Guadagnini in Parma gebaute Violine im Wert von rund einer halben Million Euro. Dieses Instrument wird in Absprache mit der Stiftung Niedersachsen, so beschloss der Vorstand am 3. Juni 2003, künftig im Rahmen des alle drei Jahre in Hannover stattfindenden Internationalen Joseph Joachim Violinwettbewerbs dem Gewinner für drei Jahre leihweise zur Verfügung gestellt. Die Dreijahresfrist erklärt sich daraus, dass der Wettbewerb alle drei Jahre von der Stiftung Niedersachsen in Hannover veranstaltet wird.

Die Preisträger geben für die Fritz Behrens Stiftung zwei Konzerte, die sich zwischenzeitlich so großer Beliebtheit erfreuen, dass der Konzertraum in Wülfel nicht mehr ausreicht. Die Konzerte finden deshalb im Wechsel in hannoverschen Museen, Banken, der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover (HMTMH) oder anderen namhaften Institutionen statt.

Der Stiftung Seligmann hat die Fritz Behrens Stiftung im Jahre 2012 einen Konzertflügel geschenkt, der in der Villa Seligmann der Begegnung von Juden und Nichtjuden und dem Kennenlernen jüdischer Kultur, Geschichte und Musik dient.



Die „Guadagnini-Geige“, zwischen 1766 und 1770 in Parma vom italienischen Geigenbauer Giovanni Battista Guadagnini gebautes Instrument, das die Fritz Behrens Stiftung jeweils für drei Jahre dem Gewinner des internationalen Joseph Joachim Violinwettbewerbs leihweise zur Verfügung stellt.

Yehudi Menuhin Live Music Now

Musik heilt, Musik tröstet, Musik bringt Freude – das war die Erfahrung des berühmten Violinvirtuosen und Humanisten Yehudi Menuhin, als er während und nach dem Zweiten Weltkrieg für Menschen in Lazaretten, für Überlebende in Konzentrationslagern, vor Flüchtlingen und Waisen spielte. Diese Konzerte haben ihn menschlich und künstlerisch tiefgreifend geprägt und motiviert, 1977 in England die gemeinnützige Organisation Live Music Now (LMN) zu gründen.

Heute organisieren die europaweit verbundenen Live Music Now-Vereine eintrittsfreie Konzerte für Menschen, die in Altersheimen, Kinderheimen, Justizvollzugsanstalten, Krankenhäusern, Psychiatrien, Hospizen und anderen sozialen Einrichtungen leben. Mit diesen Konzertauftritten werden zugleich ausgewählte hochbegabte Stipendiaten menschlich, künstlerisch und finanziell gefördert.

Seit 2004 widmet sich LMN Hannover dieser großartigen Aufgabe, Musik zu Menschen zu bringen, die aufgrund ihrer Lebensumstände nicht in Konzerte gehen können. Die ca. 200 Konzerte pro Jahr werden von den LMN Mitgliedern ehrenamtlich organisiert. Allein die Stipendien, die sich nach der Anzahl der gespielten Konzerte richten, werden aus Spenden und sonstigen Zuwendungen finanziert. Seit 2007 unterstützt auch die Fritz Behrens Stiftung dieses unter vielfältigen Gesichtspunkten gemeinnützige Engagement von LMN Hannover. Darüber hinaus stellt die Fritz Behrens Stiftung das Castrum für das inzwischen traditionelle Frühlingskonzert zur Verfügung, bei dem sich LMN Hannover mit einem besonderen Konzert bei allen bedankt, die sich für die gute Sache engagieren.



Der Verein „Live Music Now Hannover e. V.“ bringt Musik zu Menschen, denen der Zutritt zu öffentlichen Konzerten schwer oder unmöglich ist. Die Stipendiaten Simon Etzold (Marimbaphon) und Paulina Turowska (Akkordeon) musizieren im Landesbildungszentrum für Blinde, Hannover.

Neue soziale Projekte

Seit ihrem Entstehen hat die Fritz Behrens Stiftung besonders solche Einrichtungen gefördert, deren Fürsorge Kranken und Kindern gilt. Freilich hat diese Fürsorge im Laufe der Jahrzehnte ihr Gesicht deutlich gewandelt. In den Achtzigerjahren galt die Förderung vor allem Kliniken und deren medizinischer und technischer Ausstattung. Im Jahr 1984 hatte das Siloah-Krankenhaus in Hannover eine Lehr- und Demonstrationsausrüstung bekommen, zwei Jahre später stiftete der Vorstand dem Heidehaus im Norden Hannovers eine Herz-Lungen-Maschine. Die Medizinische Hochschule Hannover wurde von der Stiftung bei der Anschaffung einer Rechenanlage für die Transplantationschirurgie unterstützt, 1989 bekam die hämatologische Onkologie einen namhaften Betrag. Auch die Psychiatrie der Medizinischen Hochschule Hannover ist wiederholt gefördert worden. Unterstützungen zum weiteren Ausbau ihrer medizinischen Versorgung erhielten auch das Krankenhaus in Gehrden sowie das Agnes-Karll-Krankenhaus in Laatzen. Auch weit über die Grenzen Hannovers hinaus reichte der Blick des Vorstandes in den Achtzigerjahren. So förderte er die damals wohl bedeutendste Orthopädische Klinik

in Deutschland in Heidelberg-Schlierbach und stattete im Jahr 1990 die Radiologische Klinik des Bezirkskrankenhauses Dresden mit 40.000 DM aus. Zu den geförderten Einrichtungen zählten in diesen Jahren auch das Deutsche Rote Kreuz und die Johanniter-Unfallhilfe. Mit 30.000 Euro ist 2009 eine „Puppe“ finanziert worden, die zu Ausbildungszwecken Ärzten zur Verfügung gestellt wird, die Schwerverletzten bereits im Hubschrauber beim Transport ins Krankenhaus erste Unfallhilfe leisten. Der Wandel der gesamten sozialen Fürsorge für die Schwachen in der Gesellschaft hat auch den Blick des Vorstandes für die förderungswürdigen Institutionen verändert. Heute sind es nicht mehr die großen Institutionen, die dringend Unterstützung benötigen. Vielmehr brauchen die Projekte Hilfe, die neu entstehende Nöte lindern und bekämpfen wollen und denen eine staatliche Unterstützung entweder noch nicht oder nur unzureichend gewährt wird.

KINDERSCHUTZBUND HANNOVER
Seit 2003 fördert die Fritz Behrens Stiftung den Kinderschutzbund Hannover. Unter dem Motto „Kinder brauchen Zukunft“ ist der Kinderschutzbund mit einem vielfältigen Beratungs- und

Hilfsangebot eine wichtige Anlaufstelle für Kinder, Jugendliche und Eltern. Als anerkannter Träger der Freien Jugendhilfe wird zwar eine institutionelle finanzielle Unterstützung seitens der Stadt gewährt, für die einzelnen Projekte müssen allerdings alljährlich Spenden akquiriert werden. So hat die Fritz Behrens Stiftung u. a. maßgeblich dazu beigetragen, dass der Kinderschutzbund mit den Elternkursen „Starke Eltern – Starke Kinder“ für Eltern aus allen sozialen Schichten zu einem verlässlichen, qualifizierten und effektiv arbeitenden Gesprächspartner geworden ist.

KINDERKRANKENHAUS AUF DER BULT
Hervorgegangen aus der Kinderheilanstalt Hannover, kann es auf eine wiederholte Unterstützung der Stiftung zurückblicken. Das Krankenhaus hat seine Therapieangebote in den letzten Jahren erheblich ausgeweitet. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen wächst gegenwärtig stark an, die suchtgefährdet oder bereits süchtig sind. Das Kinderkrankenhaus stellt gegenwärtig insgesamt 18 stationäre Therapieplätze für suchtabhängige Kinder und Jugendliche zur Verfügung. Seit dem Jahr 2002 bietet die Einrichtung „Teen

Spirit Island“ nicht nur eine Therapie für Alkohol- und Drogensucht an, sondern hilft auch bei der neu auftretenden Internet- und Computersucht. Erstmals in Deutschland können nun junge Patienten stationär aufgenommen werden, die an Internet- und Computersucht leiden. Die Fritz Behrens Stiftung hat die Ausstattung eines Werkraumes großzügig unterstützt. Der „Fritz Behrens Raum“ soll künftig suchtabhängigen Patienten die Möglichkeit geben, kreativ zu gestalten und ihre Kräfte sinnvoll zu kanalisieren.

UHLHORN-HOSPIZ
Als die ersten Hospize in Hannover eingerichtet wurden, in denen todkranke Patienten liebevoll begleitet und in ihren letzten Lebensmonaten gepflegt werden, wandte sich die Stiftung auch dieser neuen Fürsorgeform zu. Im Jahr 1999, als das Uhlhorn-Hospiz gegründet und zwei Jahre später ein Förderkreis ins Leben gerufen wurde, stellte sich auch der Vorstand an die Seite der Hospizbewegung und förderte diese besondere Art der Patientenbegleitung, die auf die Unterstützung privater Spender und Förderer angewiesen ist.



Die Fritz Behrens Stiftung kam für die Einrichtung eines Werkraumes bei „Teen Spirit Island“ auf, in dem suchtabhängige Jugendliche angeregt werden, ihre Kreativität zu erproben.

Wissenschaft und Forschung gezielt fördern

Am 12. Oktober 2010 betritt die Fritz Behrens Stiftung ein neues Terrain. Im Sprengel Museum verleiht sie zwei mit jeweils 30.000 Euro dotierte Preise an international renommierte Wissenschaftler: Die Berliner Koranforscherin Prof. Angelika Neuwirth und den Bremer Materialwissenschaftler Prof. Kurosch Rezwan. Ausgewählt werden die Wissenschaftspreise von einer Jury unter Vorsitz von Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung. Mitglieder sind verschiedene Professorinnen und Professoren deutscher Universitäten. Die Koranexpertin Neuwirth, die einen Lehrstuhl für Arabistik an der Freien Universität Berlin hat, setzt sich für eine an den historischen Quellen orientierte Übersetzung des Korans ein – mit dem Ziel, das Werk für eine breite Leserschaft verständlich zu machen und so zum Dialog der Kulturen beizutragen.

Preisträger Kurosch Rezwan von der Uni Bremen, ein Schweizer mit iranischen Wurzeln, beschäftigt sich mit neuartigen Materialien aus Biokeramik. Die Bandbreite der Anwendungen, an denen der 35-jährige Maschinenbauingenieur forscht, reicht von Knochenschrauben, die sich im Körper auflösen, über selbstreinigende,

umweltverträgliche Materialoberflächen bis hin zu innovativen Bioreaktoren zur Gewinnung von Wasserstoff. Rezwan ist zudem für den Deutschen Bundestag und den Europäischen Forschungsrat als Gutachter tätig. Bildung, Wissenschaft und Forschung seien zentrale Zukunftsthemen, begründete im Oktober 2010 der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Matthias Fontaine vor rund 200 Gästen im Sprengelmuseum das neue Engagement der Stiftung. In Kooperation mit der hannoverschen VolkswagenStiftung, die für die Zusammensetzung der Jury zuständig ist, will die Fritz Behrens Stiftung die Wissenschaftspreise künftig alle zwei Jahre ausloben – und damit den Wissenschaftsstandort Hannover besonders unterstreichen. Grundsätzlich sucht die Jury bundesweit nach Kandidaten aus den verschiedensten Fachgebieten.

Am 16. Oktober 2012 konnte die Fritz Behrens Stiftung den Wissenschaftspreis zum zweiten Mal verleihen. Je 30.000 Euro gingen an die Berliner Integrationsforscherin Dr. Naikka Foroutan und den Physiker Prof. Stefan Hell vom Max-Planck-Institut für biophysikalische Chemie in Göttingen. Die in Rheinland-Pfalz als Tochter einer Deut-



Matthias Fontaine (v. l.), Prof. Kurosch Rezwan, Prof. Angelika Neuwirth und Thomas Himstedt von der Fritz Behrens Stiftung. Die von der Stiftung erstmals ausgelobten Preise sind die höchstdotierten wissenschaftlichen Auszeichnungen, die in Niedersachsen an Einzelpersonen vergeben werden.

schen und eines Iraners geborene Sozialwissenschaftlerin Naikka Foroutan lehrt an der Berliner Humboldt-Universität. Der Wissenschaftspreis wurde ihr von der Stiftung zugedacht, weil ihr Forschungsprojekt zur Integration von Menschen mit muslimischem Migrationshintergrund bedenkenswerte neue Perspektiven eröffnet hat. Die Expertin für Integrationsfragen hat in jahrelangen Untersuchungen herausgefunden, dass die Integration dieser Menschen mit muslimischem Migrationshintergrund wesentlich besser gelungen ist, als sie in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Foroutan spricht von einer „hybriden, transkulturellen Identität“, die sich bei vielen Menschen mit Migrations-

hintergrund herausgebildet hat. Sie verstehen sich einerseits als Muslime, sind aber zugleich einer nationalen, europäischen Identität verbunden. Foroutan nennt dieses Phänomen „Hybride muslimisch-europäische Identitätsmodelle“. Der Göttinger Physiker Stefan Hell wurde für die von ihm entwickelte STED-Mikroskopie geehrt. Diese neuartige Mikroskopie erlaubt eine Auflösung von bis unter 15 Nanometer – bislang galten 200 Nanometer als natürliche Grenze. Die Preisgelder werden zur weiteren Erforschung der Wissenschaft eingesetzt. Anlässlich der Preisverleihung stellen die Preisträger ihr Forschungsprojekt der Öffentlichkeit vor.

Medizinische Zukunftsprojekte

Was ist förderungswürdig im Sinne der Stiftung? Diese Frage beantworten manche Stiftungen damit, dass sie sich auf bewährte Projekte und Institutionen stützen, deren Gemeinnützigkeit und Förderungswürdigkeit außer Zweifel stehen. Schließlich tragen die jeweiligen Vorstände eine große Verantwortung, die Erträge des Stiftungskapitals auch tatsächlich im Sinne des Stifters einzusetzen. Aber fehlen nicht oft gerade neuen, nicht allgemein anerkannten Projekten im Bereich der Forschung und Wissenschaft die entscheidenden Mittel, um Erfolge zu erzielen? Und sind nicht gerade Stiftungen wie die Fritz Behrens Stiftung geradezu aufgefordert, solche Zukunftsprojekte zu fördern? Freilich bedarf es dazu besonderer Ereignisse und Umstände, denn selten ist der Vorstand einer Stiftung in der Lage, neue und neueste Entwicklungen etwa auf medizinischem Gebiet erstens wahrzunehmen und dann auch noch deren Tragweite zu beurteilen. Es ist geradezu ein Glücksfall, dass ausgerechnet in Hannover zwei besonders attraktive medizinische Projekte vorangetrieben werden, die Erfolg versprechen.

Beide Projekte sind an die Medizinische Hochschule Hannover angebunden. Das erste innovative Projekt entwickelt aus Spinnenfäden ein neues Gewebe, das verletzte Teile von Nerven menschlicher Patienten ersetzen kann. „Wenn Nervengewebe beispielsweise bei einem Unfall durchtrennt wird, wächst sich der unbehandelte Nerv knotenartig aus“, erklärt Prof. Vogt, der Leiter des Projekts. „Das führt beim Patienten zum Funktionsausfall und zu Schmerzen. Doch mithilfe des Spinnenfadens ist es möglich, die durchtrennten Nerven zu verbinden und sie wieder zusammenwachsen zu lassen.“ Versuche an Ratten sind bereits positiv verlaufen. Es zeigt sich, dass die Spinnenseide wachstumsfördernd ist und von menschlichen Zellen nicht als Fremdkörper erkannt wird. Im Gegenteil: Der Austausch zwischen defekten Gewebestrukturen wird gefördert und die Heilung beschleunigt. Die Fritz Behrens Stiftung unterstützt gegenwärtig diese Forschungsarbeit.

Diese Förderung eröffnet eine weitere neue Perspektive. Die Finanzierung dieser Projekte könnte eine neue Form der Investition darstellen, das sogenannte „mission investing“. Diese Art der Investition in Forschungsvorhaben gleicht einer traditionellen Investition, die zwar gemeinnützig ist, aber darüber hinaus keine Rendite generieren kann wie eine übliche Investition. Sobald sich die Projekte etabliert haben und durch ihre Nutzung Erträge abwerfen, könnte ein Teil dieser Erträge an die Kapitalgeber „zurückfließen“ und für neue Projekte verwendet werden. Förderung der medizinischen Forschung und gleichzeitig Investment – eine vor zwanzig Jahren noch unvorstellbare Koalition.

Ferner finanziert die Fritz Behrens Stiftung die Einrichtung einer Hautgewebebank für Schwerverletzte sowie die Entwicklung eines neuen Trägers für Hautgewebe, der aus Spinnenseide besteht.



Wer künstliche Haut züchten will, sollte die Zellen auf einem Netz aus Spinnenseide ansiedeln. Versuche an der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) belegen, dass Spinnenseide besser geeignet ist als andere Materialien, die bisher zur Züchtung künstlicher Haut untersucht wurden.

Verschönerung Hannovers

Unverändert stabil bleibt das Engagement der Stiftung für die Verschönerung und Ausstattung Hannovers. Im Jahr 1984 hatte sie die Wiederherstellung des Oskar-Winter-Brunnens mit 50.000 DM unterstützt. Dem Zoo Hannover ermöglichte sie den Bau einer großen, zur Zucht geeigneten Greifvogel-Voliere. 2008 unterstützte die Stiftung eine Bürgerinitiative, die sich dafür einsetzte, dem Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz ein Denkmal im Zentrum der Stadt zu errichten. Leibniz hatte im 17. Jahrhundert lange Jahre in Hannover gewohnt und gewirkt und fand hier auch im Jahr 1716 seine letzte Ruhestätte. Am 27. November 2008 wurde das von Prof. Stefan Schwerdtfeger entworfene Denkmal, ein 2,5 Meter hohes, in Bronze gegossenes Profil des bedeutenden Philosophen, an der Börse in Hannover enthüllt. Zusammen mit anderen Stiftungen und Förderern hat die Fritz Behrens Stiftung dieses Denkmal finanziert.

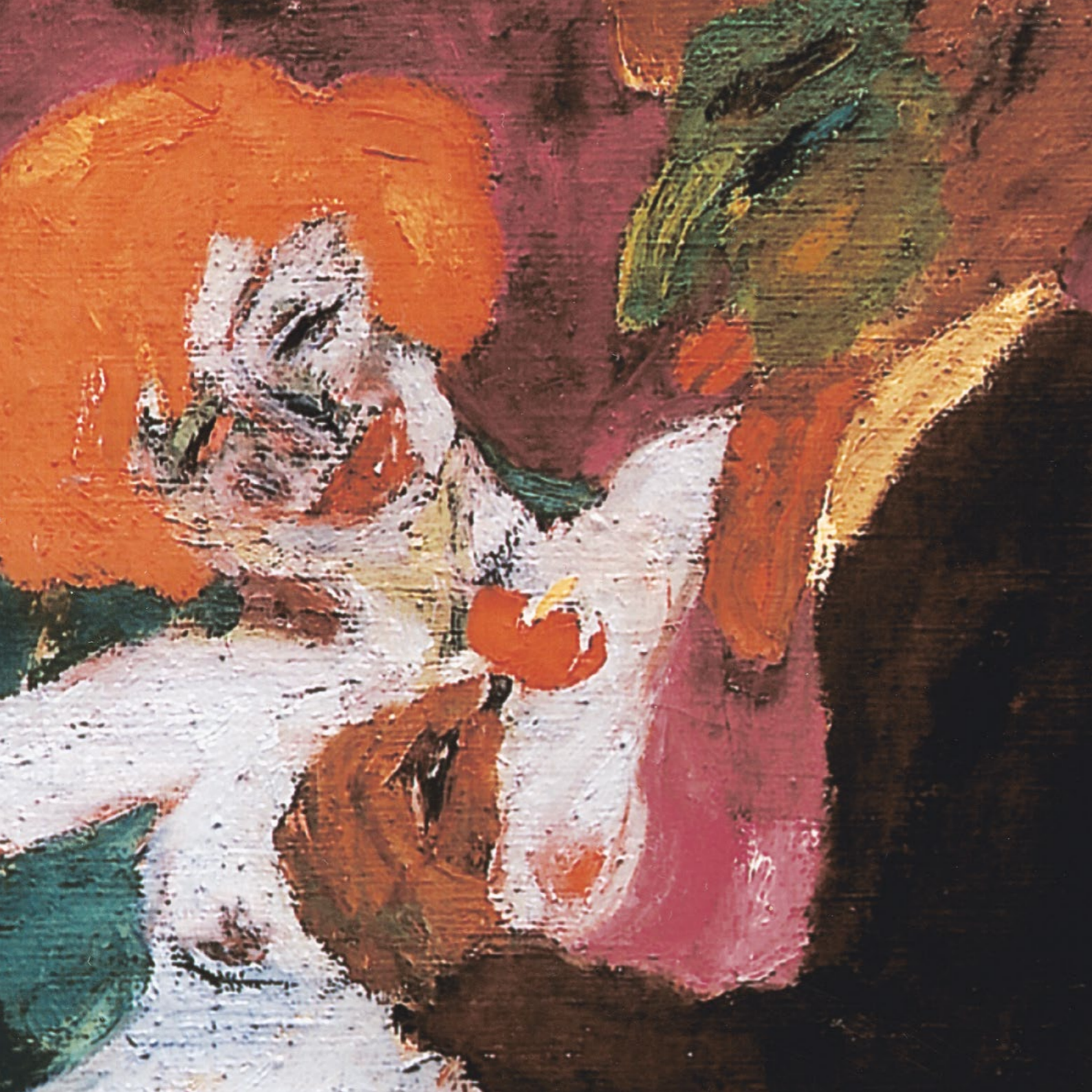
Im Jahr 2008 wurde den Bewohnern Hannovers ein Denkmal geschenkt, das dem großen Sohn der Stadt, dem Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz, gewidmet ist.



Das jüngste große Projekt, das die Stiftung unterstützt hat, betraf die Wiedererrichtung des Schlosses in Herrenhausen. 1943 hatten britische Bomben die Sommerresidenz der Welfen in Trümmer gelegt. 70 Jahre nach der Zerstörung wurde nun das rekonstruierte Schloss Herrenhausen eröffnet. Möglich wurde der Wiederaufbau durch die VolkswagenStiftung, die 21 Millionen Euro zur Verfügung stellte. Die Fassade entstand in enger Anlehnung an die Originalpläne des hannoverschen Hofbaumeisters Georg Ludwig Friedrich Laves. Das Schloss beherbergt nun auch das Historische Museum, dessen Innenausbau allerdings weitere Förderer benötigte. Die Fritz Behrens Stiftung beteiligte sich mit 100.000 Euro an der Finanzierung zum Ausbau des Museums-Eingangsbereiches. Dieser zentrale Zugang zum Museum trägt darum heute den Namen „Fritz Behrens Foyer“.



Das wiedererrichtete Schloss Herrenhausen. Es beherbergt u. a. ein Museum, dessen Eingangsbereich von der Fritz Behrens Stiftung mitfinanziert wurde.



Dem Menschen verpflichtet, dem Fortschritt zugewandt

Emil Nolde, „Der Schwärmer“, 1916
Sprengel Museum Hannover

Die Stiftung heute – welche Perspektiven eröffnen sich



Matthias Fontaine,
Rechtsanwalt und Notar,
Hannover

Ein Gespräch mit den Vorstandsmitgliedern der Fritz Behrens Stiftung Matthias Fontaine, Rechtsanwalt und Notar in Hannover, seit 1994 im Vorstand, Thomas Himstedt, Zahnarzt in Vöhrum/Peine, Nachfahr von Fritz Behrens, seit 1994 im Vorstand, und Jan Philip Poppelbaum, Regierungsdirektor in Speyer, Nachfahr von Anna Behrens, der Ehefrau des Stifters, seit 2002 im Vorstand der Stiftung:

Fritz Behrens bestimmte in seinem Testament als Stiftungszweck an erster Stelle „Krankenfürsorge und Wohltätigkeit“. Das ist fast hundert Jahre her, seither haben sich die Bedürfnisse in der Gesellschaft stark verändert. Hat die Stiftung nicht ein neues Gesicht bekommen?

Fontaine: Dem Menschen verpflichtet, dem Fortschritt zugewandt – dieses Ziel unserer Stiftungsarbeit ist zeitlos und bleibt deshalb unverändert. Allerdings führen die Veränderungen unseres Zusammenlebens selbstverständlich auch zu Veränderungen der inhaltlichen Ausrichtung unserer Stiftungstätigkeit. Dabei versuchen wir, eine Spezialität der Stiftung zu kultivieren: Denn wir verstehen uns als Stiftung, die

„Lücken füllen“ will. Krankenfürsorge und Wohlfahrt sind eigentlich staatliche Aufgaben. Das war unmittelbar nach dem Krieg anders. Da gab es viel soziale Not, der Staat hatte noch nicht richtig Fuß gefasst. Den Menschen ging es darum, ein Dach über dem Kopf zu haben, etwas zu essen zu bekommen. Inzwischen haben wir einen sehr viel besser ausgestatteten Sozialstaat. Wir wollen dem Staat keine Aufgaben wegnehmen, sondern in die Bereiche gehen, die vom Sozialstaat nicht oder unzureichend abgedeckt werden. Nehmen Sie zum Beispiel das Neue Theater, das haben wir über viele Jahre mehrfach unterstützt. Es konnte nur existieren, weil es private Zuwendungen erhielt. Damit war eine sinnvolle Förderung verbunden. Bei einigen Projekten ist eine kontinuierliche Förderung angestrebt. Vor 30 Jahren hat die Stiftung die Internationale Musikakademie für Solisten aus der Taufe gehoben und unterstützt seitdem die alljährlich in Bückeburg stattfindenden Meisterkurse. Dasselbe gilt für die professionelle Elternarbeit des Kinderschutzbundes Hannover, insbesondere deren Projekt „Starke Eltern – Starke Kinder“, für das wir uns seit vielen Jahren finanziell engagieren.

Himstedt: Weggefallen ist etwa der Bereich Stipendien. Früher hat die Stiftung sehr viele Stipendien vergeben. Dieser Bedarf ist durch die staatlichen Förderungen weggefallen. Was wir auch sehen: Dass fast alle kulturbezogenen Bereiche und fast alle Krankenfürsorgebereiche weniger von der Öffentlichen Hand gestützt werden. Heute gibt es einen „Freundeskreis des Peiner Krankenhauses“ – das gab es früher nicht! Warum? Heute muss man versuchen, Geld woanders herzubekommen! Das ist eine Tendenz, die ich verstärkt sehe, da entsteht in der Stiftungswirklichkeit eben mehr Bedarf. Museen gehören fraglos dazu, es fehlt in vielen Bereichen schlicht das Geld. Ich kenne keine soziale Einrichtung, die zur Zeit nicht klagt!

Was zur Zeit besonders dringend wird, geht auf den demographischen Wandel zurück: Ich erlebe das selber: Ich gehöre zu den wenigen Zahnärzten, die Hausbesuche machen, im letzten Jahr über 200 – weil immer mehr ältere Menschen nicht in die Praxis kommen können, weil sie etwa in Pflegestufe zwei oder dement sind. Da wandelt sich unsere Gesellschaft stark. Das Projekt „Live Musiv Now“ geht genau in diese Richtung, es bringt Musik

zu Menschen, die aktiv keine Musikveranstaltungen mehr besuchen können, und bereichert diese Menschen ungeheuer, das habe ich selbst erlebt.

Poppelbaum: Erfüllen kann man diese Zwecke sehr wohl. Die Abgabenordnung spricht ja auch von „Wohlfahrtspflege“. Das ist schon aktuell. Der Begriff scheint überholt, aber man muss fragen: Was bedeutet das heute? Für die Stiftung ist es schwieriger geworden, diesen Bereich abzudecken, weil er mit sehr viel Verwaltungsaufwand verbunden ist, den wir nicht immer bewerkstelligen können. Die Zuwendungen, die die Stiftung damals noch erfüllen konnte, sind für uns in diesem Umfang nicht mehr ganz zu leisten. Andererseits haben wir Projekte – denken Sie etwa an die Unterstützung der drogenabhängigen Jugendlichen, das Projekt „Teen Spirit Island – die es seinerzeit nicht gab. Das würde ich schon als Wohlfahrtspflege bezeichnen. In dieser Richtung gibt es auch heute eine ganze Menge Projekte. Augenblicklich sehe ich einen deutlichen Schwerpunkt bei den Bereichen Wissenschaft und Kunst.



Jan Philip Poppelbaum,
Regierungsdirektor in
Speyer



Thomas Himstedt,
Zahnarzt in Vöhrum

Sind Wissenschaft und Kunst also die neuen Schwerpunkte?

Himstedt: Ich denke schon, dass wir uns dahin entwickeln werden. Das hängt sicher auch mit den Mitteln zusammen, die wir ausgeben können. Je mehr diese Mittel steigen, desto größer ist der Bedarf, auf den wir unseren Blick lenken. Ich denke, dass die Stiftung sich da in Zukunft wieder etwas breiter wird aufstellen können.

Fontaine: Das sind neben den sozial ausgerichteten Stiftungszwecken zwei bedeutende Bereiche, die die Fritz Behrens Stiftung fördert. Mir liegt sehr am Herzen, dass es in den letzten Jahren gelungen ist, den Stiftungszweck „Wissenschaft“ mit Leben zu erfüllen. Das war nicht einfach, ist uns aber mit dem „Fritz Behrens Wissenschaftspreis“ gelungen; die Preisgelder werden in die wissenschaftliche Tätigkeit der Preisträger investiert. Davon wird kein Porsche gekauft. Ferner sind mir die aktuellen Wissenschaftsprojekte sehr wichtig, die wir mit 50 bzw. 70.000 Euro fördern können. Das ist einmal die Spinnenseide, die als Träger für Hautgewebe verwendet werden kann, und der Aufbau einer Hautgewebekbank,

von der Krankenhäuser Hautgewebe abrufen und beschädigte Haut sofort ersetzen können.

Anlässlich der Preisverleihung stellen die Preisträger ihre sehr spannenden Forschungsprojekte der Öffentlichkeit vor. Diese Vorträge, mit denen die Preisträger die Öffentlichkeit begeistern und bereichern, geben der Fritz Behrens Stiftung zugleich Gelegenheit, ihre Stiftungsarbeit darzustellen. Dazu dient übrigens auch die öffentlichkeitswirksame Übergabe der Geige im Rahmen des Internationalen Violinwettbewerbes – alle drei Jahre wieder. Auf diese Weise können wir den Menschen anschaulich vermitteln, was alles auf Dauer mit Stiftungsvermögen gefördert werden kann. Jeder, dem auch nur einer unserer vielfältigen Stiftungszwecke am Herzen liegt, kann ihn mit einer eigenen Idee, gerne auch durch eine Zuwendung finanziell unterstützen. Damit ist der unschätzbare Vorteil verbunden, sich unmittelbar vom Nutzen der eigenen Idee und ihrer Umsetzung zu überzeugen und sicher sein zu können, dass die Zuwendung zum Stiftungsvermögen dauerhafte Wirkung entfaltet.

Diese Schwerpunkte hängen sicher auch damit zusammen, dass die staatlichen Förderungen im kulturellen Bereich zurückgehen?

Himstedt: Ja, sicher. Das ist zwangsläufig so. Betrachten wir den sozialen Hilfsbereich: Es gibt eine große Anzahl von Projekten, die zu kleinteilig scheinen für das, was wir als Stiftung beabsichtigen. Ich glaube, dass diese Stiftung sich dazu eignet, wirklich größere Beträge zu geben und damit etwas Dauerhaftes, Langfristiges zu gewährleisten. Also keine kurzlebigen Vorhaben oder Stadtteilprojekte. Das richtet sich nicht gegen deren Wichtigkeit und Bedeutung. Ich spreche von der Lebensdauer dieser Projekte. Wir legen großen Wert darauf, dass die Projekte, die wir fördern, von langer Dauer sind und Bestand haben. Diesen Effekt möchten wir erreichen – und das ist das Sinnvolle, was Stiftungen auch leisten können und sollen: Nicht kurzfristig in einer Not nur aushelfen, sondern nachhaltig etwas Gutes bewirken.

Fritz Behrens hat die Förderung des Sports ausdrücklich als Stiftungszweck angegeben. Dieser Schwerpunkt ist in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten.

Poppelbaum: Das ist richtig. Allerdings haben wir gerade jetzt wieder ein Projekt mit den Ruderbooten. Das Zurücktreten hat mehrere Gründe. Einmal beruht die Förderung in diesem Bereich sehr stark auf persönlichen Kontakten. Zum anderen gibt es schon eine Menge Förderungen auf diesem Gebiet.

Himstedt: Manche Entscheidungen sind nicht ganz rational, sondern sind gefühlbetont. Wir haben jetzt gerade wieder ein Sportprojekt gefördert, die Ruderboote, vor ein paar Jahren hatten wir einmal ein Pferd für den Reitverein in Peine gekauft. Im Bereich des Sports ist das für uns auch schwer zu überschauen, was sinnvoll ist und was nicht. Also, wir müssen informiert sein. Sehen Sie: Gesuche schreiben ist heute sehr einfach – Sie schreiben den Text, tauschen die Briefköpfe aus und verschicken tausend Exemplare! Ein Beispiel: Wir hatten eine Bitte im Musikbereich, da sollten behinderte Künstler gefördert werden. Und wenn man dann genau hinschaut und sieht, wer hinter diesen Veranstaltungen steckt, dann stellt man fest: Das ist ein Ensemble, das damit Geld verdient. Da ist es dann sehr fraglich, ob dieses Projekt wirklich förderungswürdig ist.

Ich stelle mir die Diskussionen im Vorstand, wenn es um die Frage geht, was fördern wir und wo sagen wir „Nein“, recht schwierig vor. Sind Sie sich denn da immer einig oder gibt es da auch Meinungsverschiedenheiten?

Fontaine: Wir haben nie irgendwelche Dissonanzen gehabt, haben immer alles im gegenseitigen Einvernehmen beschlossen. Es gab nie Mehrheitsentscheidungen. Es gab auch nie längere Diskussionen. Wir sind vermutlich unausgesprochen dem Vorbild unserer Vorgänger gefolgt, die auch schon in bester Harmonie zusammen gearbeitet haben. Da gab es offensichtlich nie Auseinandersetzungen. Im Gegenteil: Die drei sind zusammengewachsen, als die Stiftung von außen attackiert wurde.

Himstedt: Eigentlich ja; wir haben ein hohes Maß an Einigkeit.

Poppelbaum: Bislang haben wir uns immer sehr, sehr gut verständigen können. Auseinandersetzungen in der Form „zwei gegen einen“ gab es nie. Da ist ein großes Vertrauensverhältnis.

Ich kann mir vorstellen, dass Projekte, die einmal gefördert wurden, sogar darauf

setzen, über längere Zeit unterstützt zu werden. Läuft die Stiftung da nicht Gefahr, sich festzulegen und ihre Beweglichkeit einzuschränken?

Himstedt: Ja, aber dessen sind wir uns bewusst. So steuern wir dagegen, indem wir reduzieren. Wir wollen gern signalisieren: Werdet nicht bequem, ihr bekommt soundso viel jährlich, darum braucht ihr Euch gar nicht zu kümmern. Wir möchten gern Aktivitäten anstoßen, einen Teil beisteuern und dann sollen die Empfänger den anderen Teil selbst machen. Wir sind nur ein Rädchen im Getriebe der Projekte. Unsere Förderung soll kein Ruhekitzen sein im Sinn von: „Ok, ihr habt jetzt ausgesorgt, die Fritz Behrens Stiftung steht hinter Euch!“ Wir wollen Eigeninitiativen fördern und keine Versorgungsmentalität erzeugen.

Es ist natürlich so, dass die Öffentliche Hand immer weniger geben wird und kann, und dass deshalb die vielen Organisationen händeringend nach Unterstützung suchen. Aber wir nehmen uns auch die Freiheit zu sagen, das und jenes unterstützen wir und anderes nicht.

Die Fritz Behrens Stiftung ist eine private Stiftung, das heißt: Sie kann nicht auf öffentliche oder private Geldzuflüsse zählen, sondern muss das Vermögen erhalten oder gar vermehren, um die Stiftungszwecke zu erfüllen. Trifft Sie die Finanzkrise nicht in erheblichem Ausmaß?

Fontaine: Das haben wir – wie alle anderen Stiftungen auch – in den zurückliegenden Jahren bitter erfahren. Es gibt heute bedauerlicherweise keine sichere Kapitalanlage. Das beschäftigt uns sehr. Wir können nicht in die Zukunft sehen, darum kann die Antwort nur lauten: Anpassung an die sich ändernden Verhältnisse und Diversifizierung der Kapitalanlage – d.h. in Immobilien, Aktien, Unternehmensanleihen (die Stiftung verfügt zur Zeit über keine Staatsanleihen), schließlich Rohstoffe und Unternehmensbeteiligungen (Private Equity). Das scheint uns der einzig erfolgversprechende Weg zu sein, das Kapital wenigstens real zu erhalten und sogar zu mehren. Wenn man zurückdenkt: In der Inflation 1923 und in der Weltwirtschaftskrise 1929 – da haben viele ihr gesamtes Vermögen verloren, die ihr Kapital in Anleihen investiert hatten. Auch das Sparvermögen war verloren. Damals haben sich Immobi-

lien besonders bewährt. Wir hatten aber auch die Zeit, die jetzt zu Ende ist, dass man in sichere Anleihen investieren konnte – damals waren Staatsanleihen noch sicher –, um planbare Einkünfte zu haben. Andererseits haben viele Stiftungen infolge des zweiten Weltkrieges fast ihr gesamtes Immobilienvermögen verloren. Bislang haben wir die gegenwärtig erheblichen Einbußen an Zinserträgen durch gute Erträge wettmachen können, die Aktien und Private Equity abgeworfen haben.

Himstedt: Ja, selbstverständlich trifft uns die Finanzkrise! Das Problem, was wir haben: Wir müssen versuchen, das Stiftungsvermögen zu erhalten. Wir haben ja noch das Glück, dass wir keine Steuern bezahlen müssen. Wie schafft man es, auch nur ein kleines Vermögen im Wert zu erhalten? Ich denke noch nicht einmal an Wertzuwachs! Da haben ja schon die Lebensversicherungen Probleme. Sie klagen darüber, dass sie die einmal vereinbarten Zusagen kaum noch befriedigen können. Die letzte Bundesanleihe ist zu einem Null-Prozent-Zinssatz ausgegeben worden! Dieses Problem haben wir als Stiftung auch. Wir versuchen, einen Teil unserer Erträge zurückzuführen, hier haben wir mit der

Stiftungsaufsicht z. Z. wieder einmal unterschiedliche Auffassungen. Der Aufsicht ist es offenbar nicht wichtig, was aus der Stiftung wird. In dieser Frage ist Matthias Fontaine kräftig „hinterher“, da sind wir uns aber auch alle einig, und wir wollen das Gebot, das in unserer Satzung steht, auch konsequent erfüllen, das Vermögen im Rahmen unserer Möglichkeiten zu erhalten. Wir haben Glück gehabt, dass wir für die verlorenen Wohnprojekte im Osten etwas wiederbekommen haben, das war eine schöne Sache! Daran hatten wir schon gar nicht mehr geglaubt! Dann aber war es doch wieder weniger als wir dachten, aber im Ganzen ist es für uns nicht einfach, unter diesen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen das Vermögen zu erhalten. Und das wird nicht einfacher werden, sondern eher schwerer.

Die Auseinandersetzung mit der Stiftungsaufsicht kostet in diesem Zusammenhang ja sehr viel Nerven!

Poppelbaum: Und Geld! Ja, das behindert uns stark. Und zwar nicht nur sachlich, sondern auch emotional, weil man da ja auch schon persönlich angegriffen wurde, das ist etwas, was die Stiftung heute leider

lähmt. Wir versuchen das möglichst sachlich zu halten – aber es kostet viel Aufwand.

Fontaine: Die Stiftung ist allein ihrer Satzung, in der der Stifterwille zum Ausdruck kommt, und den stiftungsrelevanten Gesetzen unterworfen. In diesem Rahmen handelt der Stiftungsvorstand völlig eigenständig. Diese Unabhängigkeit ist ein hohes Gut, das wir gegen alle Versuche, von außen auf die Stiftungsarbeit Einfluss zu nehmen, verteidigen werden. Hinzu kommt eine zweite Schwierigkeit: Wir müssen unter den Banken Vermögensverwalter finden, die eine wirklich aktive Vermögensverwaltung betreiben. Will heißen: Die Vermögensanlage muss sich den veränderten Verhältnissen anpassen. Um ein Beispiel zu nennen: Noch vor Jahren waren Unternehmen wie Eon oder RWE eine sichere Anlage, da gab es eine ordentliche Dividende. Dann kam die Energiewende und riss riesige Löcher in das Vermögen der beiden Unternehmen. Oder nehmen Sie die Aktien der Telekom. Das waren Volksaktien, hochaktuell, später haben sie 90 % ihres Vermögens praktisch verloren, darauf muss man reagieren. Man kann nicht wie früher sagen: Diese Aktie

kaufe ich und brauche sie nicht wieder anzufassen. Heute müssen wir dafür sorgen, dass die Banken das Vermögen aktiv und qualitativ gut verwalten, was eine äußerst schwierige Aufgabe darstellt. Im Grunde befinden wir uns in einem kaum auflösbaren Dilemma. Wir haben die Verpflichtung, das Vermögen zu erhalten, es möglichst sogar zu vermehren, und auf der anderen Seite die Pflicht, die Erträge für Stiftungszwecke auszuschütten. Durch die Ausgaben für Stiftungszwecke reduziert sich das Vermögen, so dass sich eine Gegenläufigkeit beider Pflichten ergibt. Die Balance zu schaffen ist schwer. Nur wenn dies gelingt, können wir auch die Fördermittel steigern. Denn ich kann nicht gleichzeitig den Kuchen essen und behalten wollen. Wir müssen infolgedessen Vermögenswerte schaffen, die real im Wert steigen, um das Vermögen zu erhalten und möglichst zu mehren und um die inflationsbedingten Vermögenseinbußen auszugleichen. Wenn auf der anderen Seite hohe Ausgaben zur Förderung der Stiftungszwecke das Vermögen der Stiftung mindern, entspricht dies der Quadratur des Kreises.

Poppelbaum: Natürlich hat uns die Finanzkrise stark getroffen – wie viele andere pri-

vate Stiftungen. Man sieht das ja auch an der Vermögensentwicklung. Im Jahr 2008 haben wir einen ganz heftigen Einbruch im Zusammenhang mit der Lehman-Krise hinnehmen müssen, an dem wir immer noch arbeiten. Leider sind die gesetzlichen Möglichkeiten eben sehr begrenzt, nach denen wir unser Vermögen, das wir verloren haben, beizeiten wieder aufholen können.

Gab es ein Projekt, was Ihnen im Nachhinein Bedenken gemacht hat oder von dem Sie sich sagten: Das hätten wir besser gelassen?

Himstedt: Was einem sauer aufstößt: Wenn die Stiftung einen Brunnen gestiftet hat und nach zwanzig Jahren feststellen muss: Er ist einfach verschwunden. Das ist dann schon ärgerlich. Im Ganzen aber gehen wir ja auch nicht so vor, dass wir sagen: Ist das auch alles noch in Ordnung, was wir vor zehn, fünfzehn Jahren gespendet haben. Natürlich müssen wir vorsichtig sein. Wir können nicht riskieren, dass wir einen Verein großzügig fördern – und in ein, zwei Jahren ist der Verein pleite. Selbstverständlich legen wir bei größeren Projekten Wert darauf, einen Finanzierungsplan zu bekommen, weil wir uns dagegen absichern

wollen, dass andere Finanziere vorhanden sind und unser Fördergeld auf die hohe Kante gelegt wird.

Haben Sie persönliche Favoriten unter den Projekten, liegt Ihnen das eine oder andere besonders am Herzen?

Fontaine: Da fallen mir mehrere Dinge ein. Besonderen Spaß hat es immer dann gemacht, wenn es uns gelungen ist, Gelegenheiten zu finden, wo wir mehrere Gesichtspunkte in ihrer Komposition zum Tragen bringen konnten. Das ist beispielsweise mit der Guadagnini Geige gelungen, dem Preisbestandteil für den Sieger des Violinwettbewerbs. Da wird zum einen ein Kunstwerk erhalten – ein altes Instrument, das gespielt werden muss, um seine Klangfülle zu erhalten. Gleichzeitig werden junge und erfolgreiche Künstler gefördert. Und schließlich kann sich die Öffentlichkeit an dem schönen Klang des Instrumentes, dem Konzert und dem geförderten jungen Künstler erfreuen. Hinzu kommt ein Gesichtspunkt, der sich eher zufällig ergeben hat: Als ich mit der Idee, dem Sieger des Violinwettbewerbs eine Geige als Preis leihweise zur Verfügung zu stellen, auf die Stiftung Niedersachsen zugegan-

gen bin, wusste ich nicht, dass wir ausgerechnet damit eine Lücke füllen würden. Denn die beiden etwa gleichwertigen Internationalen Violinwettbewerbe in den USA und in Belgien verleihen zusätzlich zum Preisgeld ebenfalls eine hochwertige Geige. Das ist ein Beispiel für eine gelungene Kooperation zwischen gemeinnützigen Stiftungen, die zu einem ideellen Mehrwert führt. Ich glaube, dass wir durch die qualitativ hochrangigen Konzerte und die faszinierenden Vorträge der Wissenschaftspreisträger die Arbeit der Fritz Behrens Stiftung der Öffentlichkeit nahebringen. Die Besucher, die von diesen Veranstaltungen bereichert werden, lassen sich gerne dazu animieren, die Stiftungsarbeit anzuerkennen und mit Zuwendungen ins Vermögen dauerhaft zu unterstützen.

Himstedt: Eine Sache, die mir viel Spaß gemacht hat – ich setze mich gern für Dinge ein, die in der Umgebung sind. Also um Hannover herum und um Peine. Der Wasserturm von Groß-Lafferde gehört zu diesen Projekten, das war sehr wichtig für mich, weil es zum Vermächtnis von Fritz Behrens gehört. Das muss erhalten bleiben. Aber eine andere Sache war mir auch wichtig. In einer Zeitung habe ich gelesen,

die Freiwillige Feuerwehr hier will einen Mannschaftswagen kaufen, damit sie mit der Mannschaft zu Fortbildungen oder mit den Kindern fahren kann. Das war deshalb eine schöne Sache, weil die Feuerwehr dazu Geld brauchte, und wir im Vorstand uns einig waren: Das können wir geben, 20.000 Euro wären gut. Ich bin dann auf die Feuerwehr zugegangen in einem Moment, in dem sie den Gedanken schon aufgegeben hatte, weil sie sich im Klaren waren, das würden sie einfach nicht schaffen. Dann haben wir mit diesem Geld eine Initialzündung verursacht, es ging dann um drei gebrauchte VW-Bullys, die wurden zusammen mit einer Eigeninitiative der Feuerwehr angeschafft. Wunderbar! Oder im letzten Jahr: Da hatte ich gehört, dass hier in Vöhrum eine Kinderfeuerwehr geschaffen werden soll. Das Problem dabei: Kinder dürfen ja nicht an normalen Geräten üben, die sind ja für Erwachsene eingerichtet. Da könnten Kinder eben nur zuschauen oder einige kleine Handgriffe machen. Es ging um einen kleineren Betrag, um die tausend Euro. Es gibt da eben auch kleinere, kindgerechte Geräte, und das wurde dann verwirklicht. Die Sache mit den Spinnenfäden hat sich auch aus einer eher zufälligen Begebenheit

entwickelt. Meine Tochter studiert Mathematik und Biologie mit dem Ziel Lehramt, und musste ein Praktikum machen. Wir haben hier in der berufsbildenden Schule einen Ökogarten; dort werden auch Spinnen für die Medizinische Hochschule gezüchtet. Wir haben mehr darüber erfahren und uns dann gefragt: Wie können wir vielleicht daraus mehr machen. Daraufhin sagte Matthias Fontaine: „Am besten, wir wenden uns unmittelbar an die Hochschule.“ So hat sich dann das große Projekt ergeben. Oder ein anderes Beispiel: Der Werkraum von Teen Spirit Island – da können wir Menschen helfen, und das liegt mir auch sehr nahe, weil ich aus dem medizinischen Bereich komme.

Fritz Behrens hat bestimmt, dass der Vorstand immer an die Familie im weitesten Sinn gebunden bleibt. Das hat ja eigentlich den Sinn, dass Sie alle sich mit der Stiftung auch verwandtschaftlich verpflichtet fühlen.

Poppelbaum: Das ist so, in der Tat. Auch wenn die Bande im Laufe der Jahre etwas loser geworden sind.

Himstedt: Es hat sich in der Stiftungsgeschichte so ergeben, dass immer Familienmitglieder im Vorstand dabei sind. Das finde ich ganz toll. Für mich bedeutet Fritz Behrens was, sein Bild hängt auch in meinem Zimmer neben den Kinderbildern. Ich finde es bewundernswert, mit welchem Weitblick er diese Stiftung ins Leben gerufen hat, wie er gesagt hat: „Ich habe ein großes Vermögen, ich verteile das.“ Und da fühle ich mich auch heute dem Namen verpflichtet, das ist keine Frage.

Haben Sie einen Wunsch, vielleicht eine Vision, in welcher Richtung sich die Stiftung in Zukunft engagieren sollte?

Poppelbaum: Ja, ich denke schon. Es gibt zur Zeit ja so eine Tendenz, eine Art „Rette sich wer kann“-Politik zu betreiben, sich aus der Gesellschaft eigentlich zu verabschieden. Dazu sind Stiftungen der Kontrapunkt. Das wäre eine Aufgabe, Projekte zu finden, die zeigen: Gemeinnutz ist sehr wichtig, man muss etwas für die Gesellschaft und für die Gemeinschaft tun, auch im Hinblick auf Zivilcourage und bürgerschaftliches Engagement. Das wäre schön, da ein gutes Projekt zu finden.

Fontaine: Mich fasziniert folgender Gedanke: Sofern die von der Fritz Behrens Stiftung finanzierten Forschungsprojekte erfolgreich sind und deshalb Patente und sonstige Schutzrechte generieren können, könnten die Lizenzträge an die Fritz Behrens Stiftung zurückfließen und für neue ebenso ertragreiche Forschungsprojekte verwendet werden, u. s. f. Entstanden wäre ein perpetuum mobile der Forschungsförderung.



Im Jahr 2001 überreichte Matthias Fontaine (rechts), Vorstandsvorsitzender der Fritz Behrens Stiftung, dem Direktor des Sprengel Museums, Ulrich Krempel (links), zwei bedeutende Kunstwerke der klassischen Moderne als Dauerleihgaben: „A la lisière des volcans“ von Max Ernst, und „Die Kohlköpfe“ von Christian Rohlf.

Kunstwerke – ein besonderes Kapitel in der Geschichte der Fritz Behrens Stiftung

ES LAG FRITZ BEHRENS AM HERZEN, KUNSTWERKE ZU
ERWERBEN UND DER ÖFFENTLICHKEIT ZUGÄNGLICH
ZU MACHEN. DIESEM PERSÖNLICHEN ANLIEGEN IHRES
STIFTERS IST DIE STIFTUNG BIS HEUTE TREU
GEBLIEBEN. SIE ERWIRBT BEDEUTENDE KUNSTWERKE
UND STELLT SIE MUSEEN IN NIEDERSACHSEN ALS
DAUERLEIHGABEN ZUR VERFÜGUNG.

Instrumente, Gemälde, Skulpturen – Eine Bestandsaufnahme

Musikinstrumente:



1999
J. P. Thiebout, Violoncello
nebst Violoncellobogen,
gebaut ca. 1838



2003
Guadagnini-Geige, gebaut
um 1765 von Giovanni
Battista Guadagnini

Sprengel Museum, Hannover:



1982
Emil Nolde,
„Der Schwärmer“



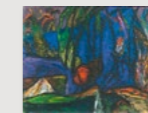
2000
Max Ernst,
„A la lisière des volcans“



2000
Christian Rohlfs,
„Die Kohlköpfe“



2013
Ilya Kabakov,
„Flying #18“



2013
Gabriele Münter,
„Studie auf Blau“

Herzog Anton-Ulrich-Museum, Braunschweig:



1971
Zeichnung „10 Frauen
in Braunschweig“



1972
Ebenholzkassette



1973
Fürstenberger Figur
„Bagolin“



1974
Rubens-Skizze
„Anbetung der Hirten“



1975
Greuze-Ölgemälde
„Bildnis der Madeleine
Barberie de Courteille“



1976
Fürstenberger Figuren
„Scaramuz“ & „Ragonda“



1981
Gemälde Bartholomäus
v. d. Helst



1987
Mattia Preti „Der Tod der
Dido“



1992
Bergkristallkreuz aus
der Benediktinerabtei
zu Weingarten aus dem
12.–15. Jahrhundert

Museum August Kestner, Hannover:



1972
Ägyptische Figur „Amun“



1982
Schale der Douris



1987
Griechischer, schwarz-
figuriger Kessel

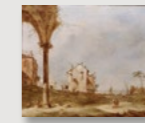


1992
Bronzestatue eines Jünglings



1996
Intarsienkästchen nach
Kurt Schwitters' Entwurf

*Niedersächsisches Landesmuseum,
Hannover:*



1982
Francesco Guardi,
„Phantasielandschaft“



1984
Bernado Beiotto gen.
Canaletto, „Santa Maria
die Miracoli“



1997
Niccolo Alunno,
2 Quattrocento-Gemälde



2013
Jan Cornelisz van Loenen,
„Portrait von
Willem van der Muelen“

Wilhelm Busch – Deutsches Museum für Karikatur und Zeichenkunst, Hannover:



1988
William Hogarth,
80 Kupferstiche und
Radierungen



1999
Johann H. Ramberg,
6 Originalwerke (Zeichnungen,
Radierungen)

Skulpturen in Hannover:



1929
„Steinbock“ von
E. Gorsemann, Hohenzol-
lernstraße/Neues Haus



1931
„Fabeltier“ von Prof. Ludwig
Vierthaler, Bernadotteallee



1935
„Büffel“ (Wisent) von
August Waterbeck,
Bernadotteallee/Zoo



1935
„Tennispielerin“ von Prof.
Karl Constantin Starck,
Berlin, DTV/Nähe Stadthalle



1935
„Golfspielerin“ von
Prof. Karl Constantin Starck,
Berlin, Stadtpark

Skulpturen in Hannover:



1935
„Fischreier“ von
Ruth Meisner, Stadtpark



1936
„Hirsch“ von August
Waterbeck, Bernadotteallee/
Lister Turm



1938
„Auf einem Fisch reitender
Knabe“ von
Hermann Scheuernstuhl,
Nordostecke Maschsee



1939
„Menschenpaar“ von
Georg Kolbe, Maschsee



1961
„Pelikane“ von Prof. Ludwig
Vierthaler, auf Brunnen ge-
genüber der Beindorfallee



1964
„Springende Lachse“ von
Prof. Ludwig Vierthaler,
zwischen Döhrener Turm
und Maschsee



1967
„In einen Ölbaum ver-
wandelte Daphne“
von Maria Becke-Rausch,
am Tiergarten-Restaurant



1976
„Rosenjunge“ von
Prof. Ludwig Vierthaler,
Stadtpark

Der Spagat: Förderung der Stiftungszwecke und Erhalt des Stiftungsvermögens – Ein Nachwort.

Als der Unternehmer Fritz Behrens im Jahr 1910 sein Testament niederschrieb und darin 36/100 seines Vermögens einer zu gründenden Stiftung vermachte, hat er sich wohl von dem Gedanken leiten lassen, die Gesellschaft an einem erheblichen Teil seines erarbeiteten Vermögens partizipieren zu lassen. Er, der sich mit eigener Kraft vom Bauernsohn und einfachen Kaufmannslehrling zum „reichsten Mann Hannovers“ hochgearbeitet hatte, hat seiner Dankbarkeit auf Dauer Ausdruck gegeben. Dafür spricht einerseits, dass er sein Heimatdorf Groß-Lafferde, seinen Wohnort Hannover und die Belegschaft seines Unternehmens in Brühl großzügig bedacht hat. Darüber hinaus aber sollten Bedürftige, Kranke, aber auch Bildung und Wissenschaft sowie Kunst und Kultur von seinem Reichtum profitieren, und zwar über seinen Tod hinaus, also auf Dauer. Behrens wollte etwas zurückgeben, auf diesen einfachen Nenner kann man seinen letzten Willen bringen. 90 Jahre alt ist die Stiftung heute. Sie hat ihr Gesicht in dieser Zeit deutlich verändert, begonnen hat sie damit, Krankenhäusern zu helfen, Arme und Bedürftige zu stützen, aber auch das Erscheinungsbild der Städte und Gemeinden zu pflegen und

Studenten und Universitäten zu fördern. Heute sind die Ziele dieselben geblieben, aber anders gesteckt, die Gesellschaft hat sich gewandelt, die „Lücken“ staatlicher Initiativen klaffen anderswo: In der Förderung der Kultur, der Bildung und der Forschung, im sozialen Dialog und der inneren Bindung der Gesellschaft.

Die Schwerpunkte der Stiftungszuwendungen haben sich über drei Generationen tatsächlich gewandelt, die gesellschaftlichen Bedürfnisse sind heute andere. Geblieben ist allerdings die grundlegende Funktion, die die Stiftung in der Gesellschaft übernommen hat und bis heute erfüllt: übersichtliche Bindungen in einer vielfältig diversifizierten Gesellschaft zu schaffen und zu erhalten.

Ralf Dahrendorf, der große Soziologe und Theoretiker des Liberalismus, nannte diese gesellschaftliche Bindung zwischen den Menschen „Ligaturen“. Ohne Bindung funktioniert kein Gemeinwesen. Und Bindung und Sinn sucht man neben der Familie in kleinen Einheiten, oft auf lokaler und kommunaler Ebene. Stiftungen sind Orientierungshilfen, sie funktionieren wie ein Kompass. Stiftungen setzen sich

nicht von etwas ab, sondern sie versuchen, zu versammeln und aufeinander zuzugehen. Dass sie in unserer gewachsenen Demokratie, die manchmal auch bequem und nachlässig zu werden droht, weiterhin die guten, altruistischen Sinne in den Menschen und Bürgern wecken, kann man nicht hoch genug einschätzen. Wir sind uns unserer gesellschaftlichen Gestaltungsmöglichkeiten viel zu wenig bewusst – der Staat regiert alle Lebensbereiche. Wären da nicht die Spender und Stifter und deren Unabhängigkeit, die der Demokratie guttun.

Die Stiftung hat vier große wirtschaftliche und gesellschaftliche Krisen überstanden. Zwei Währungsreformen 1924 und 1948, die Nazizeit und der Krieg haben tiefe Wunden geschlagen und das Vermögen nahezu vernichtet, Immobilien in Ostdeutschland waren in Flammen aufgegangen und später enteignet worden. Es scheint wie ein Wunder, dass die Stiftung heute wieder auf gesunden Beinen steht. Das ist sicher ein Verdienst der Vorstände, die mit Geschick und Glück die Krisen durchgestanden haben. Heute kann die Stiftung ihrem Auftrag, die Erträge des Vermögens für ihre Stiftungszwecke zu

verwenden, uneingeschränkt gerecht werden. Allerdings muss sie – nicht erst seit der Finanzkrise im Jahr 2008 – Fliehkräften entgegenwirken. Das Stiftungsgesetz und die Satzung verpflichten die Stiftung, das anvertraute Vermögen ungeschmälert zu bewahren. Sie kann also nur die jährlichen Kapitalerträge für die Stiftungszwecke zur Verfügung stellen. Die anhaltenden Niedrigzinsen lassen die Erträge allerdings schrumpfen. Hinzu kommt, dass die Inflation den realen Wert des Kapitals schrumpfen lässt. Nun ist die Fritz Behrens Stiftung zum Glück von einer Notlage weit entfernt. Dennoch bleibt die Sorge, dass auch das Vermögen dieser Stiftung schrumpft. Schließlich soll, wie es ein Kenner des Stiftungsrechts ausdrückt, eine Stiftung „ewig“ leben und ihren Zweck erfüllen. Es bedarf eines ausgesprochenen Geschicks und eines besonderen Augenmaßes des Vorstands und auch der Anpassung der staatlichen Rahmenbedingungen an die veränderten Verhältnisse, damit der Spagat zwischen Förderung der Stiftungszwecke und Vermögenserhalt gelingt und nicht zur Zerreißprobe wird.

Quellen und Literatur



Einer der wertvollsten Neuzugänge der letzten Jahre: „Der dreijährige Willem van der Muelen“ von Jan Cornelisz van Loenen aus dem Jahr 1634. Im Juli 2013 dem Landesmuseum Hannover als Dauerleihgabe überlassen.

Immer wieder gibt es großzügige Menschen, die wie Fritz Behrens die soziale Verpflichtung des Eigentums empfinden und einen Teil ihres Vermögens entweder zu Lebzeiten schenken oder der Stiftung von Todes wegen vermachen.

Dankbar hat die Stiftung auch die letztwillige Zuwendung einer Eigentumswohnung registriert, deren Erträge dauerhaft einem bestimmten Zweck dienen. Jährlich kann die Stiftung auch auf Zuwendungen zum Vermögen zählen, die allerdings in der Höhe schwanken. Höchstsummen wie 28.000 Euro im Jahr 2007 werden nur selten erreicht, im Jahr 2010 waren es um 18.000 Euro, in den übrigen Jahren um die 5.000 Euro: Ein Zeichen dafür, dass die Stiftung bis heute einen Platz mitten in der Gesellschaft hat. Sie schließt nicht nur Lücken in der gesellschaftlichen Versorgung, in Kunst, Kultur und Wissenschaft, sondern motiviert und fördert die Bindung innerhalb der Gesellschaft. Um es mit dem Leitgedanken der Fritz Behrens Stiftung zu sagen: Dem Menschen verpflichtet, dem Fortschritt zugewandt!

- Protokolle und Archiv der Fritz Behrens Stiftung
- Zimmermann, Helmut: Geschichte der Fritz Behrens Stiftung (maschinenschriftliches Manuskript). Hannover, o. J.
- Kruse, Horst: Geschichte der Fritz Behrens Stiftung (maschinenschriftliches Manuskript). Hannover, o. J.
- Biografien bedeutender Dortmunder. Menschen in, aus und für Dortmund. Hrsg. Hans Bohrmann. Bd. 2. Essen 1998
- Neuss, Erich: Carl Wentzel. Lebensbild eines deutschen Landwirts (maschinenschriftliches Manuskript). o. J.
- Zimmermann, Helmut; Behrens, Friedrich Eduard: Niedersächsische Lebensbilder, Bd. 9. Hildesheim 1976
- Zimmermann, Helmut; Die Fritz Behrens Stiftung. In: Lebensbilder deutscher Stiftungen, Bd. 6. Stiftungen aus Vergangenheit und Gegenwart 1993
- Schmidt, Hans-Dieter; Der 20. Juli in Hannover. In: Niedersächsische Jahrbuch für Landesgeschichte. Bd. 74. Hannover 2002
- Röhrbein, Waldemar R.: „[...] damit in der Stadt Hannover endlich klare Verhältnisse geschaffen werden.“ Zum politischen Ende des Oberbürgermeisters Dr. Arthur Menge, in: Dieter Brosius, Martin Last (Hrsg.): Beiträge zur Niedersächsischen Landesgeschichte, Festschrift zum 65. Geburtstag von Hans Patze im Auftrag der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Hildesheim 1984
- Archiv der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung
- Berger, Ursel: „Ein verdienter Altmeister“. Die Rolle des Bildhauers Georg Kolbe während der Nazizeit. In: Kunst und Kunstkritik der Dreißigerjahre. Akademie der Künste in Berlin Ost 1990.
- Wündisch, Fritz: Von Klütten und Brikett. Bilder aus der Geschichte des rheinischen Braunkohlebergbaus. Brühl 1980
- Erzählungen und Zeugnisse aus der Familie Brüggemann, zusammengestellt von Wolfgang Brüggemann (maschinenschriftliches Manuskript).
- Pfeiffer-Wentzel, Lore: „Ein recht mutiges Herz“. Mein Leben zwischen Willkür und Glück. Halle 2011
- Wentzel, Carl Friedrich: Carl Wentzel und der dt. Widerstand. In: Sachsen-Anhalt. Geschichte und Geschichten 2004/1. Anderbeck 2004
- Schmuckbriquet (Seite 21) © Saupreiß/Deutsches Bergbaumuseum Bochum
- Spinnenseide (Seite 117) © Medizinische Hochschule Hannover
- Dresden (Seite 54) © Bundesarchiv-Bildarchiv, Bild 146-1994-041-07
- Wentzel vor dem Volksgerichtshof (Seite 51) © Bundesarchiv-Bildarchiv, Bild 151-53-21A
- Die Fotos von R. Müser (Seite 29), A. Müser (Seite 30), Carl Wentzel (Seite 30), Louis Brüggemann (Seite 31), Karl Meyer (Seite 90), Wolfgang Brüggemann (Seite 90), Dr. Walter Himstedt (Seite 91), Wolfgang Fontaine (Seite 93), Skulpturen (Seite 28, 40, 43, 46-49, 67) © Archiv der Fritz Behrens Stiftung
- Musizieren im Landesbildungszentrum für Blinde, Hannover (Seite 110): © Fotograf Joachim Giesel und Live Musiv Now
- Einweihung des Werkraums von Teen Spirit Island (Seite 113) © Amalie von Schintling-Horny
- Leibniz-Denkmal (Seite 118) © Dr. O. Hoffmann, Hannover
- Porträt von Nafik Sadik (Seite 103) © Karin Blüher
- Schloss Herrenhausen (S. 119): © Coptograph/VolkswagenStiftung
- Fumiaki Miuri (Seite 108) © Martin Steiner
- Bildübergabe durch Matthias Fontaine an das Sprengel Museum (Seite 133) © Ralf Orłowski

Fotos:

- Taschenuhr von Fritz Behrens (Seite 57) © Thomas Himstedt
- Porträt Behrens (Seite 22)/ Wasserturm (Seite 24)/ Schule (Seite 24) Lafferde © Ralph Ludwig
- Bismarck Porträt (Seite 23) © Niedersächsisches Landesmuseum
- Evangeliar (Seite 85) © Herzog Anton Ulrich Museum Braunschweig
- Schiff „Fritz Behrens“ (Seite 74-75) © Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger

© 2013 Fritz Behrens Stiftung,
30175 Hannover

Das Werk einschließlich aller Inhalte ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck oder Reproduktion (auch auszugsweise) in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder anderes Verfahren) sowie die Einspeicherung, Verarbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung mit Hilfe elektronischer Systeme jeglicher Art, gesamt oder auszugsweise, ist ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung untersagt.

1. Auflage 2013

Konzeption, Text und Interviews:
Dr. Ralph Ludwig

Redaktion:
Matthias Fontaine, Thomas Himstedt und
Jan Philip Poppelbaum

Herausgeber:
Fritz Behrens Stiftung

Gestaltung:
LOOK! Werbeagentur GmbH

Druck:
gutenberg beuys feindruckerei gmbh